

*Erstes, zweites, drittes Lebensalter.
Perspektiven der Generationenarbeit
Dokumentation einer Tagung*

Wolfgang Walter (Hg.)

1999 Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)
D-96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter: Prof. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics
Tel.: (0951) 965 25 - 0
Fax: (0951) 965 25 - 29
E-mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung - auch auszugsweise - bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Umschlagentwurf: fly out, Bamberg
Druck und Bindung: Rosch Buch, Scheßlitz

Die Druckkosten des Materialienbandes übernahm das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	.....	5
Zusammenfassung	.....	7
Einleitung	.....	9
Wolfgang Walter:	Perspektiven der Generationenarbeit.....	9
Hauptreferate	.....	17
Gertrud M. Backes:	Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen	17
Wolfgang Walter:	Wie geht es den Generationen?	32
Arbeitsgruppe 1:	Abenteuer Lebenslauf – Das Altern des Einzelnen und die Veränderung seiner Lebensbedingungen.....	43
Brigitte Mugele:	Abenteuer Lebenslauf.....	43
Brigitte Mugele:	Bericht über die Arbeitsgruppe.....	48
Arbeitsgruppe 2:	Übergänge – Familie in späteren Lebensphasen	49
Ursula Dallinger:	Einführung.....	49
Ursula Dallinger:	Der Übergang im Verhältnis zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern	49
Josef Martin:	Seniorenengossenschaften.....	52
Ursula Dallinger:	Bericht über die Arbeitsgruppe.....	55
Arbeitsgruppe 3:	Transfair zwischen Generationen – Hilfeleistungen in Familien.....	56
Wolfgang Walter:	Einführung.....	56
Marianne Schmidt:	Bericht über die Arbeitsgruppe.....	56
Arbeitsgruppe 4:	Neue Wohnformen – vom Altenheim zur Wahlfamilie.....	58
Monika Bauer:	Einführung.....	58
Erika Nassl:	Die Wohninitiative Neue Wege.....	59
Uta Shaughnessy:	Bericht über die Arbeitsgruppe.....	61
Arbeitsgruppe 5:	Generationenbildung – das Miteinander lernen.....	62
Sylvia Kade:	Generationenbildung – das Miteinander lernen. Zwölf Thesen	62
Gabriele Forchheimer:	Bericht über die Arbeitsgruppe.....	66
Arbeitsgruppe 6:	Brückenschläge – von der Altenhilfe zur Generationenarbeit... 68	
Wolfgang Walter:	Einführung.....	68
Andrea Konopka:	Das Zentrum Aktiver Bürger in Nürnberg.....	68
Thomas Gunzelmann / Ilona Porsch:	Die Nürnberger Projektreihe „Alt & Jung“	70
Wolfgang Walter:	Bericht über die Arbeitsgruppe.....	74

Schluss:	Werkstatt der Initiativen – Ansätze der generationsübergreifenden Arbeit.....	76
Josef Martin:	Bewusstsein verändern in der Gesellschaft	76
Birgit R. Greger:	Neue Begegnungsformen in der stationären Altenhilfe.....	77
Gabriele Forchheimer:	Bürgerhof – Aktivzentrum	78
Lisa Waas:	Mediation als Weg zum konstruktiven Miteinander der Generationen	79
Barbara Keller-Bittner:	Generationen im Dialog. Ein Projekt in der Hauptschule	82
AutorInnen	.....	86

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1: Dynamisierung der Phasen im Lebenszyklus zwischen Familie und Beruf	63
---	----

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Prozentualer Anteil der über 60-Jährigen in Deutschland.....	21
Abb. 2: Vom Baum zum Pilz: Die Alterspyramide verdient den Namen nicht mehr	22
Abb. 3: Perspektiven des Alters	43
Abb. 4: Formen familiärer Beziehungen	44
Abb. 5: Theorien über soziales Engagement und Lebenszufriedenheit	45
Abb. 6: Erfolgreiches Altern nach Baltes.....	45
Abb. 7: Lebenszufriedenheit nach Havighurst	46
Abb. 8: Biographisches Arbeiten	47

Vorwort

Die Ergebnisse der *ifb*-Forschungsarbeiten werden in zwei institutseigenen Publikationsreihen vorgelegt: *ifb*-Forschungsberichte und *ifb*-Materialien.

In den *ifb*-Forschungsberichten werden Endergebnisse von Projekten des *ifb* veröffentlicht, welche Forschungslücken durch eigene Erhebungen oder durch Reanalysen bereits vorhandener Daten schließen. Die Ergebnisse werden auf der Grundlage des aktuellen Standes der Forschungsliteratur interpretiert und für die wissenschaftliche Diskussion zur Verfügung gestellt.

In der Reihe der *ifb*-Materialien werden vorzugsweise Zwischenergebnisse laufender Projekte, Arbeitsberichte über die Forschungsaktivitäten des Instituts sowie Manuskripte aufgenommen, die Ergebnisse von Vorarbeiten für zur Drittmittelförderung vorgesehene größere Forschungsvorhaben beschreiben. Daneben werden in unregelmäßiger Reihenfolge Vortragsmanuskripte von MitarbeiterInnen des Staatsinstituts veröffentlicht, die sich inhaltlich auf die Forschungsergebnisse des Instituts beziehen bzw. mit ihnen in Zusammenhang stehen. Weiter informiert das Institut durch Jahresberichte, in denen über alle abgeschlossenen, laufenden und für die nächsten Jahre beschlossenen Forschungsprojekte zusammenfassend berichtet wird. Hinzuweisen ist außerdem auf die „Zeitschrift für Familienforschung“, die in Trägerschaft des *ifb* beim Verlag Leske + Budrich erscheint.

Der hier vorliegende Materialienband dokumentiert die Ergebnisse der vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit geförderten Tagung „Erstes, zweites, drittes Lebensalter. Perspektiven der Generationenarbeit“, die vom Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg und der Akademie für politische Bildung am 21./22. September in Tutzing durchgeführt wurde. Die Veranstaltung richtete sich an Praktikerinnen und Praktiker aus den verschiedenen Bereichen, die sich ausschließlich oder unter anderem mit dem Verhältnis der älteren und der mittleren Generation befassen: präventive Altenarbeit und Altenhilfe, Senioren-, Erwachsenen- und Familienbildung, Seniorenämter und öffentliche Verwaltung, Gerontopsychologie und Geriatrie, Seniorenorganisationen, Familienberatung, Ehrenamt. Als Grundlage für die Tagung diente der Zwischenbericht des *ifb*, basierend auf den bisherigen Recherchen im Rahmen des Projektes „Zusammenleben der Generationen – jetzt und später“, der in der Schriftenreihe des *ifb* veröffentlicht wurde (Dallinger, U./Walter, W. (1999): Bericht zur Lage der Generationen. *ifb*-Materialien Nr. 2-99. Bamberg). Die beiden Materialienbände stehen also in engem inhaltlichen Zusammenhang.

Bamberg, Dezember 1999

L.A. Vaskovics

Zusammenfassung

Die Fachkonferenz „Erstes, zweites, drittes Lebensalter – Perspektiven der Generationenarbeit“, die gemeinsam vom *ifb*, dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit (StMAS) und der Akademie für politische Bildung in Tutzing veranstaltet wurde, fand unter reger Beteiligung von PraktikerInnen am Starnberger See statt. Insgesamt ca. 50 VertreterInnen aus den Bereichen Altenarbeit und Altenhilfe, Seniorenbildung, öffentliche Verwaltung, Seniorenorganisationen und Jung-Alt-Projekte wagten den Brückenschlag zwischen Generationenforschung und praktischer Generationenarbeit, der mit dieser Tagung begonnen wurde.

Ziel war es, Initiativen aus der generationsübergreifenden Arbeit zusammenzubringen. Generationenarbeit hilft Übergänge zwischen den Lebensaltern zu erleichtern und fördert den Dialog zwischen den Generationen in Familie und Gesellschaft. Sie hat sich aus verschiedenen Ansätzen der präventiven Altenarbeit und des bürgerschaftlichen Engagements entwickelt. Typisch ist die Generationenarbeit in Jung-Alt-Projekten, im Dialog der Generationen oder in der Angehörigenarbeit vertreten.

Nach Grußworten von Klaus Grosch, der zusammen mit Karl-Heinz Willenborg die Tutzinger Akademie vertrat, Ministerialrat Meinhard Loibl (StMAS) und Laszlo Vaskovics (*ifb*) begann die Tagung mit Grundsatzvorträgen. In ihrem Einleitungsreferat beschrieb Gertrud M. Backes (Hochschule Vechta) aus gerontologischer Sicht „Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen“. Durch eine Unterscheidung von familialen Generationenbeziehungen auf der Mikro-Ebene und gesellschaftlichen Generationenverhältnissen auf der Makro-Ebene kam sie zu differenzierten Schlussfolgerungen hinsichtlich der Konflikt- und Kooperationspotentiale. Wolfgang Walter (*ifb*) stellte in dem zweiten Hauptreferat „Wie geht es den Generationen?“ unterschiedliche Szenarien der Entwicklung von Generationenbeziehungen vor. Kontaktmöglichkeiten und –anforderungen zwischen den Generationen können sich durch verschiedene Einflüsse verändern: die wachsende gemeinsame Lebenszeit, das Schwächer-Werden von Familienbindungen, die Veränderungen des Arbeitsmarkts und die Vervielfältigung von Lebensstilen.

Die Einführungsvorträge gaben Anregungen, die in den Arbeitsgruppen weiterentwickelt wurden. In einem ersten Block wurden grundlegend Formen des Alterns und des Generationenaustauschs behandelt. Unter Leitung von Brigitte Mugele (Klinikum am Europakanal, Erlangen) ging es in der AG „Abenteuer Lebenslauf – Das Altern des Einzelnen und die Veränderung seiner Lebensbedingungen“ um zentrale Erkenntnisse der Alternsforschung. Ursula Dallingler (*ifb*) und Josef Martin (Senioren genossenschaft Riedlingen) behandelten „Übergänge – Familie in späteren Lebensphasen“. Und eine selbstorganisierte dritte Arbeitsgruppe erkundete das Thema „Transfair zwischen Generationen – Hilfeleistungen in Familien“.

Der zweite Arbeitsgruppen-Block behandelte ausgewählte Praxisfelder. „Neue Wohnformen – vom Altenheim zur Wahlfamilie“ wurden unter Leitung von Monika Bauer (Schwungfeder, Augsburg) durch Erika Nassl und Uta Shaughnessy von der Wohninitiative Neue Wege (Augsburg) vorgestellt. Gabriele Forchheimer (Seniorenbildung der Volkshochschule München) und Sylvia Kade (Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, Frankfurt a.M.) präsentierten unter dem Titel „Generationenbildung – das Miteinander lernen“ Beispiele für Erfahrungsräume zwischen den Altersgruppen. Unter Leitung von Wolfgang Walter (*ifb*) stellten Dr. Thomas Gunzelmann (Seniorenamt Nürnberg) und Andrea Konopka (Zentrum Aktiver Bürger, Nürnberg) generationsübergreifende Projekte vor. Die Tagung wurde durch eine von Lisa Waas (Mediatorin, München) moderierte „Werkstatt der Initiativen“ abgeschlossen, in der Ideen für neue Ansätze der Generationenarbeit gesammelt wurden.

In der „Werkstatt der Initiativen“ wurden drei Projektideen diskutiert, zur Bewusstseinsveränderung in der Gesellschaft (Josef Martin), zu neuen Begegnungsformen in der stationären Altenhilfe (Birgit R. Greger) und zu „Bürgerhof – Aktivzentrum“ (Gabriele Forchheimer). Daneben werden hier zwei weitere Vorschläge dokumentiert: zum Generationen-Dialog in der Hauptschule (Barbara Keller-Bittner) und zur Mediation in Generationenbeziehungen (Lisa Waas).

Ein belebendes Element der Tagung war die rege Teilnahme in der Diskussion. Viele herkömmliche Vorstellungen wurden dabei kritisch unter die Lupe genommen, so die Rede vom „Krieg der Generationen“ oder die Abgrenzung von Altersstufen. Umstritten blieb zwischen den SozialwissenschaftlerInnen und den PraktikerInnen die Frage, ob Familie ein Hilfenetz ist. Während die Ersteren auf Ergebnisse verwiesen, dass dies für die Mehrheit der Bevölkerung immer noch so sei, sahen die Letzteren vor allem Auflösungstendenzen der Familiensolidarität, die den Neuaufbau von generationsübergreifenden Kontakten in der Gesellschaft notwendig machten. Auch wenn sich dieser Widerspruch nicht auflösen ließ, bestand Einigkeit darin, die Generationenarbeit in Familie *und* der Gesellschaft voranzutreiben.

Auf der Tagung wurde ein von Ursula Dallinger und Wolfgang Walter verfasster „Bericht zur Lage der Generationen“ vorgestellt. Er wird z.Z. überarbeitet und im Frühjahr 2000 einer breiteren Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht. Die praktischen Schlussfolgerungen aus dieser Tagung sollen in Modellprojekte einfließen, die im Rahmen des *ifb*-Projekts „Zusammenleben der Generationen – jetzt und später“ betreut werden.

Abstract

The conference, "The First, Second, and Third Stages of Life: Perspectives on Intergenerational Work", was held jointly by the *ifb*, the Bavarian Ministry for Social Affairs (StMAS) and the Academy for Political Education in Tutzing. About 50 practitioners in the areas of social work, senior education, public administration, seniors' associations and intergenerational projects united perspectives from intergenerational research and practice.

Intergenerational work helps to ease transitions between the stages of life and promotes dialogue among generations in family and society. Intergenerational work is rooted in preventive social work and volunteering. Typical examples are projects aimed at: preventive social work for seniors, intergenerational dialogue, and support for caring relatives.

The following reader documents the conference. The first introductory speech was given by Prof. Gertrud M. Backes (University of Vechta), who described challenges for intergenerational relations. By distinguishing intergenerational relations in family from intergenerational constellations in society, she arrived at highly differentiated conclusions concerning conflict versus co-operation between generations. Dr. Wolfgang Walter (*ifb*), in the second plenary speech, dealt with the question, "How is it going for the generations?". He described different scenarios for intergenerational relations, with respect to the rise of life expectancy, family development, labour market and retirement, and lifestyles.

The introductory statements stimulated discussions that were held in several workshops during the conference. An animating element of the conference was the lively and active participation in discussions. Many conventional ideas were challenged, e.g. the rhetoric of the "war of the generations", and the separation of age groups (Who is old?). However, there was a persistent dispute between the social scientists and the practitioners, about whether the family is still functioning as a support network. While the social scientists claimed that family support is still functioning for the majority of the population, the practitioners saw a major dissolution in family solidarity and the necessity of building intergenerational contacts within society.

Einleitung

Wolfgang Walter: Perspektiven der Generationenarbeit

Generationenbeziehungen

Generationenbeziehungen sind gegenwärtig verstärkt in der öffentlichen Diskussion. Dabei dominieren Schreckensszenarien und Horrorvisionen. Beliebte Schlagworte sind z.B. „Altenlast“, „Altersexplosion“ (Mohl 1993), „Krieg der Jungen gegen die Alten“ (Gronemeyer 1991), „Streit der Generationen“ (Rosenmayr 1992) oder „Krieg der Generationen“ (Wolf 1990). Zwischen der öffentlichen Stilisierung und dem tatsächlichen Miteinander der Generationen scheint jedoch eine große Kluft zu sein. Im Alltag wie in vielen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, lässt sich erkennen, dass die Mitglieder der Generationen sich in vielfältiger Weise umeinander bemühen und helfen.

In dem vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit geförderten Projekt „Zusammenleben der Generationen – jetzt und später“, in dem auch die Tagung, die hier dokumentiert wird, entstand, geht es daher zunächst um eine Bestandsaufnahme der Situation und eine Umsetzung der Ergebnisse in Form einer Modellphase. Im Vordergrund stehen die Beziehungen von zwei Generationen (Altersgruppen), die auch in der öffentlichen Diskussion größere Aufmerksamkeit gefunden haben, nämlich die Beziehung der älteren und der mittleren Generation. Die Beziehungen dieser beiden Generationen sind gegenwärtig in einem Umbruch begriffen, dessen Konturen sich zwar abzeichnen, durch dieses Projekt aber näher beleuchtet werden sollen (Dallinger/Walter 1999). Eine solche Aufarbeitung des Erkenntnisstandes zum Verhältnis der mittleren und älteren Generation soll dann im Kontext der offenen Altenhilfe und ähnlicher Angebote, die auf eine Verbesserung des Verhältnisses von familialen Generationen im höheren Lebensalter zielen, genutzt werden.

Generationenbeziehungen sind gegenwärtig verstärkt in der öffentlichen Diskussion. Dabei dominieren Schreckensszenarien und Horrorvisionen. Beliebte Schlagworte sind z.B. „Altenlast“, „Altersexplosion“ (Mohl 1993), „Krieg der Jungen gegen die Alten“ (Gronemeyer 1991), „Streit der Generationen“ (Rosenmayr 1992) oder „Krieg der Generationen“ (Wolf 1990). Zwischen der öffentlichen Stilisierung und dem tatsächlichen Miteinander der Generationen scheint jedoch eine große Kluft zu sein. Im Alltag wie in vielen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen lässt sich erkennen, dass die Mitglieder der Generationen sich in vielfältiger Weise umeinander bemühen und helfen.

Das im Folgenden beschriebene Projekt strebt eine Bestandsaufnahme der Situation und eine Umsetzung der Ergebnisse in Form einer Modellphase an. Im Vordergrund stehen die Beziehungen von zwei Generationen (Altersgruppen), die auch in der öffentlichen Diskussion größere Aufmerksamkeit gefunden haben, nämlich die Beziehung der älteren und der mittleren Generation. Die Beziehungen dieser beiden Generationen sind gegenwärtig in einem Umbruch begriffen, dessen Konturen sich zwar abzeichnen, durch dieses Projekt aber näher beleuchtet werden sollen. Eine solche Aufarbeitung des Erkenntnisstandes zum Verhältnis der mittleren und älteren Generation kann dann im Kontext der offenen Altenhilfe und ähnlicher Angebote,

die auf eine Verbesserung des Verhältnisses von familialen Generationen im höheren Lebensalter zielen, genutzt werden.

Das Projekt geht von der These aus, dass Generationenbeziehungen gegenwärtig durch ein hohes Maß gegenseitiger Unterstützung geprägt sind, wobei der gegenwärtige soziale Wandel vielfältige Änderungen mit sich bringt und es für die beiden Generationen schwieriger wird, diesen Stand aufrechtzuerhalten. Folgende Entwicklungen sind hier bedeutsam:

- Im Vordergrund der öffentlichen Diskussion steht die demographische Entwicklung. Das sog. „Altern der Gesellschaft“ (Kohli 1989) ist das Ergebnis mehrerer einzelner Entwicklungen. Die Lebenserwartung nimmt zu, während die Geburtenrate abnimmt. Daraus ergibt sich ein Anwachsen des Anteils der alten Bevölkerung an der Gesamtgesellschaft. Dies ist ein Prozess auf der Ebene der Gesamtgesellschaft. Hinsichtlich seiner Auswirkungen auf familiale Generationenbeziehungen gibt es vor allem die Vermutung, dass die Familie in der Seitenliniendimension schrumpft, d.h. jeder Einzelne hat durchschnittlich weniger Geschwister, Onkel, Tanten usw., und in der Dimension der geradlinigen Verwandtschaft, also der Generationenbeziehungen, sich ausdehnt; dies wird durch das Bild der „Bohnenstangenfamilie“ („Bean-Pole Family“ nach Vern Bengtson) ausgedrückt. Da es sich um durchschnittliche Entwicklungen handelt, sind die konkreten Folgen für Familien abhängig von einer Vielzahl von individuellen Bedingungen, z.B. vom Familiengründungsalter (Lauterbach/Klein 1997). Generell führt die längere Lebenserwartung zu dem Phänomen, dass sich Generationen in Familien länger gemeinsam erleben (Lauterbach 1994). Die zahlenmäßige Verschiebung der Anteile der verschiedenen Altersgruppen in unserer Gesellschaft, die man mit dem Begriff „Alternde Gesellschaft“ bezeichnet hat, führt ebenfalls generell dazu, dass die Beziehungen zu den Aszendenten einen größeren Umfang und eine größere Bedeutung bekommen als die Beziehungen zu den Deszendenten. Die heute lebende mittlere Generation steht zahlenmäßig geringer (als frühere Kohorten dieses Altersbereichs) einer größeren Zahl von Mitgliedern der älteren Generation gegenüber und hat selbst zunehmend weniger Kinder. Dies kann sowohl positive wie negative Folgen für Generationenbeziehungen in sich bergen. Generationenbeziehungen können einerseits dadurch entlastet werden, dass sie über einen längeren Zeitraum hinweg wachsen und reifen können und Netzwerke über drei oder gar vier Generationen hinweg entstehen. Andererseits könnte vor allem die mittlere Generation stärker durch den sog. „Sandwich-Effekt“ belastet werden (Borchers/Miera 1993). Gegenüber der älteren Generation, die häufiger pflege- und hilfsbedürftig ist, können sich für sie zunehmende Anforderungen.
- In kultureller Hinsicht gestalten sich Generationenbeziehungen unter den Bedingungen der Individualisierungsprozesse um. Bereits Rosenmayrs Begriff „Intimität auf Distanz“ sollte darauf hinweisen, dass auch die ältere Generation Beziehungsformen vorzieht, in denen sie ihre Vorstellung vom eigenen Leben realisieren kann. Selbstverwirklichungswerte sind auch in der älteren Generation vorzufinden. Einerseits können Generationenbeziehungen dadurch besser den vielfältigen Bedürfnissen der jeweiligen Familienmitglieder angepasst werden; andererseits können dadurch die Aushandlungsprozesse zwischen Mitgliedern verschiedener Generationen schwieriger werden.

- Auch soziale Entwicklungen haben widersprüchliche Folgen für Generationenbeziehungen. Die zunehmende geographische Mobilität vor allem der jüngeren Generation erschwert einerseits die praktische Seite von Generationenbeziehungen, ermöglicht aber auch ein entspannteres Miteinander und kann ältere Menschen ermuntern, nach anderen sozialen Beziehungen außerhalb der Familie Ausschau zu halten. Diese beiden Möglichkeiten ergeben sich auch aus sozialen Entwicklungen innerhalb der älteren Generation, vor allem aus dem zunehmenden Anteil älterer Menschen, die keine Generationenbeziehungen haben, weil sie lebenslang kinderlos geblieben sind; diese älteren Menschen müssen entweder neue soziale Beziehungen aufbauen oder Einbußen hinsichtlich ihrer Lebensqualität in Kauf nehmen (Diewald 1994). Die größere soziale Mobilität und insgesamt der sich beschleunigende soziale Wandel führten dazu, dass die jüngere Generation in Lebensbedingungen aufwächst, die sich von denen der älteren Generation stärker unterscheiden. Dadurch können Missverständnisse hervorgerufen oder Möglichkeiten zu vertieftem Verständnis unterschiedlicher Perspektiven und Lebenserfahrungen eröffnet werden. Diese Entwicklungen sind vorwiegend im Hinblick auf die Pflege alter Eltern diskutiert worden (z.B. Dallinger 1994); sie haben jedoch Bedeutung für alle Formen von Geselligkeit und sozialer Unterstützung zwischen Generationen.
- Generationenbeziehungen sind psychologisch von einer großen Nähe zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern geprägt (Szydlik 1994). Beide Generationen entwickeln jedoch auch eigenständige Bewusstseinsformen; z.B. wird Alter zunehmend als ein eigener Lebensabschnitt mit wachsendem Gestaltungsspielraum gesehen. Dadurch verändern sich die wechselseitigen Erwartungen, was zu Konflikten führen kann, aber auch neuartige Kontaktmöglichkeiten eröffnet.
- In ökonomischer Hinsicht hat sich die wirtschaftliche Lage älterer Menschen zunehmend gebessert (Wahl 1994), wobei einzelne Gruppen der älteren Bevölkerung immer noch über sehr geringen materiellen Wohlstand verfügen bzw. an der Armutsgrenze leben (Rosenfelder 1995). Zunehmender Wohlstand ermöglicht ihnen, ihre Kinder stärker materiell zu unterstützen, was sich in zum Teil sehr hohen Transferleistungen der älteren Generation für die jüngere niederschlägt (Vaskovics 1993, 1997). Dies schafft aber auch Disparitäten zwischen den Generationen, da die jüngere und mittlere Generation häufiger unter schwierigeren ökonomischen Bedingungen zu leiden haben.

Daraus folgt, dass einige Bedingungen fördernd, andere Bedingungen hindernd auf die Gestaltung von Generationenbeziehungen wirken, insgesamt aber eine gesellschaftliche Umbruchssituation besteht, in der die Vertreter der mittleren und älteren Generation einen verstärkten Orientierungsbedarf hinsichtlich der Gestaltung von Generationenbeziehungen zeigen.

Gegenüber der Verkürzung und Überdramatisierung von Generationenbeziehungen, die sich z.B. in den Schlagworten vom Generationenvertrag, Generationenkonflikt oder Krieg der Generationen ausdrücken, ist die grundsätzliche Bereitschaft von Generationen zu gegenseitiger Hilfe im Alltag und in Krisen nachweisbar. Generationen helfen sich materiell und immateriell, wo immer es möglich ist. Eine Vielzahl von Forschungsergebnissen bestätigt, dass familiäre Generationen sich wechselseitig in erheblichem Umfang soziale Unterstützung gewähren (Walter 1993). Dabei steht noch nicht einmal die Pflege- und Hilfebedürftigkeit im Vorder-

grund, die in der öffentlichen Diskussion immer wieder Aufmerksamkeit findet (Göckenjan 1993). Vielmehr geht es um ein breites Spektrum von regelmäßigen Gesprächen und Besuchen über Alltagshilfen bis hin zur Unterstützung in Krisensituationen (Institut für Demoskopie 1991). Grundlage dafür ist ein Verpflichtungsgefühl, das sich sowohl von Seiten der jüngeren und mittleren Generation als auch von Seiten der mittleren bis älteren Generation (Schütze 1989, Vaskovics 1993, 1997) nachweisen lässt. Insbesondere bei längerfristigen Pflegeleistungen, personenbezogenen Tätigkeiten und Kontakten mit starker emotionaler Qualität sind auch heute noch Frauen stärker an diesen Hilfeleistungen beteiligt (Bruckner/Knaup 1990). Auch hierzu wurden insbesondere pflegebezogene Diskussionen geführt (z.B. Heine-mann-Knoch 1994, Zeman 1994). Dabei ist weitgehend außer Betrachtung geblieben, dass soziale Unterstützung nicht nur positive Aspekte haben kann, sondern immer mit Belastungen, Stress oder Kontrolle verbunden ist (Gräbe 1991; zur Pflege: Hedke-Becker/Schmidtke 1985, Bracker 1988).

Zielsetzung der Tagung

Die Tagung richtete sich an Praktikerinnen und Praktiker aus den Bereichen: präventive Altenarbeit und Altenhilfe, Senioren-, Erwachsenen- und Familienbildung, Seniorenämter und öffentliche Verwaltung, Gerontopsychologie und Geriatrie, Initiativen zur Generationenarbeit, Seniorenorganisationen, Familienberatung, Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement u.ä. Der Schwerpunkt liegt auf Praxisfeldern, die sich ausschließlich oder unter anderem mit dem Verhältnis der Generationen befassen.

Ausgangspunkt war die Überlegung, dass sich heute – trotz aller Krisenszenarien vom „Krieg der Generationen“ – die Altersgruppen sehr intensiv und umfassend austauschen. Die Verlängerung des Lebensalters und die gesellschaftlichen Veränderungen bringen aber auch neue Anforderungen an das Generationenverhältnis mit sich. Um diese Veränderungen zu begleiten, sind bereits jetzt Initiativen zur Generationenarbeit entstanden (Jung-Alt-Projekte, Dialog der Generationen u.ä.); andere Initiativen der Altenarbeit befassen sich teilweise damit (Neue Wohnformen, Angehörigenarbeit).

Generationenarbeit hilft Übergänge zwischen den Lebensaltern zu erleichtern und fördert den Dialog zwischen den Generationen in Familie und Gesellschaft.

Diese Ansätze der generationsübergreifenden Arbeit in den verschiedensten Bereichen, wie Bildung, Kunst und Gestaltung, Beratung und Prävention, Bürgerschaftliches Engagement u.a. sollen auf dieser Tagung diskutiert und entwickelt werden.

Ziel war es, eine intensive Arbeits- und Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Alle Teilnehmer sollten aus ihrem Erfahrungsbereich berichten und somit durchgehend *aktive* Teilnehmer sein. Daher lag der Schwerpunkt der Tagung in den thematischen Arbeitsgruppen. Am Ende sollten sich interessierte Teilnehmer zu Initiativen der generationsübergreifenden Arbeit zusammenfinden, die als Modellprojekte entwickelt werden können.

Tagungsverlauf

Die Fachkonferenz „Erstes, zweites, drittes Lebensalter – Perspektiven der Generationenarbeit“, die gemeinsam vom *ifb*, dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit (StMAS) und der Akademie für politische Bildung in Tutzing veranstaltet wurde, fand unter reger Beteiligung von PraktikerInnen am Starnberger See statt. Insgesamt ca. 50 VertreterInnen aus den Bereichen Altenarbeit und Altenhilfe, Seniorenbildung, öffentliche Verwaltung, Seniorenorganisationen und Jung-Alt-Projekte wagten den Brückenschlag zwischen Generationenforschung und praktischer Generationenarbeit, der mit dieser Tagung begonnen wurde.

Ziel war es, Initiativen aus der generationsübergreifenden Arbeit zusammenzubringen. Generationenarbeit hilft Übergänge zwischen den Lebensaltern zu erleichtern und fördert den Dialog zwischen den Generationen in Familie und Gesellschaft. Sie hat sich aus verschiedenen Ansätzen der präventiven Altenarbeit und des bürgerschaftlichen Engagements entwickelt. Typisch ist die Generationenarbeit in Jung-Alt-Projekten, im Dialog der Generationen oder in der Angehörigenarbeit vertreten.

Nach Grußworten von Klaus Grosch, der zusammen mit Karl-Heinz Willenborg die Tutzinger Akademie vertrat, Ministerialrat Meinhard Loibl (StMAS) und Laszlo Vaskovics (*ifb*) begann die Tagung mit Grundsatzvorträgen. In ihrem Einleitungsreferat beschrieb Gertrud M. Backes (Hochschule Vechta) aus gerontologischer Sicht „Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen“. Durch eine Unterscheidung von familialen Generationenbeziehungen auf der Mikro-Ebene und gesellschaftlichen Generationenverhältnissen auf der Makro-Ebene kam sie zu differenzierten Schlussfolgerungen hinsichtlich der Konflikt- und Kooperationspotentiale. Wolfgang Walter (*ifb*) stellte in dem zweiten Hauptreferat „Wie geht es den Generationen?“ unterschiedliche Szenarien der Entwicklung von Generationenbeziehungen vor. Kontaktmöglichkeiten und –anforderungen zwischen den Generationen können sich durch verschiedene Einflüsse verändern: die wachsende gemeinsame Lebenszeit, das Schwächer-Werden von Familienbindungen, die Veränderungen des Arbeitsmarkts und die Vervielfältigung von Lebensstilen.

Die Einführungsvorträge gaben Anregungen, die in den Arbeitsgruppen aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. In einem ersten Block wurden grundlegend Formen des Alterns und des Generationenaustauschs behandelt. Unter Leitung von Brigitte Mugele (Klinikum am Europakanal, Erlangen) ging es in der AG „Abenteuer Lebenslauf – Das Altern des Einzelnen und die Veränderung seiner Lebensbedingungen“ um zentrale Erkenntnisse der Altersforschung. Ursula Dallinger (*ifb*) und Josef Martin (Senioren-genossenschaft Riedlingen) behandelten „Übergänge – Familie in späteren Lebensphasen“. Und eine selbstorganisierte dritte Arbeitsgruppe erkundete das Thema „Transfair zwischen Generationen – Hilfeleistungen in Familien“.

Der zweite Arbeitsgruppen-Block behandelte ausgewählte Praxisfelder. „Neue Wohnformen – vom Altenheim zur Wahlfamilie“ wurden unter Leitung von Monika Bauer (Schwungfeder, Augsburg) durch Erika Nassl und Uta Shaughnessy von der Wohninitiative Neue Wege (Augsburg) vorgestellt. Gabriele Forchheimer (Seniorenbildung der Volkshochschule München) und Sylvia Kade (Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, Frankfurt a.M.) präsentierten

tierten unter dem Titel „Generationenbildung – das Miteinander lernen“ Beispiele für Erfahrungsräume zwischen den Altersgruppen. Unter Leitung von Wolfgang Walter (*ifb*) stellten Dr. Thomas Gunzelmann (Seniorenamt Nürnberg) und Andrea Konopka (Zentrum Aktiver Bürger, Nürnberg) generationsübergreifende Projekte vor. Die Tagung wurde durch eine von Lisa Waas (Mediatorin, München) moderierte „Werkstatt der Initiativen“ abgeschlossen, in der Ideen für neue Ansätze der Generationenarbeit gesammelt wurden.

In der „Werkstatt der Initiativen“ wurden drei Projektideen diskutiert, zur Bewusstseinsveränderung in der Gesellschaft (Josef Martin), zu neuen Begegnungsformen in der stationären Altenhilfe (Birgit R. Greger) und zu „Bürgerhof – Aktivzentrum“ (Gabriele Forchheimer). Daneben werden hier zwei weitere Vorschläge dokumentiert: zum Generationen-Dialog in der Hauptschule (Barbara Keller-Bittner) und zur Mediation in Generationenbeziehungen (Lisa Waas).

Ein belebendes Element der Tagung war die rege und aktive Teilnahme in der Diskussion. Viele herkömmliche Vorstellungen wurden dabei kritisch unter die Lupe genommen und mutig über Bord geworfen, so die Rede vom „Krieg der Generationen“ oder die Abgrenzung von Altersstufen. Umstritten blieb zwischen den SozialwissenschaftlerInnen auf der einen Seite, den PraktikerInnen auf der anderen Seite die Frage, ob Familie ein Hilfenetz ist. Während die Ersteren auf Ergebnisse verwiesen, dass dies für die Mehrheit der Bevölkerung immer noch so sei, sahen die Letzteren vor allem Auflösungstendenzen der Familiensolidarität, die den Neuaufbau von generationsübergreifenden Kontakten in der Gesellschaft notwendig machten. Auch wenn sich dieser perspektivenbedingte Widerspruch nicht auflösen ließ, bestand Einigkeit darin, die Generationenarbeit in der Familie und der Gesellschaft voranzutreiben.

Auf der Tagung wurde ein von Ursula Dallinger und Wolfgang Walter verfasster „Bericht zur Lage der Generationen“ vorgestellt. Er wird z.Z. überarbeitet und im Frühjahr 2000 einer breiteren Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht. Die praktischen Schlussfolgerungen aus dieser Tagung sollen in Modellprojekte einfließen, die im Rahmen des *ifb*-Projekts „Zusammenleben der Generationen – jetzt und später“ betreut werden.

Literatur

- Becker, R. (Hg.) (1997): Generationen und sozialer Wandel. Generationsdynamik, Generationenbeziehungen und Generationendifferenzierung. Opladen.
- Borchers, A./Miera, S. (1993): Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung, Stiftung „Der private Haushalt“, Bd. 19. Frankfurt a.M./New York.
- Bracker, M. u.a. (1988): Die Pflegebereitschaft der Töchter. Zwischen Pflichterfüllung und eigenen Lebensansprüchen. Wiesbaden.
- Bruckner, E./Knaup, K. (1990): Frauen-Beziehungen – Männer-Beziehungen? Eine Untersuchung über geschlechtsspezifische Unterschiede in sozialen Netzwerken. In: Müller u.a. (Hg.): Blickpunkt Gesellschaft. Einstellungen und Verhalten.
- Dallinger, U. (1994): Die Pflege alter Eltern – Balanceakt zwischen Normerfüllung und Individualisierungschancen im weiblichen Lebenslauf. In: Kondratowitz, H.-J. v. (Hg.): Die gesellschaftliche Gestaltbarkeit von Altersverläufen. Berlin, 145-159.
- Dallinger, U./Walter, W. (1999): Bericht zur Lage der Generationen. *ifb*-Materialien 2-99, Bamberg.
- Diewald, M. (1994): Soziale Differenzierung im Alter und die Polarisierung von Hilfebeziehungen, In: Meyer, S./Schulze, E. (Hg.): Soziale Lage und Soziale Beziehungen. Beiträge aus der Soziologie der Bevölkerung und angrenzender Disziplinen. Wiesbaden, 127-144.
- Ecarius, J. (Hg.) (1998): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft. Opladen.
- Göckenjan, G. (1993): Hilfebedürftigkeit als Rahmung der Statuspassage ins hohe Alter. Zur Geschichte einer unsicheren Statuspassage. In: Leisering, L. u.a. (Hg.): Moderne Lebensläufe im Wandel, Status Passages and the Life Course, Bd. 4. Weinheim, 177-191.
- Gräbe, S. (1991): Reziprozität und Stress in 'Support'- Netzwerken. Neue Perspektiven in der familiensoziologischen Netzwerkforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 43, Heft 2, 344-356.
- Gronemeyer, R. (1991): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Frankfurt a.M.
- Hedke-Becker, A./Schmidtke, C. (1985): Frauen pflegen ihre Mütter. Eine Studie zu Bedingungen häuslicher Altenpflege. Frankfurt a.M.
- Heinemann-Knoch, M. (1994): Thesen zur Altenpflegearbeit von Frauen. In: Kondratowitz, H.-J. v. (Hg.): Die gesellschaftliche Gestaltbarkeit von Altersverläufen. Berlin, 161-169.
- Institut für Demoskopie Allensbach (Hg.) (1991): Wenn es darauf ankommt, hilft die Familie. Die Bedeutung der Familie als soziales Netz steht vor allem in Ostdeutschland außer Frage. Allensbacher Berichte, Nr. 2/1991, Allensbach.
- Kohli, M. (1989): Das Altern der Gesellschaft: Demographische Grundlagen. In: Baltes, M.M./Kohli, M./Sames, K. (Hg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern/Stuttgart/Toronto/Seattle, 36-41.
- Kohli, M. (1991): Einleitung: Das Feld der Generationenbeziehungen. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 11 (4), 290-294.
- Lauterbach, W. (1994): Lebenserwartung, Lebensverläufe und Generationenfolge in Familien oder: Wie lange kennen sich familiäre Generationen?, Arbeitspapier Nr. 10, Konstanz.
- Lauterbach, W./Klein, T. (1997): Altern im Generationenzusammenhang: Die gemeinsame Lebenszeit von Eltern und Kindern, Großeltern und Enkeln. In: Mansel, J./Rosenthal, G./Tölke, A. (Hg.), Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung. 109-120.

- Lüscher, K./Schultheis, F. (Hg.) (1993): Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Bd. 7, Konstanz.
- Mansel, J./Rosenthal, G./Tölke, A. (Hg.) (1997): Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen.
- Mohl, H. (1993): Die Altersexplosion. Droht uns ein Krieg der Generationen? Stuttgart.
- Rosendorfer, T. (1995): Ökonomische Ungleichheit im Alter In: Bertram, H. (Hg.): Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. DJI Familiensurvey, Bd. 4. Opladen, 329-362.
- Rosenmayr, L. (1992): Streit der Generationen? Lebensphasen und Altersbilder im Umbruch, Wiener Vorlesungen im Rathaus, Bd. 23. Wien.
- Schütze, Y. (1989): Intergenerationelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren alten Eltern – Ergebnisse einer Pilotstudie. In: Zeitschrift für Familienforschung, 1 (3), 72-102.
- Szydlík, M. (1994): Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf, Forschungsbericht, Bd. 45, Berlin.
- Vaskovics, L.A. (1993): Elterliche Solidarleistungen für junge Erwachsene. In: Lüscher, K./Schultheis, F. (Hg.): Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Bd. 7. Konstanz, 185-202.
- Vaskovics, L.A. (1997): Solidarleistungen der Eltern für ihre erwachsenen Kinder in den neuen und den alten Bundesländern. In: Mansel, J./Rosenthal, G./Tölke, A. (Hg.): Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen, 97-108.
- Wahl, S. (1994): Der materielle Wohlstand vieler älterer Menschen in Deutschland. In: Verheugen, G. (Hg.): 60 plus. Die wachsende Macht der Älteren. Köln, 91-106.
- Walter, W. (1993): Unterstützungsnetzwerke und Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. In: Lüscher, K./Schultheis, F. (Hg.): Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Bd. 7. Konstanz, 331-354.
- Wolf, J. (1990): Krieg der Generationen? Sozialstaatliche Verteilung und politische Handlungspotentiale Älterer in der 'alternden' Gesellschaft. In: Prokla, 20 (80), 99-117.
- Zeman, P. (1994): Informelle und formelle Helfer in der häuslichen Versorgung alter Menschen – Sozialpolitische Verknüpfungskonzepte und Alltagsinteraktionen. In: Kondratowitz, H.-J. v. (Hg.): Die gesellschaftliche Gestaltbarkeit von Altersverläufen. Berlin, 171-185.

Hauptreferate

Gertrud M. Backes: Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen

1. Einführung und Überblick

Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen bestehen nicht erst seit heute. Beispiele für Generationenkonflikte ziehen sich durch die Kunst- und Kulturgeschichte; Psychologie und schließlich Soziologie thematisieren sie seit den Frühphasen ihrer Entwicklung. Man denke nur an den allseits bekannten Ödipuskomplex, an die zahlreichen Beschreibungen von Vater-Sohn-(seltener Mutter-Tochter-)Konflikten.

Das Verhältnis zwischen den Generationen war immer schon durch die Frage der *Macht und Wertschätzung* der älteren Generation bestimmt ebenso wie durch die Frage der Jüngeren, wann und in welcher Form bzw. unter welchen Voraussetzungen sie und nicht mehr primär die Älteren über die *Verteilung (über-)lebenswichtiger und gesellschaftlich wie individuell attraktiver Ressourcen* entscheiden bzw. über diese verfügen durften.

Macht, Besitz, Wissen auf seiten der Älteren und Auflehnung dagegen auf seiten der Jüngeren, das waren die Themen, unter die sich Generationenkonflikte von jeher subsumieren ließen. Einerseits ging es immer um die Frage der Solidarität zwischen den Generationen, andererseits um Konflikte. Die Beziehungen zwischen den Generationen erwiesen sich immer sowohl als Quelle starker Solidarität als auch z.T. erheblicher, meist offener Konflikte.

Allerdings geschah die Thematisierung von Generationensolidarität und -konflikten beinahe immer bezogen auf die direkte individuelle Beziehungsebene zwischen jüngeren und älteren Menschen. (Dies gilt sogar noch für den Kampf der „68er-Generation“ gegen die „Generation ihrer Väter“ mit ihren als autoritär und reaktionär eingestuften Werten und Normen wie Besitz- und Machtverhältnissen. Wobei hier die Verbindung individueller und gesellschaftlicher Generationenkonflikte, das Politische des Privaten, bereits sehr deutlich wurde.)

Das stereotype Denken in antagonistischen Generationsbeziehungen geht auf die Betrachtung unmittelbarer Generationsbeziehungen zurück (vgl. Göckenjan 1993). Es wird auf die heutige Situation übertragen und verallgemeinert, ohne dass zwischen Generationsverhältnissen und -beziehungen unterschieden wird. Dadurch werden intergenerationelle Leistungen und Unterstützungsformen, insbesondere der Älteren an die Jüngeren, in empirisch nicht gestützter Weise in Frage gestellt und ein genereller Generationenkonflikt herbei geredet.

Allerdings kann dabei auch nicht vernachlässigt werden, dass die Diskussion um Generationskonflikt versus Generationensolidarität versus Koexistenz der Generationen (Unabhängigkeit) selbst dann nicht ohne Auswirkungen auf die Mikro-Ebene der Beziehungen bleibt, wenn sie eindeutig von der Wahrnehmung der ungelösten Herausforderungen auf der Makro-Ebene herrührt. Werden die Probleme des Generationenvertrags auf der Makro-Ebene (wie Probleme der Finanzierung von Renten-, Pflege- und Krankenversicherung) nicht gelöst, wird sich dies faktisch in Belastungen und entsprechenden Wahrnehmungen auf der Mikro-Ebene wie auch in zunehmenden Generationskonflikten niederschlagen. Denn dass umgekehrt die

bislang ausgeprägte Generationensolidarität auf der Mikro-Ebene die Probleme der gesellschaftlichen Verteilung von Ressourcen zwischen den Generationen – und das heißt hier auch Kohorten – auf der Makro-Ebene mittel- oder gar längerfristig lösen könne, davon ist nicht auszugehen.

Als Rahmen meiner Ausführungen stellen sich folgende Fragen: Was hat sich verändert? Sind die o.g. Themen (Macht, Besitz, Verfügung über Wissens- und sonstige Ressourcen) geblieben? Worin bestehen, wenn überhaupt, die neuen und sich weiter zuspitzenden Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen? Oder haben sie gar abgenommen, sich abgeschwächt?

Um einen Beitrag zur Beantwortung dieser Fragen zu leisten, werde ich im Folgenden

- - nach einer kurzen Präzisierung des Generationenbegriffs – (2.)
- darauf eingehen, was sich wie am gesellschaftlichen Verhältnis und an den individuellen und sozialen Beziehungen der Generationen verändert hat, worin folglich die zentralen Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen wurzeln und was sie kennzeichnet. Dabei werde ich besonderes Augenmerk auf den gesellschaftlichen Kontext des sozialen Wandels legen, innerhalb dessen sich Generationenbeziehungen und -verhältnisse entwickeln und verändern (3.).
- Abschließend werde ich exemplarisch darauf eingehen, was dies für das Zusammenleben der Generationen auf den verschiedenen Ebenen (Individuen, Gruppen, Gesellschaft) bedeutet bzw. bedeuten kann, d.h. worin die Herausforderungen im Einzelnen bestehen (4.). Dabei werde ich auch kurz auf einige Ansatzpunkte zur Bewältigung bzw. zum Umgang mit diesen Herausforderungen eingehen (5.).

2. Generationen – Begriffsbedeutung und Verwirrungen in der aktuellen Diskussion

Die aktuelle – insbesondere sozialpolitische – Diskussion über Generationen ist durch Einseitigkeiten und Verzerrungen geprägt:

1. Wie bereits einführend angesprochen: Bei der Diskussion um Generationenfragen werden die individuelle und die gesellschaftliche Ebene häufig vermischt. Eine Unterscheidung der mikro- und makrosoziologischen Perspektive ist allerdings wichtig, um die zentralen Linien der *Generationenbeziehungen* (Mikro-Ebene) und *Generationenverhältnisse* (Makro-Ebene, s. Kaufmann 1993) beschreiben zu können. Kaufmann (1993: 97) definiert wie folgt:

„Der Begriff Generationenbeziehungen wird dabei auf die beobachtbaren Folgen sozialer Interaktionen zwischen Angehörigen verschiedener, in der Regel familial definierter Generationen beschränkt. Der Begriff Generationenverhältnisse soll dagegen die für die Beteiligten nicht unmittelbar erfahrbaren, im Wesentlichen durch Institutionen des Sozialstaats vermittelten Zusammenhänge zwischen den Lebenslagen und kollektiven Schicksalen unterschiedlicher Altersklassen oder Kohorten bezeichnen.“

(Gesellschaftliche) Generationen werden als soziale Gruppierungen angesehen, die aufgrund ihres gleichen Alters oder aufgrund gemeinsam erlebter geschichtlicher Ereignisse

gemeinsame, zumindest ähnliche Interessen und Weltanschauungen haben. Tatsächlich entsteht eine solche umfassende Prägung einer Generation allerdings nur unter spezifischen Bedingungen (etwa Kriegsereignissen). Außerdem ist die Solidarität unter Angehörigen einer Kohorte (Gleichaltrigen) meist gering, und zwar aufgrund sozialer Unterschiede und Ungleichheiten.

2. In der Diskussion wird außerdem häufig nicht klar unterschieden zwischen Effekten der Generationenabfolge (Vorfahren vs. Nachkommen), lebenszyklischen Effekten (Auswirkungen der Lebensdauer) und Kohorteneffekten (Prägung von Geburtsjahrgängen). So können aufgrund von Kohorteneffekten Probleme der Generationenabfolge in 10, 20 oder gar 30 Jahren völlig andere sein als die heutigen.
3. Statt dessen wird häufig von der Unvereinbarkeit der Interessen verschiedener Generationen per se ausgegangen. Dies ist z.B. der Fall, wenn angenommen wird, dass Aufrechterhaltung oder gar Aufbau der Alterssicherung zwangsläufig auf Kosten der Jüngeren ginge, dass sich hieraus notwendigerweise eine Konkurrenzsituation zwischen den Generationen ergebe. Die in vielen Bereichen ausgeprägte Solidarität zwischen den Generationen und vor allem die auch materiellen Unterstützungsleistungen der Älteren gegenüber den Jüngeren werden dabei ebenso übersehen wie die Systemzusammenhänge, die zur Notwendigkeit der Überprüfung bisheriger sozialstaatlicher Leistungen führen, so vor allem die Arbeitsmarktlage und die dadurch geringeren Einnahmen der Rentenversicherung, um nur ein Beispiel zu nennen.

Wie deutlich wurde, existieren mindestens drei Generationenbegriffe (vgl. Rosenmayr 1999: 157-159):

1. die familiale Abstammungsgeneration (Eltern, Kinder, Enkel), auf Filiation, d.h. Abstammung in Sippe und Familie beruhend,
2. die auf Historischem und Sozialem beruhende und zu diesem beitragende gesellschaftliche Generation, die auch das Segment einer Kohorte bezeichnet (68er Generation, Trümmerfrauengeneration, Nachkriegsaufbaugeneration), auch Kontrahenten- oder Konsekutivgeneration genannt), und schließlich
3. Generationen im Sinne politisch interessenorientierter Altersgruppierungen. Dabei handelt es sich um empirisch schwer fassbare, meist von Politikern und Medien fiktiv konstituierte Gruppierungen. Durch den Generationenvertrag geraten sie in Konflikt bzw. werden in diesen von politischen Kräften und entsprechend aufputschenden Medien hineingetrieben. Interessenunterschiede sind real durchaus vorhanden, sie werden sich vermutlich sogar verschärfen. Sie werden kulturell verschieden und unterschiedlich stark wahrgenommen, in den Städten z.B. verstärkt, in der deutschsprachigen Schweiz stärker als in der französischsprachigen (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1999: 75). Die Austragung dieser Konflikte hängt jedoch weitgehend von ideologisierend-politischen Kräften ab. Verschärfend oder beruhigend kann sich die wirtschaftliche und entsprechend die sozialpolitische Lage auf die Wahrnehmung und Austragung dieser Generationenkonflikte auswirken.

Hierbei handelt es sich um den Generationenbegriff, um den es in der aktuellen Diskussion schwerpunktmäßig geht und der häufig mit dem ersten Begriff der Abstammungsgeneration verwoben diskutiert wird.

(Auch in meinen Ausführungen geht es schwerpunktmäßig um diesen letztgenannten Generationenbegriff und um seine unzulässige Vermischung mit dem Abstammungsgenerationenbegriff.)

Abstammungsgenerationen und politisch interessenorientierte Generationen sind beide von Generationenbeziehungen und von Generationenverhältnissen geprägt, wobei die unmittelbaren Beziehungen eher hinsichtlich der Abstammungsgenerationen von Bedeutung sind und die abstrakteren (gesellschaftlich, sozialpolitisch geregelten) Verhältnisse eher die interessenorientierten Generationen bestimmen. In der öffentlich-sozialpolitischen und größtenteils popularisierten Diskussion um Generationensolidarität versus Generationskonflikt wird in unzulässiger Weise von Beziehungen auf Verhältnisse und umgekehrt geschlossen.

3. Sozialer Wandel als Kontext der Entwicklung neuer Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen

Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen haben sich entwickelt bzw. entwickeln sich ständig weiter im Zusammenhang mit:

- der demographischen Entwicklung,
- dem Alters- und Altersstrukturwandel,
- dem Wandel der Familie,
- der Produktions- und allgemein ökonomischen Verhältnisse sowie der Bedingungen des Arbeitsmarktes,
- der Sozial- und Gesellschaftspolitik,
- gesellschaftlichen Werten und Normen,
- der Entwicklung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse,
- und damit einher gehend den Lebenslagen der Generationen,
- kurz: dem sich beschleunigenden sozialen Wandel der Gesellschaft auf allen Ebenen, in den die Generationen in unterschiedlicher Weise eingebunden sind (vgl. Backes 1997).

Dabei geht es jeweils um quantitative Verhältnisse, um ökonomische und soziale Bedingungen wie um Beziehungsformen. In diesem Kontext wandeln sich die inhaltliche und formale Struktur der Generationen selbst und ihre Positionierung zueinander.

Gemäß der öffentlich-sozialpolitischen und populären Diskussion haben sich die Bedingungen generationellen Zusammenlebens zugespitzt bzw. verschärft. Dabei wird vor allem auf die demographische Entwicklung und das Knapperwerden der zu verteilenden Ressourcen zwischen den Generationen rekuriert. Hieraus lassen sich treffliche Szenarien von gegenseitiger Ausbeutung bis hin zum drohenden Generationenkrieg (Gronemeyer) ableiten.

Eine angemessene Einschätzung setzt m.E. jedoch voraus, dass man sich mit den Veränderungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen und ihrer Bedeutung für (die Herausforderungen an) das Zusammenleben der Generationen auseinandersetzt. Deshalb zunächst zu den gesellschaftlichen Veränderungen, die das Generationenzusammenleben beeinflussen, kurz: zu den Hauptlinien des sozialen Wandels in unserer Gesellschaft, wobei dies hier aus Zeitgründen auch nur exemplarisch erfolgen kann.

Die einzelnen Entwicklungen sind weitgehend bekannt, deshalb werden sie hier nur skizziert. Wichtig ist, sie in wechselseitigem Zusammenhang zu sehen und in diesem Kontext die Entwicklung von Herausforderungen an die Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen zu verfolgen.

Zum demographischen Wandel und der Anzahl und Häufigkeit des Zusammenlebens von Generationen:

- Zur Altersstruktur: Geburtenrückgang, steigende Lebenserwartung und Wanderung ergeben eine veränderte Alterszusammensetzung der Bevölkerung; der Anteil der Kinder und Jugendlichen nimmt stark ab; der Anteil der alten Menschen steigt drastisch an (Abb. 1 und Abb. 2).

Abb. 1: Prozentualer Anteil der über 60-Jährigen in Deutschland

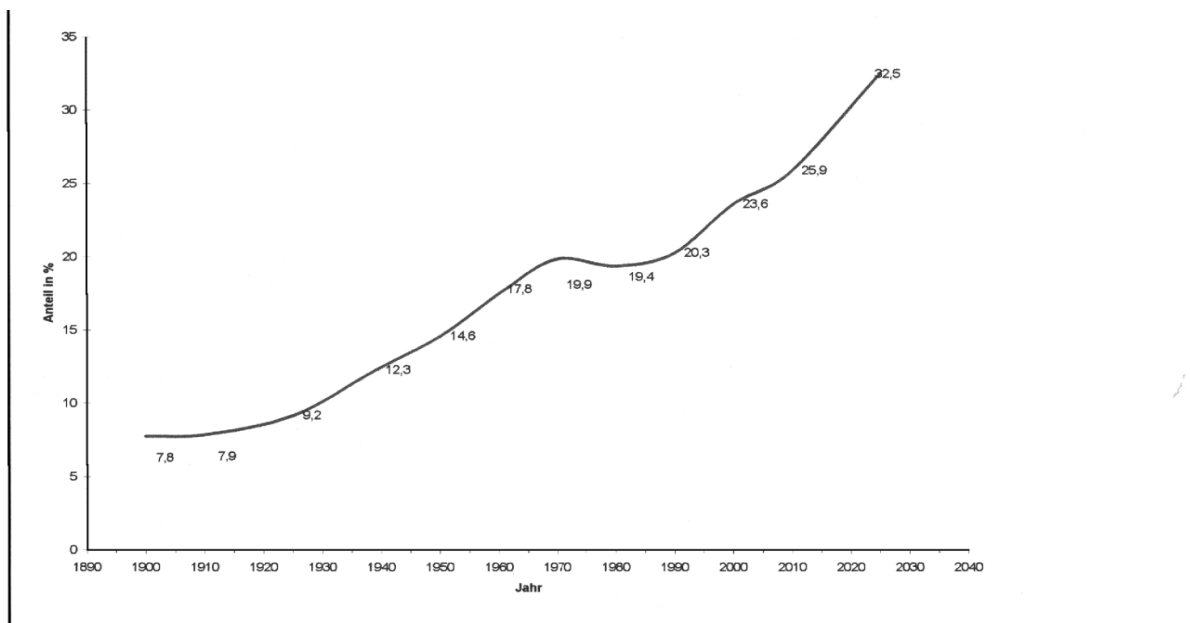
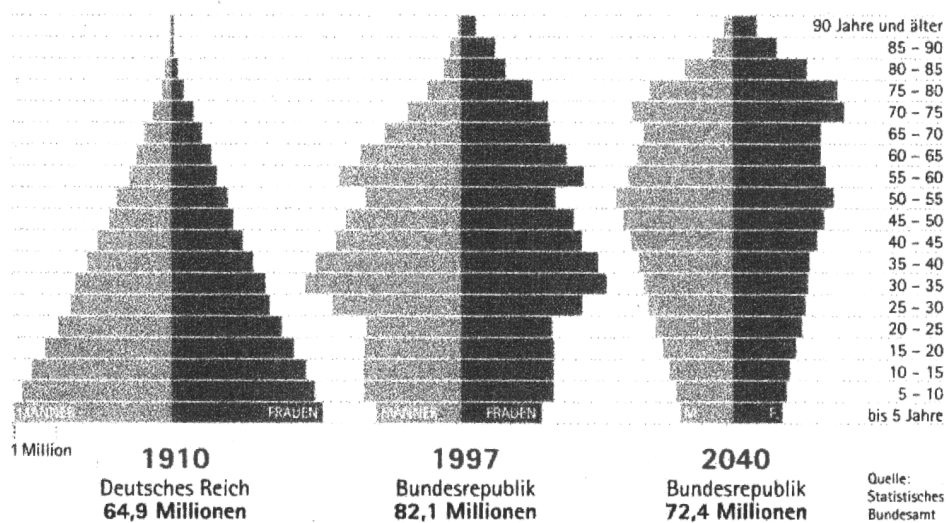


Abb. 2: Vom Baum zum Pilz: Die Alterspyramide verdient den Namen nicht mehr



Legende: Frauen – rechte Seite, Männer – linke Seite

- Die Verlängerung der Lebenserwartung ergibt mehr gleichzeitig lebende Generationen, s. Bohnenstangenfamilie (bis zu 5 Generationen gleichzeitig bei schwindender Zahl der Besetzung in den einzelnen, vor allem den jüngeren, Generationen).
- Die gestiegene Häufigkeit von Mehrgenerationenfamilien führt nicht zu entsprechender Zahl an Mehrgenerationenhaushalten. Innere Nähe bei äußerer Distanz (Tartler) oder Intimität auf Abstand (Rosenmayr/Köckeis) kennzeichnen die Lebensweise der Generationen: Sie leben zwar in wechselseitigem Beziehungsgefüge, leisten gegenseitig materielle und immaterielle Hilfen, was jedoch kein Leben in wechselseitiger Abhängigkeit in einem Haushalt bedeutet. Die Qualität der Beziehungen gerade zwischen der älteren und mittleren Generation scheint sich dadurch eher zu verbessern.

Zum Alters- und Alternsstrukturwandel als einer Determinante des Generationenverhältnisses und der Generationenbeziehungen:

Das Alter hat sich strukturell und inhaltlich deutlich verändert:

- Verjüngung,
- Entberuflichung,
- Singularisierung,
- Feminisierung,
- Hochaltrigkeit (vgl. Tews 1993),
- außerdem: mehr Ressourcen und Potentiale des Alters
- und entsprechend mehr Hilfebedarf

kennzeichnen diese Situation.

Exemplarisch in Form einer *These* Überlegungen zu den möglichen Auswirkungen auf das Zusammenleben der Generationen:

Nicht nur der mit steigendem Altenanteil an der Bevölkerung steigende Hilfebedarf bedeutet eine Herausforderung an das Zusammenleben der Generationen. Auch die gestiegenen und weiter steigenden Ressourcen und Potentiale der älteren Generationen bedeuten eine solche Herausforderung. (Nicht nur die Hilfeerfordernisse auf seiten der hochbetagten Menschen haben – quantitativ allein schon aufgrund des höheren Anteils alter Menschen – zugenommen, sondern auch die Ressourcen und Potentiale des Alters.)

Wäre nicht auch ein Generationenkonflikt denkbar, in dem die Älteren mit den Jüngeren um die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Verwendung ihrer Ressourcen und der Entwicklung und Anwendung ihrer Potentiale Auseinandersetzungen führten? Und umgekehrt, die Jüngeren die Älteren davon abhielten oder abhalten wollten?

Zum familialen Wandel:

Entwicklung und Diskussion werden hier bestimmt von Themen wie (vgl. Backes 1996):

- Funktionsverlust vs. Funktionswandel der Familie,
- (teilweise) Abgabe vormals familialer Aufgaben an öffentliche Einrichtungen (Kinderbetreuung, Altenpflege, Teile der Hausarbeit),
- Hinzukommen neuer Aufgaben für die Familie (steigende Anforderungen an Erziehungsarbeit; steigende Emotionalität, Beziehungsarbeit wird bedeutsamer; außerdem steigende Notwendigkeit der Vereinbarung von Familie und Beruf für beide Partner, zumindest für die Frauen),
- Form und Ausmaß der Übernahme von Betreuungs- bis hin zu Pflegeleistungen für die ältere Generation bzw. diesbezügliche „Arbeitsteilung“ mit sozialstaatlichen Institutionen (s. Pflegeversicherung, Tagespflege, Qualität der Heime).
- Und dies alles findet statt vor dem Hintergrund deutlicher Veränderungen von Familienstruktur, Familiendauer und -größe (s. zunehmende Scheidungen, stagnierende und davor abnehmende Kinderzahl, Zunahme möglicher gemeinsamer Lebenszeit von Ehepartnerin und -partner).

Hier greifen Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse (als sozialpolitische Gestaltung der Voraussetzungen für die Beziehungen) eng ineinander. Familien kompensieren bislang weitgehend das, was sozialpolitisch nicht hinreichend gewährleistet wird/werden kann; sozialpolitische Abbau- und Sparprogramme wirken sich ebenso wie neue Konzepte sozialstaatlicher Regelung (s. Pflegegesetzgebung) direkt auf die Generationenbeziehungen aus. Und deren Dynamik und Konflikte haben Einfluss auf die Entwicklung sozialpolitischer Konzepte.

Exemplarisch hinsichtlich möglicher Auswirkungen auf die Generationenzusammenhänge nur folgende *thesenartige Überlegungen*:

Bislang hat die Familie bzw. haben die privaten kleinen Netze den Funktionswandel bei gleichzeitigem Strukturwandel des Alter(n)s gut bewältigt. Allerdings bewegen sie sich häufig an der Grenze zur Überforderung (Backes 1996). Weitere sozialpolitische Versuche der Reprivatisierung und Refamilialisierung der mit den ungelösten gesellschaftlichen Herausforderungen des Generationenverhältnisses einhergehenden Aufgaben dürften nicht auf unbegrenzte Zeit von Familie und kleinen Netzen getragen werden (können). Statt dessen könnte dies zu

einer Ausdehnung der Konflikte um das Generationenverhältnis auf die Generationenbeziehungen beitragen. Denkbar wäre auch eine neue Form der Generationensolidarisierung auf der Beziehungsebene gegen weitere sozialpolitische Einschnitte der Lebens- und Arbeitsbedingungen verschiedener Generationen. Eine derzeit populär diskutierte Spaltung der Generationen könnte in eine Solidarisierung gegen staatlich verordnete, zumindest indirekt erzwungene, gegenseitige Unterstützung der Generationen übergehen.

Zum Wandel des Arbeitsmarktes und der Arbeitsbedingungen:

Im Mittelpunkt der Entwicklung und der Diskussion stehen hier:

- Vorruhestand und Frühverrentung,
- geringere (Weiter-)Bildungsinvestitionen in ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer,
- Arbeitsmarktprobleme älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer
- versus Arbeitsmarktchancen und Arbeitsplatzprobleme der Angehörigen jüngerer Generationen.

Kann die vorzeitige Freisetzung Älterer zur Schaffung oder zumindest Wahrung von Arbeitsplätzen für Jüngere beitragen? Unter welchen Bedingungen ist dies der Fall? Oder werden Ältere vorzeitig entlassen, ohne dass dies einen positiven Effekt auf die Arbeitsmarktchancen Jüngerer hat? Müssen Ältere im Zweifel den Arbeitsplatz für Jüngere freimachen, auch wenn sie dann länger zu Rentenempfängern werden, die wiederum von den Jüngeren mitfinanziert werden müssen? Angesichts der Diskussion um Verkürzung versus Verlängerung der Lebensarbeitszeit ist es nicht nur für Laien kaum möglich, diese Effekte rational abzuschätzen und hierzu eine ausgewogene, begründete Einschätzung zu gewinnen. Je nach Kontext werden demzufolge die einen oder anderen (vermeintlichen) Effekte der Entberuflichung des Alters beklagt und primär als Generationenproblem beschrieben. Damit wird vom Kern der Problematik, der übergreifenden ökonomischen Entwicklung, der Globalisierung der Wirtschaft und der Arbeitsmärkte, abgelenkt. Ein weiterreichendes strukturell ökonomisches und gesellschaftspolitisches Problem wird auf die Ebene der unmittelbaren Beziehungen zwischen den Generationen transformiert und sorgt hier vielfach für entsprechenden Zündstoff in der Diskussion.

Für die Älteren erscheint das Problem nicht lösbar: Arbeiten sie länger, liegen sie den jüngeren Generationen rentenbezogen kürzer „auf der Tasche“, „besetzen“ jedoch u.U. „deren“ Arbeitsplätze. Arbeiten sie kürzer, verhält es sich genau umgekehrt. Eine Lösung der Problematik scheint also durch eine bloße Regulierung der Verteilungslogik zwischen den Generationen nicht mehr möglich. Sie erfordert statt dessen eine andere Verteilungsgerechtigkeit von Arbeit und Versorgungsansprüchen innerhalb und zwischen den Generationen, den sozialen Gruppierungen, den Geschlechtern, den Angehörigen verschiedener Nationen, kurz eine generell andere Verteilung von Lebens- und Arbeitszeit und Substitutionsformen.

Zum Wandel gesellschaftlicher Werte und Normen:

Im Zuge der Individualisierung und Pluralisierung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse entwickeln sich auch andere:

- Grundwerte (bzgl. Solidarität, Verpflichtung, Hilfe, Lebensorientierung generell),
- entsprechend: Werte-Grundlagen für Hilfe und Unterstützung zwischen und innerhalb der Generationen,
- außerdem: Alters- und Generationenbilder.

So existiert durchaus bereits eine differenziertere Sichtweise vom Alter, von dessen Ressourcen und Potentialen. Dennoch besteht die Gefahr, dass die einseitige Beschreibung des Alters durch Medien, vor allem Werbung, und Wirtschaft (s. aktive, wohlhabende Konsumenten) zu entsprechenden neuen Altersfeindbildern auf Seiten der Jüngeren beiträgt. Dadurch können Einseitigkeiten in der Wahrnehmung der Generationenverhältnisse und -beziehungen gefördert werden.

Die Entwicklung der Grundwerte wird gleichzeitig stark durch eine Ökonomisierung und eine Tendenz zur egozentrierten Selbstverwirklichung, Erlebnis- und Lustbetontheit beeinflusst. Wenn beide Entwicklungen zusammenkommen, besteht durchaus die Gefahr, eine ausgewogene Betrachtung des Gebens und Nehmens der Generationen aus den Augen zu verlieren.

Zum Wandel der Lebens- und Arbeitsverhältnisse:

Hier sind vor allem folgende Stichworte von Bedeutung:

- In der (Wohn-) Umwelt: Hier bestehen stärkere Belastungen hinsichtlich Gesundheit und Erholungswert sowie eine zunehmende Belastung im Wohnumfeld durch Lärm, Verkehr (s. vor allem Probleme für Kinder und ältere Menschen).
- Bezüglich Energieverbrauch und Klima: Deutlich wird die Begrenztheit natürlicher Ressourcen und die z.T. irreversiblen Schäden durch extensive Nutzung in den letzten Jahrzehnten; es stellt sich die Frage nach den Auswirkungen auf jüngere Generationen.
- Zur Unsicherheit der Arbeitsbeziehungen und Arbeitsplätze: Auch hier ist offensichtlich ein Mehr an Unsicherheit und psychisch-emotionalen Belastungen bei jüngeren Generationen zu erwarten und bereits erkennbar.
- Zur zunehmenden Frauenerwerbstätigkeit: Dadurch werden andere Organisationsformen familialer Arbeit und generationaler Beziehungen, Hilfen, Betreuung und Pflege erforderlich, die erst zum Teil entwickelt sind.
- Zu Individualisierungstendenzen: Hierdurch entstehen zunehmende Zielkonflikte zwischen gemeinschaftlichen, familialen und eigenen Vorstellungen und Lebensweisen mit entsprechenden Auswirkungen auf die Intergenerationenbeziehungen.
- Und schließlich zeigen sich bei der Freizeitorientierung die gleichen Individualisierungstendenzen.

Zum Wandel der Lebenslagen der Generationen:

Die Entwicklung sozialer Ungleichheit zwischen den Generationen stellt ein Konfliktpotential dar. Konflikte zwischen den Generationen gehen hier z.B. mit folgenden Entwicklungen einher:

- Viele Angehörige der älteren Generation sind relativ wohlhabend, während viele Angehörige jüngerer Generationen nicht einmal einen (sicheren und sie sozial absichernden) Arbeitsplatz haben.
- Die ältere Generation ist generell durch den Generationenvertrag sozial abgesichert, während die jüngere Generation hiervon nicht mehr mit Sicherheit ausgehen kann; hinzu kommt:
- Die Arbeitslosigkeit Jüngerer führt zu unvollständigen Berufsbiographien; daraus ergeben sich:
- Probleme der sozialen Sicherung, insbesondere bezogen auf den Lebenslauf und spätere Absicherung.

Zum Wandel der Transferleistungen zwischen den Generationen

Es entsteht ein der üblichen Generationenpolarisierung entgegengesetztes Bild gegenseitiger Hilfe und Unterstützung, insbesondere auch von Seiten der älteren Generation an die jüngeren.

4. Zusammenfassende Einschätzung: Zu welchen Herausforderungen an Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse führen diese Veränderungen?

In diesem Kontext des übergreifenden sozialen Wandels der Gesellschaft wandeln sich die inhaltliche und formale Struktur der Generationen selbst und ihre Positionierung zueinander (vgl. Backes/Clemens 1998: 199ff.):

- Noch nie zuvor haben – familial und gesellschaftlich – so viele Generationen gleichzeitig gelebt (siehe die Bohnenstangenfamilie: viele Generationen, aber wenig Angehörige in einer Generation; siehe die weiterhin steigende Lebenserwartung und die Zunahme der alten und hochaltrigen Menschen)
- Noch nie konnten die verschiedenen Generationen im familialen, privaten Bereich so weitgehend unabhängig voneinander existieren und sich gleichzeitig derart großzügig gegenseitig unterstützen (vor allem ältere und alte Menschen ihre jüngeren Verwandten; der Individualisierungsprozess ermöglicht und unterstützt durch die Entwicklung sozialstaatlicher Existenzsicherungsinstitutionen, die an die Stelle familialer Zusammenhänge treten).
- Noch nie in der Geschichte der Menschheit konnten die quantitativ erheblich gewachsenen Generationen ab (im Durchschnitt) 59/60 Jahren ein Leben frei von der Notwendigkeit zur Erwerbsarbeit gestalten und sich – materiell weitgehend abgesichert – anderen als den existenzsichernden Tätigkeiten und Lebensinhalten zuwenden und gleichzeitig z.T. erhebliche Werte (materieller Art, aber auch Zeit und Zuwendung) an ihre Kinder und Enkel verschenken bzw. vererben.
- Gleichzeitig hat die Zahl der Angehörigen mittlerer und jüngerer Generationen, die um ihre Existenzsicherung bangen müssen bzw. sie als beeinträchtigt erleben müssen, im Zuge der Krise der Erwerbsarbeit in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen. Im

Vergleich zu den meisten der im Ruhestand Lebenden ist ihre Existenzsicherung häufig weitaus prekärer.

- Dennoch werden unzureichende und fehlende sozialpolitische Leistungen (gegenüber den Älteren und Jüngeren) kompensiert durch freiwillige familiale, private Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen (s. unten).
- Außerdem: Noch nie hat eine Generation den nachfolgenden (zum Teil irreversibel) ausgebeutete Umweltbedingungen hinterlassen, selbst einen derart hohen Verbrauch gelebt, der für künftige Generationen nicht mehr gewährleistet werden kann (s. Klimaveränderungen, s. Veränderungen in der Wohn- und Lebensumwelt, s. Risiken der Chemisierung der Produktion und der Kontaminierung der natürlichen Ressourcen wie Wasser, Luft, Boden). Die Frage, ob die jüngeren Generationen künftig den hohen Verbrauch und die umweltriskanten Konsumgewohnheiten der heute älteren Generationen bezahlen müssen, ist durchaus nachvollziehbar und erscheint angebracht.

Entscheidend sind folgende Überlegungen:

- Auf der Makro-Ebene ist die Bilanz der gesellschaftlichen Voraussetzungen für Generationenverhältnisse durchwachsen, es gibt fördernde und hemmende Bedingungen.
- Die Prämissen für Generationenbeziehungen und -verhältnisse verändern sich, obwohl diese bisher den gesellschaftlichen Strukturveränderungen zum Trotz relativ stabil und von intensivem Austausch geprägt sind.
- Probleme im sog. „Generationenvertrag“ sind bisher vorwiegend durch die schlechte Arbeitsmarktlage, weniger durch demographische Veränderungen hervorgerufen. Erst ab etwa dem Jahr 2020 wird der demographische Faktor für das heutige System der Alterssicherung virulent.
- Allerdings wirken nicht nur Arbeitsmarktprobleme, sondern genereller die Folgen von Globalisierung, internationaler Konkurrenzfähigkeit (Lohnnebenkosten!!) auf sozialstaatliche Bedingungen für Generationenverhältnisse zurück, ebenso die zunehmende Ökonomisierung aller Lebensbereiche.
- In der historischen Entwicklung sind Risiken, die früher privat zu tragen waren, zur allgemeinen Aufgabe erklärt worden; damit leistete der Staat der Individualisierung aller Generationen Vorschub, was wiederum die Qualität der Generationenbeziehungen verbessern kann, aber auch Risiken (z.B. der Unverbindlichkeit) in sich birgt.
- Und: Im Zusammenhang mit zunehmenden materiellen Schwierigkeiten und Legitimationsproblemen des Systems sozialer Sicherung werden heute wieder stärker subsidiäre Kräfte – insbesondere auf unmittelbaren Beziehungen beruhend – beschworen, was nicht unbedingt zu einer Qualitätsverbesserung der Generationenbeziehungen beitragen dürfte, sondern die Risiken der Abhängigkeit in sich birgt.

5. Ansatzpunkte und Chancen einer Bewältigung der Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen

Eine kurze Bilanz zur Frage: Wie gehen die Generationen heute mit diesen Herausforderungen um? Und wie geht man bei der (sozial)politischen Gestaltung der Generationenverhältnisse damit um?

Anders als in der öffentlich-sozialpolitischen, vor allem populären Diskussion bewältigen die *Generationen (in ihren selbst zu gestaltenden Beziehungen)* diese Herausforderungen bislang überraschend gut. Hierzu nur einige Hinweise (exemplarisch):

- Es gibt erhebliche Unterstützungsleistungen der älteren an die jüngeren Generationen, erhebliches Unterstützungspotential auch der mittleren Generation an die ältere (z.B. im Fall von Pflege- und Hilfebedürftigkeit im hohen Alter, materielle und instrumentelle Hilfen und Unterstützung, emotionale Unterstützung, Entautoritarisierung der Beziehungen, Offenheit);
- Selbsthilfepotentiale der älteren Generationen entwickeln sich;
- andere (bildungs-, wissens- und einkommensbezogene) Potentiale Älterer werden stärker gesellschaftlich wirksam eingesetzt (s. auch „Produktivität des Alters“).

Demgegenüber steht der Generationenkonflikt in Bezug auf die *gesellschaftlichen Generationenverhältnisse*. Hier scheint bislang eine weniger erfolgreiche Konfliktbewältigungsbilanz vorzuliegen als auf der direkten Interaktionsebene zwischen den Generationen:

- Dies betrifft z.B. die sozialpolitisch bislang ungelöste Aufgaben der mittel- und längerfristigen Gewährleistung der sozialen Sicherung für die künftig älteren und alten Menschen und der Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Generationen;
- und die ungelösten Arbeitsmarktprobleme, die jüngere und ältere Generationen betreffen, die Konkurrenz erzeugen, werden sich ggf. weiter verschärfen.
- Ist eine Verkürzung der Lebensarbeitszeit bei Zunahme der Gesamtlebenszeit sinnvoll? Auch aus dieser Frage dürften sich Konflikte entwickeln.
- Welche Rolle spielt der weiterhin bestehende (und z.T. zunehmende) Jugendkult?

All diese Aspekte sind in Hinsicht auf eine Wechselbeziehung zwischen Generationenverhältnissen und -beziehungen zu untersuchen.

Man kann sich weder dadurch entlasten, dass man nachweist, es sei ja alles gar nicht so schlimm (s. Nachweise auf individueller Interaktionsebene), noch dadurch, dass man die Verhältnisse und Beziehungen für wechselseitig autonom erklärt oder schärfere Formen der Auseinandersetzung zwischen den Generationen gedanklich weit weg von der Realität plaziert. Beide erscheinen zwar halbwegs autonom, hängen aber wechselseitig doch recht eng zusammen.

Insgesamt wird deutlich, dass eine neue Verteilung der Arbeit über den Lebens(ver)lauf *die* zentrale Aufgabe in der (konfliktfreieren) Gestaltung des Generationenverhältnisses – und damit letztlich auch der Generationenbeziehungen – darstellen dürfte.

6. Zusammenfassung

Die demographische Entwicklung und die Veränderung familialer Strukturen haben dazu geführt, dass bis zu fünf Generationen innerhalb einer Familie gleichzeitig leben können, wobei die Anzahl der Personen je Generation in den jüngeren Altersgruppen abgenommen und in den älteren eher zugenommen hat. Die Veränderung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse haben dazu beigetragen, dass diese Mehrgenerationenfamilien selten Haushaltsgemeinschaften bilden und häufiger getrennte kleinere Haushalte führen. Auch deren nicht nur räumliche, sondern regionale Trennung hat zugenommen, wenngleich noch immer die Mehrzahl in relativ gut erreichbarer räumlicher Nähe zueinander lebt. Sozialstaatliche Institutionen der Existenzsicherung, auch im Alter, ermöglichen und unterstützen die weitgehende gegenseitige Unabhängigkeit der Lebensweise (Individualisierung).

Die weitreichende formale (räumliche, materielle) Unabhängigkeit der mittleren und älteren Generationen führt jedoch nicht zu wechselseitiger Isolation und Abschottung. Im Gegenteil, die Transferleistungen auf privater Ebene zwischen den Generationen haben zugenommen, insbesondere auch von Seiten der älteren Generationen an die mittlere und die jüngeren. Auf freiwilliger Basis finden auch regelmäßig zahlreiche immaterielle Unterstützungsformen zwischen den Generationen statt. Von einem Generationenkrieg kann auf individuell-familialer und privater Ebene der Beziehungen zwischen den Generationen derzeit nicht gesprochen werden, und das trotz deutlich gestiegener Anforderungen an ihr Zusammenleben. Anders verhält es sich auf gesellschaftlicher Ebene der Generationenverhältnisse (s. u.).

Kurz: Die Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen bestehen auf zwei grundsätzlich zu unterscheidenden Ebenen, der gesellschaftlichen oder Makro-Ebene zum einen und der individuell-interaktiven, insbesondere familialen, oder Mikro- und Meso-Ebene zum anderen. Die Bewältigungsformen der Herausforderungen an das gesellschaftliche Generationenverhältnis auf der einen und die individuell sozialen Generationenbeziehungen auf der anderen Seite unterscheiden sich deutlich: Während erstere zur Zeit (noch) als ungelöst und kritisch erscheinen, lassen sich bezüglich der letzteren (noch) zahlreiche positive Umgangsweisen im Form gegenseitiger Unterstützung – auch gerade von Seiten der älteren an die jüngeren Generationen – aufzeigen. Dem populären Reden von Konflikten zwischen den Generationen ist eine dahingehend differenzierte Einschätzung entgegenzustellen: Es handelt sich dabei vor allem um gesellschaftlich und sozialpolitisch zu lösende Verteilungskonflikte, weniger um individuelle oder familiale.

Bezogen auf meine Ausgangsfragen lässt sich festhalten:

- Macht, Besitz, Verfügung über Wissens- und sonstige Ressourcen als Konfliktgegenstände im Generationenverhältnis und in den Generationenbeziehungen sind nicht nur geblieben. Sie haben sich sogar als Ergebnis der sozialen Ungleichheit zwischen den Kohorten der jetzt Älteren und Jüngeren zugespitzt (s. Zugangschancen zu lebenslanger existenz- und alterssichernder Erwerbsarbeit).
- Auf privater Beziehungsebene zwischen den Generationen sorgt die Umverteilung von den Älteren an die Jüngeren hier zumindest in materieller Hinsicht für einen Ausgleich.
- Auf gesellschaftlicher Ebene, insbesondere bei den sozialstaatlich geregelten Generationenverhältnissen, bestehen neue Herausforderungen an die Entwicklung legitimationsfä-

higer, finanzierbarer und den veränderten Lebens- und Arbeitsverhältnissen, ökonomischen Bedingungen, familialen Strukturen, Lebensweisen etc. entsprechender Modelle.

Hier sind Generationenkonflikte systembedingt angelegt, wenn es etwa um die Verteilung knapper werdender sozialstaatlicher Ressourcen oder von Arbeitsplätzen und Umweltressourcen geht. Die gesellschaftliche Herausforderung, das Zusammenleben (oder gar das Nacheinanderleben) der Generationen sozial gerecht und verträglich zu gestalten, ist bislang nicht bewältigt. Es fehlt an tragfähigen sozial- und gesellschaftspolitischen (Verteilungs-) Konzepten. Die alten – primär sozialstaatlichen, wie allen voran der Generationenvertrag – werden zunehmend nicht mehr akzeptiert bzw. sind in der Realisierung brüchig geworden. Adäquate neue sind (noch) nicht in ausreichender Form entwickelt (vgl. Backes 1997). Die Frage der Verteilungsgerechtigkeit zwischen (und innerhalb) der Generationen droht zu einer der ernsthaftesten Herausforderungen an den Sozialstaat und an alle gesellschaftlichen Systeme zu werden bzw. ist bereits dazu geworden. Ein Durchbrechen dieser ernsthaften gesellschaftlichen Herausforderung von der Makro-Ebene der Strukturen sozialer Sicherung der Generationenverhältnisse auf die Mikro-Ebene der Beziehungen wird sich m.E. auf Dauer nicht aufhalten lassen, auch wenn die Solidarität auf individueller und familialer Interaktionsebene diesem bislang einiges entgegenzusetzen hat. Ob und inwiefern sich Generationenkonflikt, Generationensolidarität oder Generationenkoexistenz bei wechselseitiger Unabhängigkeit eher durchsetzen werden, hängt nicht nur von den Aktivitäten und Einschätzungen der Einzelnen Generationenmitglieder ab. Es ist nicht nur eine Frage der individuellen Wertebildung und Lebensweise. Statt dessen sind neue gesellschaftliche Modelle gefordert; es geht letztlich um die alte soziologische Frage, unter welchen Bedingungen eine arbeitsteilig organisierte Gesellschaft in der Lage ist, eine stabile Ordnung und Sozialstruktur herzustellen und zu wahren und als Kontext und Rahmen für praktizierte Solidarität wirken zu lassen.

- Damit haben die Herausforderungen an das Zusammenleben der Generationen durchaus eine neue, nie dagewesene Qualität und Ausdehnung erfahren. Dies gilt allein schon hinsichtlich der Dauer und Häufigkeit des Zusammenlebens der Generationen und der entsprechend gewachsenen Notwendigkeit, diese individuell, sozial und gesellschaftlich zu gestalten.

Ob und inwieweit diese Fragen des Zusammenlebens unter dem konflikthaften Erfordernis des Ausbalancierens sozialer Verteilungsgerechtigkeit verschiedenster relevanter Ressourcen schwerpunktmäßig eine Frage zwischen den Generationen bleiben wird oder ob sie nicht bereits heute auch an anderen Kriterien der Sozialstruktur – wie Status und Geschlecht – orientiert ist, bleibt im Augenblick offen.

Literatur

- Backes, G.M. (1996): Familienbeziehungen und informelle soziale Netzwerke im sozialstrukturellen und demographischen Wandel. In: ZfGG, 29, 29-33.
- Backes, G.M. (1997): Alter(n) als „gesellschaftliches Problem“? Zur Vergesellschaftung des Alter(n)s im Kontext der Modernisierung, Opladen.
- Backes, G.M./Wolfgang C. (1998): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Weinheim und München.
- Göckenjan, G. (1993): Alter – Ruhestand – Generationsvertrag? Zum Altersdiskurs aus historisch struktureller Perspektive. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. B 17/93, 23. April 1993, 3-10.
- Höpflinger, F./Stuckelberger, A. (1999): Demographische Alterung und individuelles Altern: Ergebnisse aus dem nationalen Forschungsprogramm Alter. Zürich.
- Kaufmann, F.-X. (1993): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In: Lüscher, K./F. Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Konstanz, 95-108.
- Rosenmayr, L. (1999): Alt und jung – Gegensatz oder Ergänzung. In: Naegele, G./R.-M. Schütz (Hg.): Soziale Gerontologie und Sozialpolitik für ältere Menschen, Gedenkschrift für Margret Dieck. Opladen, 157-182.
- Tews, H.P. (1993): Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alterns. In: Naegele, G./Tews, H.P. (Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen, 15-42.

Wolfgang Walter: Wie geht es den Generationen?

Einleitung¹

Vor kurzem stand ich an einem Geldautomaten, und mein Blick fiel auf ein Plakat: „Seien Sie durchschnittlich, werden Sie neunzig.“ Kurz und knapp, wie es sich für Werbung gehört, versuchte das Plakat zu suggerieren, wir alle würden uns auf eine durchschnittliche Lebenserwartung von neunzig Jahren zu bewegen. Ich habe vergessen, für welches Produkt geworben wird – das neueste Paket zur Altersvorsorge? Eine Lebensversicherung? Ein Sparplan für Rentner? Oder besser gesagt, ich konnte gar nicht mehr weiterlesen, weil ich bei der Verbindung der drei Wörter „durchschnittlich“, „neunzig“ und „Lebenserwartung“ in nicht endend wollendes Kopfschütteln verfiel. Der Wissenschaftler in mir siegte über den Bankkunden und sagte sich: „Das kann doch wohl nicht wahr sein.“

Das ist *ein* Bild, das in den Medien und durch die Werbung vermittelt wird. Wir schreiten auf eine Gesellschaft zu von fröhlichen Alten, spaßbereiten Konsumenten im Ruhestand, lustigen Nicht-Witwen mit der Lizenz zum Geldausgeben. Die jetzige Rentnergeneration wird ihren Nachkommen 100 bis 200 Milliarden Mark an Vermögen vererben. Sie wird zu einem riesigen Konsumfaktor, weil es ihr materiell sehr gut geht und weil mit diesem Wohlstand auch die Ansprüche an ihr Leben gewachsen sind. Das ist das eine, lichte Bild von der alternden Gesellschaft.

Das zweite Bild sieht sehr viel düsterer aus. Hier tobt ein „Krieg der Generationen“. Den Generationenkonflikt von vor etwa 30 Jahren haben wir hinter uns gelassen; da ging es noch um die Werte einer Gesellschaft. Jetzt ist der Kampf um die Fleischtöpfe entbrannt. Die Rentenversicherung, der kluge Werbestrategen den Titel „Generationenvertrag“ gegeben haben, saugt zunehmend die erwerbstätige mittlere Generation in ihren materiellen Möglichkeiten aus. Der Tag ist nicht mehr fern, da ein sog. „Aktiver“ einen Ruheständler wird ernähren müssen. Dann wird der Krieg zwischen den Generationen zu einem Kampf Mann gegen Mann.

Beide Bilder sind populär in den Medien. Sie verlängern Tendenzen, die sich in unserer Gegenwart zeigen, in die Zukunft und malen sie in optimistischer oder pessimistischer Weise aus. Mit Wahrheit ist ihnen schwer beizukommen, und das schmerzt einen Wissenschaftler. Denn der Wissenschaftler weiß natürlich, dass wir nicht alle neunzig Jahre alt werden (auch in näherer Zukunft nicht) und dass auch ein gewaltsamer Verteilungskonflikt der Jungen gegen die Alten noch lange nicht ins Haus steht. Vor allem die Horrorvision des Generationenkrieges ist schwer aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verbannen; sie macht die trocknen Diskussionen um die Zukunft der Rentenversicherung, die Nettolohnanpassung oder den sog. „Eckrentner“ mächtig spannend.

¹ Ich verzichte weitgehend auf die Zitierung von Literatur. Der Vortrag beruht auf Ergebnissen einer Literaturstudie in dem Projekt „Zusammenleben der Generationen – jetzt und später“, das vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit gefördert wird. Die vorläufigen Ergebnisse werden in einem Materialienband veröffentlicht, der aus Anlass der Tagung erscheint: Dallinger, U./Walter, W. (1999): Bericht zur Lage der Generationen. *ifb*-Materialien 2-99, Bamberg. Hierin sind auch die Angaben zur Originalliteratur zu finden.

Als Soziologe, der sich – wie der Name bereits sagt – um die Erklärung des Miteinanders von Menschen bemüht, habe ich jedoch einen schwerwiegenden Einwand gegen beide Zukunftsgemälde. Im ersten Bild haben wir es mit fröhlichen Individualisten zu tun, die dem Motto von Louis Napoleon „Bereichert Euch!“ folgen; im zweiten Bild haben wir es ebenfalls mit Individualisten zu tun, welche die gleichen Motive haben, sich aber um die Verteilung des Reichtums *streiten*. Beide Vorstellungen lassen sich auf die schottische Moralphilosophie zurückführen, den homo oeconomicus, der seinen Nutzen mehren will und rücksichtslos seine Interessen verfolgt.

Mein Gegenargument lautet simpel: Alle Menschen leben in Beziehungen. Wir sind keine isolierten Individuen. Und was uns mit anderen Menschen verbindet, ist mehr als das nackte Interesse. Es sind Verpflichtungen, Moralvorstellungen, Gefühle, Bindungen. Generationenbeziehungen begleiten uns in unserer Familie, als Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, und in der Gesellschaft zwischen den großen Altersgruppen.

Es ist zunächst diese einfache Idee, die meinem Vortrag zugrundeliegt. Menschen leben in Wechselwirkung mit anderen Menschen. Betrachten wir das Altern der Einzelnen oder das Altern der Gesellschaft, so müssen wir uns die Generationenbeziehungen ansehen. Wodurch sind sie gekennzeichnet? Wie entwickeln sie sich und welche Einflüsse wirken auf sie? Wie geht es den Generationen, d.h.: Wie geht es ihnen miteinander jetzt und in der Zukunft?

Kurz gesagt ist die These des Vortrags die: Es gibt einen grundlegenden *Wandel* von Generationenbeziehungen, dessen Ansätze wir heute schon beobachten können. Die steigende Lebenserwartung spielt hier eine große, aber nicht ausschließliche Rolle. Daneben gibt es viele andere gesellschaftlichen Entwicklungen, die das Generationenverhältnis grundlegend verändern. Wenn wir künftig noch in so guten Generationenbeziehungen leben wollen wie bislang, müssen wir die Herausforderungen annehmen, die sich aus diesem Wandel ergeben.

Ich beschreibe das vor allem aus der Sicht des Verhältnisses von mittlerer und älterer Generationen, das auch in der öffentlichen Diskussion immer wieder in den Vordergrund gerückt wird. Hier stellen sich neuartige Anforderungen an die Öffentlichkeit, die Politik und vor allem an die präventiven Angebote der sozialen Arbeit und an die Initiativen zur bürgerschaftlichen Teilhabe. Daher folgt aus der These: Traditionelle Formen der Altenhilfe müssen nicht nur in Richtung präventiver Altenarbeit, sondern auch in Richtung einer neuartigen Generationenarbeit erweitert werden.

In dem Vortrag gehe ich folgendermaßen vor. Auf der Basis des Wissensstandes über Generationenbeziehungen werde ich mögliche Zukunftsszenarien und Konsequenzen für die Generationenarbeit beschreiben. Der erste Teil behandelt die Ausdehnung der Lebenserwartung. Dies führt dazu, dass die gemeinsame Lebenszeit der Familiengenerationen länger wird. Die Menschen sind dadurch herausgefordert, dieses verlängerte Miteinander zu gestalten und miteinander zu lernen. Ein zweites Szenario geht von der gesunkenen Geburtenrate aus. Generationenbeziehungen *in den Familien* werden spärlicher und damit die Generationenbeziehungen *in der Gesellschaft* wichtiger. Im dritten Teil geht es eher darum, dass sich der Übergang von Erwerbsphase zum Ruhestand für die aufeinanderfolgenden Geburtsjahrgänge verschiebt – gegenwärtig von einer Verjüngung des Ruhestands zu einer Erhöhung des Rentenalters. Das schafft unterschiedliche Generationenkonstellationen im Zeitbudget der Menschen. Es verän-

dert die Möglichkeiten zu familiärem und bürgerschaftlichem Engagement in den Geburtsjahrgängen und Altersgruppen. Das vierte Szenario ist bereits ein Vexierbild. In allen Altersstufen bilden sich immer mehr unterschiedliche Lebensstile heraus. Wie wird unter dieser Bedingung die Kultur der Generationenbeziehungen, ihr Austausch von Werten, aussehen? Abschließend werden Überlegungen präsentiert, welche Anforderungen sich daraus für die Generationenarbeit, die den Übergang zwischen den Lebensaltern erleichtern und den Dialog der Generationen fördern soll, ergeben.

Die Menschen werden älter – Generationenbeziehungen dauern länger

Eine der spannendsten Entwicklungen ist die Verlängerung der Lebensdauer. Ein 1995 neugeborenes Mädchen kann durchschnittlich 80 Jahre, ein neugeborener Junge durchschnittlich 74 Jahre alt werden. Heute 60-Jährige können als Frau noch 23 weitere Jahre, als Mann weitere 18 Jahre erwarten, heute 80-Jährige sogar noch 8 bzw. 6 Jahre (Dallinger/Walter 1999: 15f.).

Üblicherweise hören wir nach solchen Zahlen das Horrorszenario der Überalterung und der steigenden Alterslast. Ich schaue noch etwas länger auf die Zahlen und erkenne etwas anderes. Der Unterschied in der Lebenserwartung zwischen Frauen und Männer bedeutet auch, dass in den höheren Altersgruppen mehr Frauen zu finden sind. Während in der Gruppe der 60- bis 65-Jährigen das Verhältnis fast ausgeglichen ist, gibt es in der Gruppe der über 85-Jährigen dreimal mehr Frauen als Männer (Dallinger/Walter 1999: 17.). Die längere Lebensdauer führt auch dazu, dass in mehr Familien gleichzeitig drei oder vier Generationen leben.

Das Generationenverhältnis verlängert sich dadurch. Eine Mutter, die 1940 geboren wurde, lebt durchschnittlich bis zum 52. Lebensjahr ihres ältesten Kindes, ein Vater des gleichen Geburtsjahrgangs durchschnittlich bis zum 45. Lebensjahr des ältesten Kindes. Für die Generation unserer Groß- und Urgroßeltern, die vor etwa 120 bis 130 Jahren geboren wurden, dauerte die gemeinsame Lebenszeit mit ihren Kindern nur 39 bzw. 22 Jahre. Besonders für die Väter bedeutet das eine dramatische Verdopplung der gemeinsamen Lebenszeit mit ihren Kindern innerhalb von nur 2 bis 3 Generationen (Vgl. Lauterbach 1995, zit. in: Dallinger/Walter 1999: 46ff.).

Generationenbeziehungen ziehen sich in die Länge. Man spricht dann von der sog. „Bohnenstangenfamilie“. Dadurch werden sie im Lebensverlauf bedeutsamer; sie füllen mehr von der Lebenszeit des Einzelnen aus. Sie können aber auch problematischer werden, denn diese gemeinsame Lebenszeit stellt auch Anforderungen an die wechselseitige Verträglichkeit. Die Veränderungen, die in diesen langen Spannen passieren, machen ein gemeinsames Lernen, ein Sich-Aufeinander-Einstellen notwendig, wie es vergangene Generationen nicht kannten.

Diese Problematik verschärft sich in der Frage der Hochaltrigkeit. Die Menschen im höchsten Alter, das gemeinhin ab dem 80. Lebensjahr angesetzt wird, weisen ein erhöhtes Risiko auf, hilfs- und pflegebedürftig zu werden; auch dies muss in Generationenbeziehungen dann bewältigt werden.

Es kommt noch etwas hinzu, was in den Bildern vom Generationenkrieg immer wieder unterschlagen wird. Die Familiengenerationen leben nicht nur nahe beieinander, sie haben nicht nur häufigen Kontakt. Sie bilden auch wichtige Helferpersonen im Unterstützungsnetzwerk. Ein paar Zahlen können dies verdeutlichen. Etwa die Hälfte der über 40-Jährigen wohnen im glei-

chen Ort wie ihre Eltern, davon 14% im gleichen Haus oder Haushalt und 12% in der Nachbarschaft. Ebenfalls die Hälfte hat wenigstens einmal pro Woche Kontakt mit ihren Eltern. Dabei unterscheiden sich die Kontakthäufigkeiten zum Vater und zur Mutter. Die meisten Befragten berichten auch über enge bis sehr enge Beziehungen zu ihren Eltern, wobei Eltern die Beziehung zu ihren Kindern in der Regel enger einschätzen als umgekehrt. Für ältere Menschen ist zunächst einmal der Lebenspartner die wichtigste Helferpersion; danach kommen jedoch gleich die Kinder. Ältere Menschen ohne Partner greifen bei Alltags- und Krisenhilfen noch stärker auf ihre Kinder – sofern vorhanden – zurück (Dallinger/Walter 1999: 55ff).

Aus diesen Zahlen ergibt sich eine Vielzahl von Fragen. Wenn es den Generationen gegenwärtig so gut miteinander geht, wie diese Zahlen suggerieren, wie wird dann die weitere Entwicklung sein? Wird die familiäre Solidarität durch die zeitliche Dehnung des Generationenverhältnisses bis auf das Ärgste strapaziert? Wie können Erwachsene im mittleren Alter und ihre alten Eltern diese langen Übergänge miteinander gestalten? Gibt es so etwas wie eine *Reife* in Generationenbeziehungen, die den Eltern und Kindern wechselseitig erlaubt, gut für sich *und* für die andere Generation zu sorgen? Wer kann dabei helfen, damit dies möglich wird? Diese Fragen lassen sich nicht zweifelsfrei beantworten.

Aber es dürfte klar geworden sein, dass *ein* Szenario, wie es mit den Generationenbeziehungen weitergeht, sich in etwa so lesen lässt: Generationenbeziehungen dehnen sich im Lebensverlauf immer stärker aus, erhalten eine größere Bedeutsamkeit, aber auch ein größeres Risikopotential. Sie stellen vor allem zwischen der mittleren und der älteren Generation ein wichtiges Feld dar, in dem über das wechselseitige Wohlbefinden entschieden wird.

Ich will an dieser Stelle nicht verschweigen, dass es hier auch Schattenseiten gibt. Eine dieser Schattenseiten stellt sich für diejenigen, die keine eigenen Kinder haben und für die das Risiko, sich im Alter einsam zu fühlen und keine Helfer zu haben, sehr hoch ist. Ein weiteres Problem stellt sich vor allem für die Frauen: das Problem der Gerechtigkeit. Frauen tragen vielfach die Hauptlast im verwandtschaftlichen Hilfenetzwerk. Ihre Lebenschancen könnten geschmälert werden, wenn sie noch stärker zu Helferinnen im Familienkreis werden. Ein weiteres Problem ist mit dem Schlagwort der „Sandwich-Generation“ benannt worden, auf das ich hier nicht näher eingehen möchte. Nur sollte man kurz dazu sagen, dass die dort beschriebene Situation, dass die mittlere Generation zwischen den Anforderungen der Sorge um die eigenen Kinder und um die alten Eltern, wie in einem Sandwich zerdrückt wird, durchaus für bestimmte Gruppen zutrifft (Dallinger/Walter 1999: 46ff).

Es gibt weniger Kinder – Generationenbeziehungen werden spärlicher

Es gibt noch eine andere demographische Entwicklung, die für die Generationenbeziehungen hochgradig bedeutsam ist. Das ist die gesunkene Geburtenrate. In Westdeutschland ging sie bis in die Gegenwart auf etwas mehr als ein Kind pro Frau zurück. Ostdeutschland hat bekanntlich eine etwas andere Entwicklung genommen; seit der Vereinigung, die mit einem dramatischen Geburtenrückgang verbunden war, pendeln sich die Zahlen wieder auf ein Niveau, ähnlich dem im Westen, ein (Dallinger/Walter 1999: 15ff).

Auch hier werden in der öffentlichen Diskussion Horrorbilder mobilisiert. Man spricht dann davon, dass die Deutschen aussterben. Wie im ersten Teil, möchte ich jedoch den Blick noch

etwas genauer auf die Zahlen richten. Zum einen muss man feststellen, dass die Geburtenrate sich nicht im freien Fall befindet. Sie hat sich in einem sehr langen Trend seit dem Ende des letzten Jahrhunderts bereits historisch verringert und erneut nach dem sog. „Pillenknick“. Seit einiger Zeit hat sie sich – trotz einiger Schwankungen – auf einem niedrigen Niveau eingependelt.

Zum anderen verbergen sich hinter diesem Absinken der Geburtenrate unterschiedliche Entwicklungen. Vor allem ist es so, dass in den jüngeren Frauengenerationen die *Kinderlosigkeit* ansteigt. Es wird geschätzt, dass 30% der Frauen, die gegenwärtig im gebärfähigen Alter sind, dauerhaft kinderlos bleiben werden. Dagegen ist es so, dass die grundsätzliche Entscheidung für ein Kind in den meisten Fällen auch bedeutet, noch ein weiteres, in manchen Fällen auch ein drittes Kind zu haben. Es ist also keinesfalls so, dass es einen dramatischen Anstieg der Zahl der Einzelkinder gäbe. Hinter diesen Entwicklungen verbirgt sich noch eine weitere Tendenz, nämlich der Anstieg des durchschnittlichen Erstgeburtsalters bis auf ca. 27 Jahre (Westdeutschland). Dadurch werden auch die Generationenabstände tendenziell größer. Ob sich die Tendenz einer verlängerten gemeinsamen Lebenszeit, die im ersten Szenario beschrieben wurde, dadurch aufhebt, ist gegenwärtig noch offen.

Generell lässt sich sagen, dass auch diese Entwicklung dem Bild von der „Bohnenstangenfamilie“ entspricht, da die Seitenlinien, also Geschwister, Tanten/Onkel, Cousins/Cousinen etc., abnehmen.

Gegenwärtig und in Zukunft werden weiterhin relativ wenige Kinder im Erwachsenenalter ihren alternden Eltern (und dies auch noch für eine längere Zeit) gegenüberstehen. Dieser Trend des „Spärlicherwerdens“ von Generationenbeziehungen wird auch durch die geographische Mobilität verstärkt, wobei sowohl die erwachsenen Kinder der mittleren Generation als auch zunehmend die Eltern- und Großelterngeneration mobil sind. Die eben genannte Zahl – etwa die Hälfte aller Angehörigen der mittleren Generation leben im gleichen Ort wie ihre Eltern – bedeutet auch, dass die andere Hälfte weiter entfernt wohnt. Davon lebt ca. ein Drittel in einem anderen Ort, der maximal 2 Stunden entfernt ist, und weitere 15% in einem weiter entfernten Ort.

Das zweite Szenario lässt sich daher wie folgt zeichnen: Generationenbeziehungen in der Familie dünnen sich aus, weil in den letzten Jahren zunehmend weniger Kinder geboren wurden. Auch die Mobilität der Generationen wächst; der Kontakt verringert sich dadurch. Für einen Teil der älteren Bevölkerung – sicherlich eine Minderheit, wenn auch keine völlig unbedeutende – wird der Kontakt mit anderen Altersgruppen *in der Gesellschaft* wichtiger. Dies ist ein Thema, auf das ich noch im Schlussteil zurückkommen werde. Die Altenarbeit sollte sich dieser Tendenz verstärkt annehmen, weil ja Altern in sozialer Hinsicht auch darin besteht, dass der Kontakt zu anderen Altersgruppen, der normalerweise in der Familie und am Arbeitsplatz geschieht, zurückgeht.

Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft und die Generationenkonstellationen

Die Einteilung in gesellschaftliche Altersgruppen, in junge, mittelalte und alte Menschen, erfolgt vor allem nach dem Kriterium, in welcher Erwerbs- und Familienphase sich ein Mensch befindet. Der junge Mensch lebt in seiner Herkunftsfamilie und ist von ihr ökonomisch ab-

hängig; durch schulische Bildung und berufliche Ausbildung bereitet er sich auf die Erwerbsphase vor. Die mittlere Generation ist die „aktive“; sie ist voll in der Erwerbs- und/oder Familienphase. Alt ist derjenige, dessen Familienphase weitgehend abgeschlossen und der aus dem Erwerbsleben ausgeschieden ist.

Hier haben sich in den letzten Jahrzehnten erhebliche Verschiebungen ergeben. Besonders gravierend ist die Veränderung der Erwerbsbeteiligung älterer Arbeitnehmer. Männer im Alter von 60 bis 65 Jahren waren 1970 noch zu 70% erwerbstätig, im Jahr 1995 nur noch zu 20%. Bei Frauen dieses Alters waren es 1970 20%, 1995 11%. In der Gruppe der 55- 60-Jährigen zeigt sich ein gegenläufiger Trend zwischen den Geschlechtern. Bei den Männern sinkt die Erwerbsbeteiligung von 88% auf 76%, bei den Frauen steigt sie von 36 auf fast 50% an (Dallinger/Walter 1999: 35ff).

Gegenwärtig steigt das durchschnittliche Rentenalter tendenziell wieder an. Aufgrund der Reformen der Sozialversicherung wird sich dies in den nächsten Jahren noch deutlicher zeigen, so dass Altersgruppen, die zunehmend früher, nun Altersgruppen folgen, die zunehmend später sozial „alt“ werden. Die Konstellation dieser Altersgruppen verschiebt sich somit langsam.

Hier deutet sich ein spannendes Szenario an, dessen Ausgang noch völlig offen ist. Es lohnt sich die Entwicklung bei den Männern und bei den Frauen getrennt zu behandeln. Für ältere Männer hat der Beruf – gegenüber Frauen gleichen Alters – sicherlich stärker die Bedeutung, die eigene Identität zu definieren. Ihr Ausscheiden kann vielerlei bewirken (Dallinger/Walter 1999: 32ff): Schock über den Verlust ihrer sozialen Position, Erleichterung, eine gesundheitlich belastende Situation zu beenden, Aufbruch in ein selbstbestimmteres Leben. Gleichgültig was es für jeden Einzelnen heißt: Für einen gewissen Teil ist es so, dass die früher ausscheidenden Männer mehr Zeit für bürgerschaftliches Engagement und für ihre erwachsenen Kindern und die Enkel haben. Gegenwärtig steht ein nicht zu unterschätzendes Potential von Männern zur Verfügung, die ab dem Alter von ca. 50 bis 55 Jahren über Zeit für Familie und Ehrenamt verfügen. Es steht auf einem anderen Blatt, was ihre Interessen sind und welche anderen Verpflichtungen sie bereits haben. Männer, die vorzeitig in Ruhestand gingen, weisen zu einem gewissen Anteil gesundheitliche Beeinträchtigungen auf; der Großteil der Frühverrentungen geschieht auch in der Arbeiterrentenversicherung. Auch dürfte deren Interessenlage stärker auf praktische Aktivitäten ausgerichtet sein, auf Handwerk und technische Arbeiten, die sie aus ihrem Berufsleben her kennen. Ein gewisser anderer kleinerer Prozentsatz dieser älteren Männer dürfte den sog. „Neuen Alten“ zugehören, die gesundheitlich und geistig aktiv sind und deren höhere Qualifikation ein Interesse an künstlerischen, kreativen und sozialen Aktivitäten mit sich bringt. Frauen könnten unter anderem durch familiäre Verpflichtungen gebunden sein.

Für die Frauen stellt sich die Entwicklung etwas anders dar. Traditionellerweise sind Frauen diejenigen, die die Verwandtschaft zusammenhalten und die sich – zumindest in einigen sozialen Bereichen – stärker als Männer ehrenamtlich einbringen. In der gegenwärtig lebenden mittleren Altersgruppe ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen jedoch angestiegen. Erwerbstätigkeit als solche mindert schlichtweg die zeitliche Chance, sich in anderen Feldern zu engagieren. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, dass ein gewisser Teil des Anstiegs der Erwerbsbeteiligung auf Teilzeitarbeit beruht, die wegen ihres Umfangs nicht so einschränkend wirkt

(Dallinger/Walter 1999: 51ff). Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass sie auch weiterhin ein großes Interesse haben, Beruf, Familie und andere Lebensbereiche miteinander zu verbinden.

Das Szenario, das sich hier abzeichnet, hat nicht die klaren Konturen wie die beiden ersten. Es können nur schemenhaft mögliche Generationenkonstellationen identifiziert werden, weil sich verschiedene Entwicklungen überlagern. Im Wesentlichen kann man erkennen, dass sich die zeitlichen Spielräume der Altersgruppen und Geburtsjahrgänge so stark voneinander unterscheiden, dass Angebote der Generationenarbeit mit vielfältigen Beziehungskonstellationen in dieser Hinsicht rechnen müssen: Es gibt alte Eltern mit verfügbarer Zeit (weil in Rente) und erwachsenen Kindern ohne (weil in einer Existenzgründungs- oder Karrierephase) oder umgekehrt. Oder wiederum anders: Beide Generationen haben keine oder viel verfügbare Zeit. Wenn die eine Generation weniger Zeit hat, bedeutet das unter Umständen, dass die andere Generation stärker zu familiärer Hilfe benötigt wird. Die Großmutter soll die Enkel betreuen, wenn die Eltern arbeiten. Das hat dann Auswirkungen auf andere Formen des Tätigseins. Im Schlussteil werde ich auf mögliche Konsequenzen aus diesem Szenario der sich überlagernden Entwicklungen eingehen.

Die Vielfalt solcher Generationenkonstellationen, die nur in zeitlicher Hinsicht dargestellt wurde, lässt sich kulturell auch im nächsten, dem vierten und letzten, Szenario aufzeigen.

Die Vielfalt der Generationenkulturen

Alte Menschen bilden keine homogene Gruppe. Das war auch früher nicht so, obwohl das Klischee der Alten in ihrer dunklen, abgewetzten Kleidung eine gewisse Uniformität unterstellte. Bilder dieser Art sind schwer aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verbannen und sind mit eigenen Erinnerungen verbunden. Dementsprechend haben sie früher auch die Altenarbeit beeinflusst.

In der Gegenwart und für die nähere Zukunft werden sich einige Entwicklungen auf die Zusammensetzung der Gruppe der alten Menschen auswirken. Alte Menschen werden zunehmend besser gebildet sein, insbesondere die Frauen stärker berufsorientiert. Es wird mehr alte Menschen geben, deren Lebensstil auf Leitwerte wie Individualität, Selbstverwirklichung, Gesundheit und Aktivität ausgerichtet ist. Die Alten im Sinne der aus dem Berufsleben Ausgeschiedenen werden aufgrund der frühen Verrentung noch relativ „jung“ sein. Die materielle Lage der alten Menschen ist durchschnittlich als gut zu bezeichnen.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass alle alten Menschen diese Merkmale zeigen. In einer Studie wurden folgende Lebensstile unterschieden: die pflichtbewussten häuslichen Älteren mit 31%, die sicherheits- und gemeinschaftsorientierten Älteren mit 21%, die resignierten Alten mit 15% und die aktiven „neuen Alten“ mit 25% (zum Folgenden Dallinger/Walter 1999: 43f).²

Die *pflichtbewusst-häusliche Gruppe* zeichnet sich durch Bescheidenheit, Sparsamkeit, Selbstbeschränkung und Harmoniestreben aus. Der bescheidene Wohlstand soll gewahrt werden. Pflicht- und Normerfüllung sind die zentralen Werte. Familienleben, Haus und Hobbys sind die sinnstiftenden Lebensmittelpunkte. Haus- und Gartenarbeit, Handarbeiten, Kaffeekränzchen strukturieren den Tag. Soziale Kontakte bestehen durch Besuche von Kindern, En-

² Die Passage wird leicht gekürzt wörtlich wiedergegeben.

keln oder Verwandten. Dagegen sind die Außenbeziehungen eingeschränkt, man zieht sich in die private Welt zurück. Für den so stark auf das häusliche Leben konzentrierten Teil der älteren Generation ist der Verlust der Selbstständigkeit eine große Bedrohung, das Bewahren der Unabhängigkeit entsprechend ein zentraler Wert. Meist handelt es sich bei den Pflichtbewusst-Häuslichen um Frauen zwischen 60 und 70 Jahren aus dem kleinbürgerlichen und konservativ gehobenen Milieu. Sie waren Angestellte und Beamte, wohnen in der Regel in kleinen Gemeinden auf dem Lande.

Die aktiven *neuen Alten* praktizieren am ehesten jenen Lebensstil, den man sich nach der These einer Individualisierung der Menschen vorstellt. Für sie stehen Orientierungen wie persönliches Wachstum, Kreativität, Komfort und Lebensgenuss im Vordergrund und prägen ihre Lebensansprüche. Der Wunsch nach Kommunikation und Teilhabe am sozialen Leben, das Wahrnehmen kultureller Angebote kennzeichnet diesen Lebensstil. Man partizipiert an Weiterbildungsangeboten und am politischen Leben. Die neuen – wenn auch nicht immer *jungen* – Alten leben in gut situierten Verhältnissen durch ein hohes Haushaltseinkommen und Vermögen (Wertpapier-, Immobilienbesitz). Ohne diese materielle Basis wäre der Lebensstil „das Alter genießen“ nicht möglich. Im Lebensstil aktives Alter sind akademische Berufe, Männer und Großstadtbewohner überrepräsentiert. Dieser Alters-Lebensstil rekrutiert sich aus gehobenen sozialen Milieus.

Den *sicherheits-* und *gemeinschaftsorientierten* Lebensstil im Alter prägt die Vorstellung des verdienten Ruhestandes nach einem harten Arbeitsleben. Man möchte Dinge tun, für die früher die Zeit fehlte. Einen hohen Stellenwert haben traditionelle Formen der Geselligkeit, also etwa das Vereinsleben und Unternehmungen mit Freunden und ehemaligen Kollegen. Auch dominieren traditionelle Formen der Freizeitgestaltung: Hobbys, Fernsehen, Faulenzen. Man befürchtet, mit dem Älterwerden seine Leistungsfähigkeit zu verlieren, und sieht sich auch sozial als alter Mensch durch Kürzungen im Sozialbereich eher bedroht. Der sicherheitsorientierte Lebensstil ist vor allem im traditionellen Arbeitermilieu und kleinbürgerlichen Milieu zu finden. Die materiellen Lebensverhältnisse sind eher bescheiden, jedoch gibt es keine Armut. Der Lebensunterhalt wird aus der öffentlichen (Sozial-) Rente bestritten, kaum aus Vermögen.

Der Lebensstil der *resignierten Alten* ist durch materielle und soziale Benachteiligung geprägt. Diese Gruppe weist das relativ geringste Einkommens- und Bildungsniveau auf, sie hat den höchsten Frauenanteil und ist die durchschnittlich älteste Gruppe. In dieser Gruppe finden sich viele Witwen aus dem Arbeiter- und kleinbürgerlichen Milieu. Bei den Einstellungen herrschen Pessimismus, Ohnmacht und Resignation vor. Ansprüche werden auf das als machbar wahrgenommene zurückgeschraubt. Man hofft, wenigstens nicht noch weitere Verschlechterungen in materieller und gesundheitlicher Hinsicht hinnehmen zu müssen. Die verbliebene Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren, nimmt daher einen hohen Stellenwert ein. Persönlichkeitswachstum, Selbstverwirklichung, Teilnahme am sozialen Leben sind für diesen Lebensstil relativ fremde Vokabeln.

Die Lebensstile der *neuen* und der *resignierten Alten* liegen weit auseinander, ebenso deren materielle Situation. Von Pluralität der Lebensstile zu sprechen wäre verfehlt. Die referierte Untersuchung prognostiziert für die *Zukunft* eine Ausbreitung des aktiven neuen Alters, sofern die materiellen Bedingungen stabil blieben. Aber genau das ist ja die Frage. Zum einen wer-

den sich die hohe Arbeitslosigkeit und diskontinuierliche Erwerbsverläufe künftig in den Versichertenbiographien niederschlagen. Zum anderen kann es auch eine politisch beschlossene Niveausenkung der materiellen Absicherung im Alter geben.

Es handelt sich um eine Typenbildung, die man nicht mit der Realität verwechseln darf. Sie zeigt aber, wie unterschiedliche Menschen ihre Lebensschwerpunkte setzen.

Lebensstile im Alter ergeben sich aus den Bedingungen, die sich für jeden Einzelnen im Lebensverlauf ansammeln. Die materielle Absicherung im Alter ist für die meisten Menschen ein Ergebnis der Erwerbsarbeit und zu einem geringeren Teil des eigenen oder ererbten Vermögens. Auch die Häufigkeit von Krankheiten und das Risiko pflegebedürftig zu werden ist sozial verteilt und ergibt sich aus den beruflichen und familiären Belastungen. Menschen unterscheiden sich im Alter auch dahingehend, ob sie stärker familiär eingebunden sind oder einen größeren Freundeskreis haben; auch dies ist schichtabhängig.

Die Altenarbeit hat sich schon seit einiger Zeit auf die vielfältigen Interessen ihrer Klientel eingestellt. Die Bewegung zur Schaffung von Seniorenbüros ist nur ein Kennzeichen dieser Entwicklung, die alten Menschen selbst stärker an der Entwicklung und Umsetzung der Angebote zu beteiligen, die von ihnen auch genutzt werden sollen.

Im vierten Szenario zeichnet sich damit auch eine Vielfalt der Generationenkulturen ab. Ich meine damit, dass die Altersgruppen in einer Gesellschaft und die Familiengenerationen unterschiedliche Ausgangspunkte für ihre Lebensstile haben und sich durch diesen Kontrast ihrer Wertvorstellungen hindurch austauschen. Die Entwicklung der Lebensstile hat sich in unserer Gesellschaft beschleunigt. Die jeweils jüngeren Generationen weisen andere Konsumgewohnheiten und Wertvorstellungen auf. Vor allem die gegenwärtig mittlere Generation hat häufig einen sozialen Aufstieg gegenüber der Situation ihrer Eltern erlebt und sich dadurch von den sozialen Grundlagen ihrer Herkunftsfamilie entfernt.

Dies birgt die Möglichkeit zu verstärktem Generationenkonflikt, zu Missverständnissen und Problemen im Kontakt. Es kann aber auch Anlass für einen lebendigeren, weil vielfältigeren Austausch sein, in dem die Generationen aus ihren unterschiedlichen Perspektiven wechselseitig lernen.

Schluss: Von der Altenhilfe zur Generationenarbeit

Lassen Sie mich kurz zusammenfassen. Ich bin von der Prämisse ausgegangen, dass Menschen in Beziehungen leben und dass für die Altenarbeit vor allem Generationenbeziehungen wesentlich sind. In diesem Feld sind gegenwärtig Entwicklungen im Gange, die auch Auswirkungen auf die Zukunft haben. Diese wurden in Form von Szenarien beschrieben.

Generationenbeziehungen dehnen sich im Lebensverlauf aus, weil die Lebenserwartung steigt. Dadurch bekommt der Kontakt und die gegenseitige Hilfeleistung zwischen Eltern und Kindern eine größere Bedeutung für viele Menschen. Eine gegenläufige Tendenz zeigt sich in der gesunkenen Geburtenrate, die Generationenbeziehungen spärlicher macht. Dadurch werden wiederum Generationenbeziehungen *in der Gesellschaft* für diejenigen Teile der Bevölkerung wichtiger, die über keine oder nur lose Familienbeziehungen verfügen. Die zeitlichen Spielräume hängen wiederum von der Zukunft der Arbeitsgesellschaft ab, in der sich für Frauen

und Männer unterschiedliche Entwicklungen zeigen. Männer schieden bislang früher aus dem Erwerbsleben aus, während Frauen zu größeren Anteilen erwerbstätig wurden. Durch das höhere Rentenalter werden sich die Spielräume wiederum verändern und je nach Neigung auf Geselligkeit, Hobbys, Familie oder bürgerschaftliches Engagement verteilt werden. Schließlich verändern sich Lebensstile rapide, so dass wir von einer kaum beschreibbaren Vielfalt unterschiedlicher Generationenkulturen ausgehen müssen.

Welche Folgen kann dies für die Altenarbeit haben? Welche Schlüsse sind zu ziehen? Kann und soll sich Altenarbeit in Richtung einer Generationenarbeit weiterentwickeln? Und was bedeutet Generationenarbeit?

In der Altenarbeit hat sich in den letzten Jahren viel getan. Es ist unbestritten, dass die Angebote stärker präventiv wirken und die eher problembezogenen Angebote der Altenhilfe dadurch ergänzen sollen. Auch stellen sich die Einrichtungen und Angebote der Altenarbeit stärker auf die Interessen und Vorstellungen ihrer Klientel ein, so dass insgesamt ein vielfältigeres Bild entsteht. Die Teilhabe und die Möglichkeit zur Verwirklichung eigener Ideen durch die alten Menschen wird gefördert. Dies muss fortgesetzt werden, wenn Altenarbeit ein bedarfsgerechtes Angebot bleiben soll. Aus den Überlegungen, die ich im Vortrag formuliert habe, ergeben sich weitergehende Anregungen:

1. Die Übergänge zwischen den Lebensaltern gestalten

Das Altern verändert sich. Es dauert länger und wird für den Einzelnen damit bedeutsamer. Wenn Generationen zunehmend länger, bis zu 40, 50 oder 60 Jahren, gemeinsam leben, verändert sich auch ihr Verhältnis. Hierin liegt eine große gesellschaftliche Zukunftsaufgabe.

Es genügt nicht, erst wenn Probleme auftauchen, z.B. in der Angehörigenarbeit mit Pflegenden, das Verhältnis der alten Eltern und ihrer erwachsenen Kinder, wie es sich im Lebensverlauf entwickelt hat, aufzuarbeiten. Wir wissen aus eigener Anschauung und auch aus der einschlägigen Forschung, dass das Verhältnis der erwachsenen Kinder zu den alten Eltern durch die Lebenserfahrungen geprägt ist, die beide miteinander gemacht haben.

Generationenarbeit muss daran ansetzen und Angebote bereitstellen, durch die die Mitglieder der verschiedenen Generationen ihre Perspektiven wechselseitig erkennen und besser einschätzen lernen können. Der Generationendialog in der Familie sollte ein Thema der Generationenarbeit werden.

2. Die Generationenbeziehungen in der Gesellschaft fördern

Gerade für alte Menschen verringert sich die Möglichkeit zu Kontakten über die Generationengrenzen hinaus aufgrund ihres Ausscheidens aus dem Berufsleben und der Veränderung der Familie zum sog. „leeren Nest“. Sicher, viele Menschen haben auch im höheren Alter als Eltern oder Großeltern noch Kontakte zur jüngeren Altersgruppe. Aber es gibt in allen Altersstufen eine Tendenz einer abgeschlossenen Generationenkultur, die nur für die eigene Altersgruppe existiert.

Wenn Generationenbeziehungen in der Familie spärlicher werden, sollten Angebote geschaffen werden, dass sich Generationen in der Gesellschaft treffen und kennenlernen können. Altenarbeit muss sich – wie in einer Reihe von Projekten zum „Dialog der Generationen“ – ins

Gemeinwesen hin öffnen und durch Jung-Alt-Projekte, neuartige Wohnformen, gemeinsame Gespräche und Aktivitäten die Altersgruppen einander näherbringen.

3. *Die Generationen im Erwerbszeit-Tätigkeits-Puzzle sehen*

Gegenwärtig sehen wir bei den meisten Menschen ein unübersichtliches Erwerbs-Freizeit-Puzzle. Für einige geraten die Familie oder Freundschaften leicht unter die Räder, werden zerrieben zwischen den steigenden Anforderungen des Berufs auf der einen und einer individualisierten, konsumorientierten Freizeit auf der anderen Seite. Für andere wiederum wächst die frei verfügbare Zeit an – für die vorzeitig in Rente gegangenen alten Arbeitnehmer der letzten Jahre und Jahrzehnte oder für diejenigen, die weniger kontinuierliche Erwerbsbiographien haben.

Dadurch entstehen unterschiedliche zeitliche Spielräume und Anforderungen im Generationenverhältnis, die wiederum die Möglichkeit zu anderen Formen des bürgerschaftlichen Engagements bestimmen. Hinzu kommen die anderen Ressourcen für das Tätigsein in der Gesellschaft, die Interessen und Begabungen aus dem beruflichen und sonstigen Hintergrund. Hier ist nach intelligenten Beteiligungsformen zu suchen, die den Bedürfnissen der Generationenkonstellationen im Lebensverlauf Rechnung tragen.

4. *Die Vielfalt der Generationenkulturen blühen lassen*

Jede Generationenbeziehung ist einzigartig. Sie ergibt sich aus der Summe der Lebenserfahrungen, die Eltern und Kinder miteinander in ihrem gemeinsamen Lebensverlauf gemacht haben. In einer Zeit, in der sich die Schaffung neuer Lebensstile beschleunigt hat, wird Generationenarbeit zu einem kulturellen Experiment, das eine Vielfalt von Perspektiven, Lebensstilen und Altersbildern zusammenbringt.

Lebensstile unterscheiden sich nicht nur nach den gesellschaftlichen Schichten, sondern auch nach Altersgruppen. Wir erleben geradezu eine Abgrenzung von Kulturen nach dem Alter. Dadurch entsteht in dem Verhältnis der Altersgruppen eine Gemengelage aus sozialen und kulturellen Unterschieden, die zu einem spannenden Ausgangspunkt für die Generationenarbeit werden kann.

Dies sind die vier Elemente, die ich unter Generationenarbeit verstehe: den Übergang zwischen den Lebensaltern fördern, die Generationen in der Gesellschaft zusammenbringen, die Generationenkonstellationen nach ihren zeitlichen Möglichkeiten und Anforderungen berücksichtigen und den interkulturellen Dialog der Generationen fördern. Und für diese Generationenarbeit wollte ich mit meinem Beitrag plädieren.

Arbeitsgruppe 1: Abenteuer Lebenslauf – Das Altern des Einzelnen und die Veränderung seiner Lebensbedingungen

(Organisation: Brigitte Mugele)

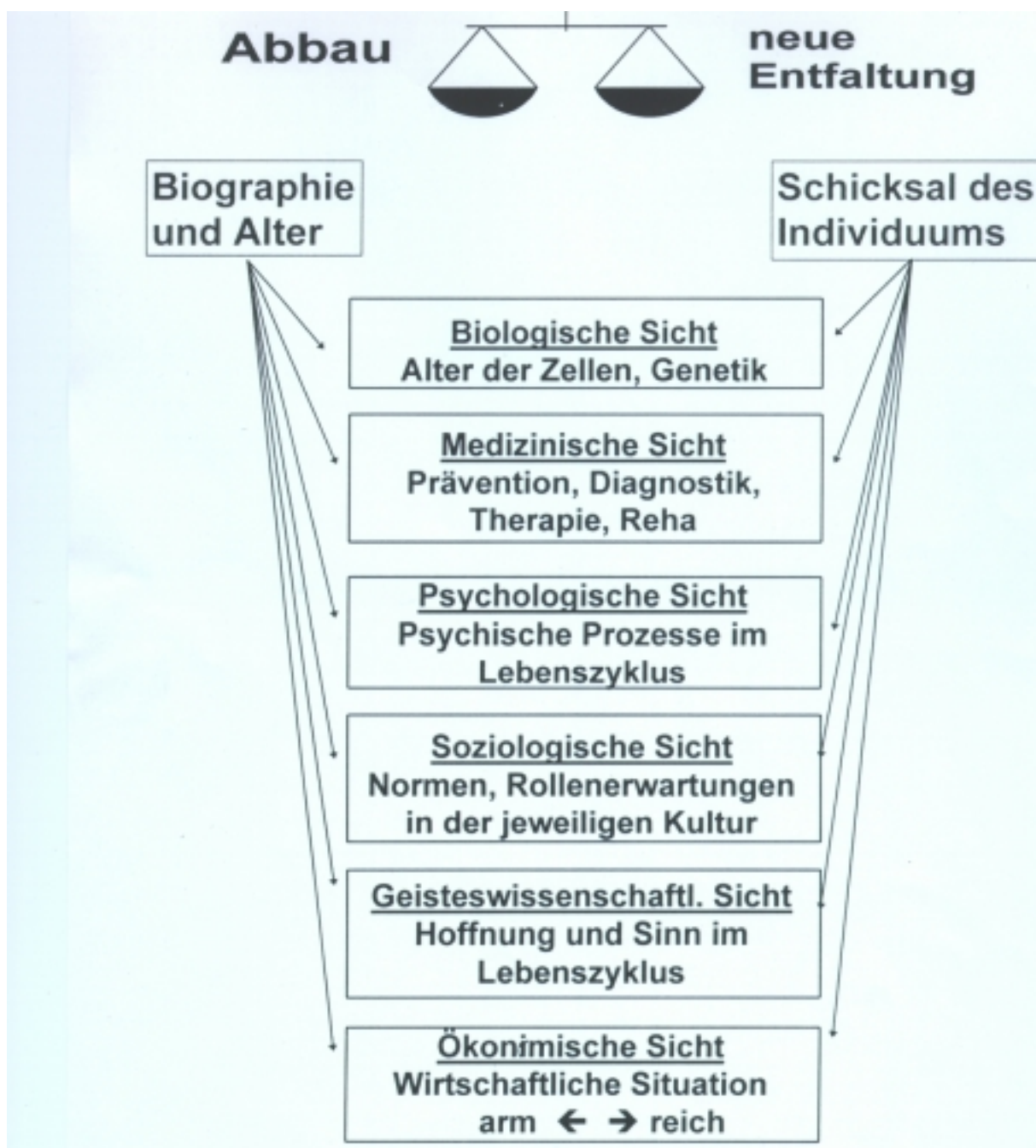
Brigitte Mugele: Abenteuer Lebenslauf

Referat unter dem Motto von Max FRISCH:

Die Zeit verändert uns nicht, sie verwandelt uns nur.

Die Perspektiven des Alters bewegen sich ebenso wie in der Jugend zwischen Abbau und neuer Entfaltung unter Berücksichtigung verschiedener Sichten (Abb. 3).

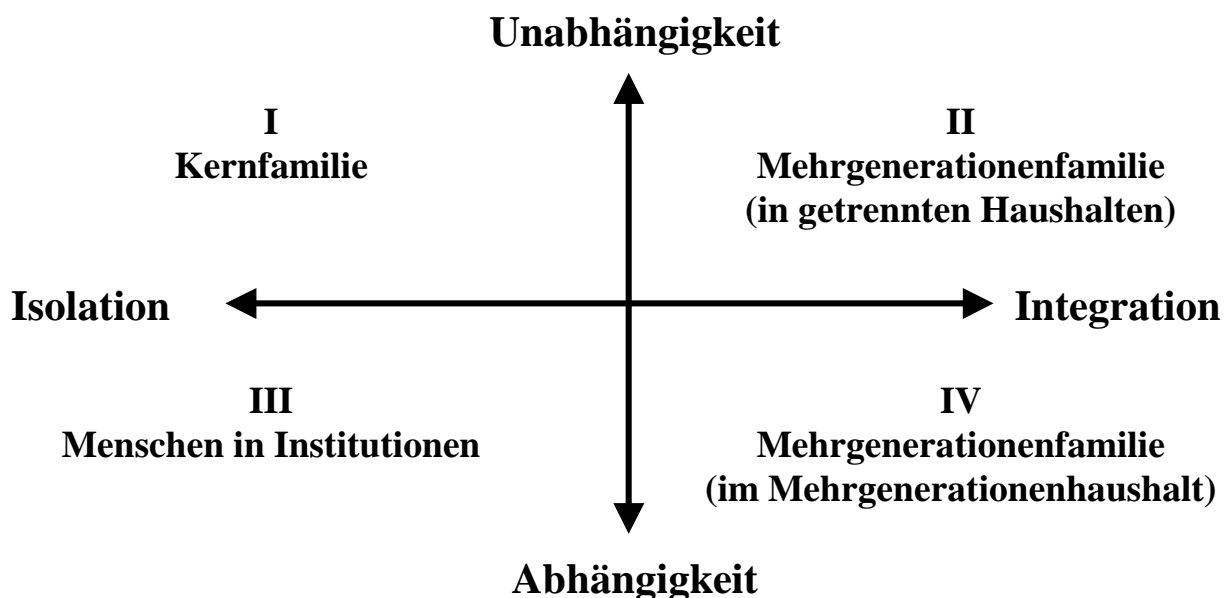
Abb. 3: Perspektiven des Alters



Dabei wird jede Biographie von einem persönlichen Altersbild und auch einem allgemeinen geprägt. Dies ist abhängig von emotionalen und kognitiven Einstellungen, Vorurteilen (vorwiegend emotional) und Stereotypen (vorwiegend kognitiv). Dadurch ergibt sich ein allgemeines Altersbild (z.B. vermittelt in Schulbüchern, Medien, Werbung) und ein persönliches (oft unbewusst, durch individuelle Vorbilder).

Das Abenteuer Biographie ist nach THOMAE auch Entwicklung und entwicklungspsychologisch ist Biographie „die Beschäftigung mit der Beschreibung, Erklärung und Modifikation von Entwicklungsprozessen des menschlichen Lebenslaufes von der Zeugung bis zum Tode“ (BALTES). Entwicklungspsychologie hat immer ontogenetische und phylogenetische Aspekte mit zu berücksichtigen und schwankt zwischen Präformationstheorie und klassischer Lerntheorie unter Berücksichtigung der schichtabhängigen primären, sekundären und tertiären Sozialisation. Hierbei entwickelt sich der Lebenszyklus innerhalb eines Familienzyklus, wobei heute die Kernfamilie eher klein ist und mehr Generationen vorwiegend in getrennten Haushalten leben (Abb. 4).

Abb. 4: Formen familiärer Beziehungen



Legende: nach Stehouwer und Tews

Die Lebensabschnitte, die durchlaufen werden, sind: Geburt, Kleinkindphase, Kindergarten, Schuleintritt, Pubertät, frühes Erwachsensein, reifes Erwachsensein, Involution, Alter und Hochbetagtenphase, wobei jeweils auch der Familienstatus durchlaufen wird. In der heutigen Zeit wird mancher Status nicht erreicht, z. B. Großmutter oder Tante usw.

Nach einem kurzen Überblick über die psychoanalytische Entwicklungspsychologie, die im Wesentlichen mit der ödipalen Phase im Alter bis zu 6 Jahren in der Latenz bis zur Pubertät endet, ist kurz auf andere Modelle der Entwicklung einzugehen, z. B. das Phasenmodell nach ERIK H. ERIKSON sowie das Modell der Entwicklung HAVIGHURST, welches besonders auch Entwicklungsaufgaben im Alter darlegt oder das Modell der Entwicklung nach PECK. Eine Weiterentwicklung der Persönlichkeit erlaubt auch das Modell von HURRELMANN.

Nach Darstellung verschiedener psychologischer Theorien des Alterns nach THOMAE und nach BALTES können Theorien über soziales Engagement und Lebenszufriedenheit verglichen werden (Abb. 5).

Abb. 5: Theorien über soziales Engagement und Lebenszufriedenheit

Disengagementtheorie
(ursprünglich n. CUM-
MING u. HENRY)

Aktivitätstheorie
(n. HAVIGHURST u.
ALBRECHT)

Kontinuitätstheorie
(n. Rosow)

**Sozio-emotionale
Selektivitätstheorie**
(n. CARSTENSEN)³

Daran schließt sich die Theorie des erfolgreichen Alterns nach nach BALTES (Abb. 6) und die Dimensionen der Lebenszufriedenheit nach HAVIGHURST an (Abb. 7).

Abb. 6: Erfolgreiches Altern nach Baltes

Erhalten bzw. neuerkennen – und verfolgen von ZIELEN

I n d i k a t o r e n

Biologische und psychische Gesundheit
Psychosoziale Kompetenz
Gefühle von Selbstwirksamkeit, Selbstvertrauen
Lebenszufriedenheit
langes Leben

³ Sozialkontakte dienen überwiegend 3 Zielen: Wissenserwerb, Entwicklung und Aufrechterhaltung des Selbstwertgefühls sowie Emotionsregulation

Abb. 7: Lebenszufriedenheit nach Havighurst**Fünf Dimensionen:**

- 1. Lebensfreude gegen Apathie**
- 2. Kongruenz zwischen erstrebten und erreichten Zielen**
- 3. Entschlossenheit und Lebensmut gegen Resignation**
- 4. Positives Selbstbild**
- 5. Optimistische Stimmungslage**

Danach ist die neue Weisheitsforschung nach BALTES, Kompetenz im Alter sowie die Modelle des „Social break down“ und der „Social Reconstruction“ nach KUYPERS und BENGTON zu behandeln.

Zum Schluss wurde nach der Darstellung der Intervention nach LEHR und des Life Review Concept nach LOHMANN und HEUFT ein Überblick über biographisches Arbeiten gegeben (Abb. 8).

Abb. 8: Biographisches Arbeiten**Wichtige Ergebnisse der gerontologischen Forschung
(BALTES, THOMAE, LEHR, KRUSE, HEUFT)**

- **Persönlichkeit und Selbstbild bleiben im Alter stabil**
- **Kognitive Strukturen sind ebenso stabil**
- **Motivation und Emotion sind wesentlich**
- **Veränderungen und positive**
- **Entwicklungen sind möglich**

Felder des biographischen Arbeitens:**I. in Bildungs- und Kulturarbeit****z. B. Erzählcafés****Gesprächskreise****Theateraufführungen****Literarische Verarbeitung****Zeitzeugenberichte****II. in der Altenpflege****Fazit**

Das Altersbild heute ist positiver: Weg vom Defizitmodell, so dass wohl mit Recht zum Abschluß RILKES Vers aus dem „Stundenbuch“ stehen kann:

*„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehen.*

*Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.“*

Brigitte Mugele: Bericht über die Arbeitsgruppe

An dieses Referat spann sich eine lebhafte Diskussion der engagierten 20 Teilnehmer.

Wesentliche Ergebnisse:

1. Lebenslanges Offensein ist notwendig, frühzeitiges Reflektieren. Auch im Alter ist es möglich, immer flexibel zu bleiben.
2. Wie können Jung und Alt gemeinsame Aktionen durchführen, wie kann das Zusammenleben der Generationen aktiviert werden?
 - a) Hierzu ist es nötig, die jeweiligen Bedürfnisse zu kennen, nämlich dass die Älteren wissen, was die Bedürfnisse der Jüngeren sind und umgekehrt, ebenso,
 - b) was können die Älteren den Jüngeren geben und was die Jüngeren den Älteren.
3. Hierzu müssen die Weichen früh genug gestellt werden und Aktionen „Jung und Alt“ gemeinsam stattfinden. Auch müssen die Wohnformen mit ihren Vor- und Nachteilen geprüft werden; manche Senioren wollen auch unter sich bleiben.
4. Dies ist auch als Folge der Individualisierung und der Abnahme der Zahl in einer Generation zu sehen.
5. Diskussion verschiedener Coping-Möglichkeiten: Welche ergeben sich aus der Biographie? Wann wird Biographie wichtig? Wann kann ich Coping-Möglichkeiten in der Biographie aufbauen und einsetzen? Wann wird Biographie überhaupt interessant? Biographisches Zuhören erfordert Zuhören, Geduld.
6. Ständiger Erfahrungsaustausch zwischen Alten und Jungen.
7. Auch die Forschung in diesem Bereich sollte intensiviert werden, Befragung bezügl. der Lebenswelten.
8. Alt und Jung brauchen eine gemeinsame Lobby mit Förderung von Projekten.
9. Auch die neuen Medien sollten eingeschaltet werden.
10. Weiterbildung von Multiplikatoren auf diesem Familienbereich.
11. Schon in der Schule sollten Sinn und Ziel des Lebens thematisiert werden.
12. Ebenso sollte in der Schule gelehrt werden, von sich selbst zu sprechen, sich selbst kennen zu lernen mit Stärken und Schwächen, dann sind auch Diskussionen in der Familie möglich, auch über Krisen, z.B. Tod eines Angehörigen. Außerdem sollte in Familien häufiger, z.B. bei Geburtstagsfeiern über die Ahnen gesprochen werden.

Fazit

Entwicklung verschiedenster Modelle in den jeweiligen Kommunen, aufbauend auf den vorhandenen Möglichkeiten, z. B. Einbeziehung von Jugendlichen in Heime, Änderung der Heimstrukturen, gemeinsame Veranstaltungen von Seniorenbeirat und Jugendparlament usw.

Zusammenfassung

Die Arbeitsgruppe „Abenteuer Biographie“ wurde von den Teilnehmern sehr gut angenommen und regte zu einer ausgiebigen Diskussion mit vielen kreativen Ideen an. Und viele Teilnehmer reflektierten auch ihre eigene Biographie, die bewusster wird, je älter die Teilnehmer werden.

Arbeitsgruppe 2: Übergänge – Familie in späteren Lebensphasen

(Organisation: Ursula Dallinger)

Ursula Dallinger: Einführung

1. Teil: qualitative Veränderungen in den Beziehungen zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern.

Zunächst werden wir spezifische Merkmale und Veränderungen in dem, was Familie in ihrem späten Zyklus „ist“, was sie qualitativ ausmacht, beleuchten. In der späten Familienphase, wenn erwachsene Kinder und ältere Eltern im Prinzip in autonomen Haushalten leben, können sich qualitativ neue und andere Anforderungen entwickeln. Welche sind das, wie werden sie bewältigt und welche Rolle spielen die erwachsenen Kinder dabei? Wir werden uns mit der hohen Belastung der Kindergeneration im Falle von Pflegebedarf beschäftigen müssen, die zusammenhängt mit der starken Konzentration auf meist eine Pflegeperson. Dies schafft Probleme. Es ist daher dringend, die Konzentration zu mildern und die Belastungen auf mehrere Schultern zu verteilen. Aus dieser Argumentation ergibt sich die Notwendigkeit, außerfamiliale Alternativen zu reflektieren. Aber wie sollten sie aussehen?

2. Teil: Seniorengenossenschaften als außerfamiliale Alternative und neue Form der Organisation von Diensten für ältere Menschen?

Wir haben bewusst den Typus der Seniorengenossenschaft ausgewählt, da diese Initiativen auf dem Gedanken des bürgerschaftlichen Engagements auch der Älteren beruhen. Das Reizvolle an den Genossenschaften ist, dass sie neue, außerfamiliale Formen der Gegenseitigkeit erproben. Ist dieses Modell eine Alternative in einer alternden Gesellschaft mit einer schrumpfenden Kindergeneration und wachsenden Potentialen der Älteren? Wir konnten *Herrn Martin*, den Vorsitzenden der Seniorengenossenschaft Riedlingen gewinnen, uns das Modell „Seniorengenossenschaften“ am Beispiel von Riedlingen vorzustellen.

Ursula Dallinger: Der Übergang im Verhältnis zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern

Wie die einleitenden Vorträge am Vormittag bereits zeigten, haben alte Eltern und erwachsene Kinder noch rege Kontakte und Unterstützungsbeziehungen. Dies korrigiert das in der Öffentlichkeit ja sehr konstant kursierende Bild der von ihren Kindern isolierten älteren Generation, von nur noch schwachen Familienbanden zwischen den Generationen. Zu bedenken ist, dass hinter dem quantitativ recht hohen Ausmaß an räumlicher Nähe, Kontakten und emotionaler Enge aber auch qualitativ gespannte Beziehungen der Generationen stecken können.

Wie ändert sich nun qualitativ die Beziehung? Was passiert mit „Familie“, für die ja die Eltern- und Kindrollen konstitutiv sind, in der späten Phase?

Veränderungen gibt es natürlich mannigfache in den Familien: berufliche der Kindergeneration, die Geburt von Enkelkindern, ein neues Engagement der älteren Elterngeneration usw.

Veränderungen, die auch die Familie zu spüren bekommt, gibt es bereits im „jungen“ Alter, wenn die Eltern in den Ruhestand eintreten. Dieser Zeitpunkt ist heute so vorverlagert, dass die dann sog. *jungen Alten* kaum der Unterstützung bedürfen. Aber oft beginnt mit dem Übergang in den Ruhestand eine verstärkte Hinwendung zu Familie. Von einem Wandel im Verhältnis zwischen erwachsenen Kindern und den alten Eltern ist in dieser Phase aber noch nicht die Rede, weil diese keiner verstärkten Unterstützung bedürfen.

Die eigentlich neuen Anforderungen beginnen später. Denn Unterstützungs- und Hilfebedarf entwickeln sich in der Regel erst im hohen Alter: ab dem achtzigsten Lebensjahr steigt der Anteil der älteren Menschen, die der Hilfe- und Pflege bedürfen, stark an. Hilfebedarf mag in manchen Fällen schon früher beginnen durch einen Schlaganfall, andere gravierende Erkrankungen oder auch durch Verwitwung mit einer zurückbleibenden unselbstständigen Mutter.

Mit dem Hineinwachsen der Eltern ins hohe Alter und einem sich entwickelnden Hilfebedarf stellen sich neue Anforderungen an die Eltern-Kind-Rollen. In der Beziehung werden dann *Autonomie und Abhängigkeit* zum Thema. Abhängigkeit „der“ betagten Eltern meint i.d.R. die nur eines Elternteiles, denn im hohen Alter ab 80 Jahren sind aus den Elternpaaren Verwitwete geworden. Die These von der Veränderung der Eltern-Kind-Beziehungen geht davon aus, dass dann die Beziehungen zwischen altem Elternteil und Kindern neu auszuhandeln sind. Ausgelotet werden müssen deren Bereitschaft und Möglichkeiten, Unterstützung zu geben oder auch intensivere Pflege zu leisten. Ausgehandelt werden müssen aber auch die Beiträge der Geschwister – falls vorhanden – zur Unterstützung.

Eltern erwarten traditionell die Versorgung im Bedarfsfalle von ihren Kindern, genauer gesagt von ihren Töchtern und Schwiegertöchtern. Und: Sie erwarten generell eine stärkere Beziehung zu den Kindern als umgekehrt. Diese Diskrepanz zwischen höheren Erwartungen an die Eltern-Kind-Beziehung seitens der Eltern und die geringere seitens der Kinder führt typischerweise zu Konflikten zwischen alter und jüngerer Familiengeneration.

Typisch für die Haltung der *Kindergeneration* zur Versorgung der Eltern ist, das haben Befragungen ergeben (Schütze/Wagner), dass sie umso weniger das Ideal einer familiären Versorgung befürwortet, umso älter die Eltern sind und damit die Nähe zu einem „Ernstfall“, in dem die Norm der Familienpflege auch realisiert werden müsste, groß ist. Bei jüngeren Menschen findet man erstaunlicherweise eine sehr viel stärkere Bejahung der Norm der Familienpflege. Erklärung dafür: Da die Einstellung noch nicht realisiert werden muss, prüft man seine vertretene Einstellung weniger kritisch.

Filiale Krise

Wenn die erwachsenen Kinder erkennen müssen, dass die Kräfte der Eltern nachlassen, dass diese selbst der Zuwendung und Hilfeleistung bedürfen, beginnt die Umstrukturierung der Eltern-Kind-Rollen. Man spricht von einer Rollenumkehr, da nun die Kinder die Sorgenden, Behütenden, aber auch Führenden werden müssen. Verlust- und Trauergefühle entstehen bei den Kindern, weil sie sich vom Bild der Eltern als gesunder, unabhängiger Menschen verabschieden müssen. Oft verändern sich die Persönlichkeiten von Mutter und Vater; ganz besonders ist das der Fall bei Demenzerkrankungen. Kinder werden durch die alternden Eltern mit dem eigenen Altern konfrontiert. Dieses Bündel an veränderten Anforderungen an die Kin-

dergeneration wird in der Psychologie als *filiale Krise* bezeichnet, also die Krise der Nachfolgeneration.⁴

Diese Rollenumkehr mag bei nicht gravierendem Versorgungsbedarf nur in Ansätzen deutlich werden. Bei Pflegebedürftigkeit jedoch wird es in hohem Maße nötig, die Eltern wie Kinder zu versorgen. Bei Demenz, also geistiger Verwirrtheit, ist gar die völlige Übernahme von Verantwortung und Kontrolle des betroffenen Elternteils nötig. Insbesondere pflegende Töchter von Demenzkranken berichten von einer Rollenumkehr, bei der sie die Mutterrolle übernommen haben. Nach dem psychologischen Konzept der „filialen Krise“ schließt sich an die krisenhafte Verarbeitung des Verlusts des gewohnten Elternbildes die Phase der filialen Reife an. „Gereifte“ Kinder seien in der Lage, zu versorgen und zugleich Grenzen zu setzen, wenn die eigenen Potentiale überlastet werden. Sie entwickeln Verantwortungsgefühl für die Bedürfnisse der Eltern, können sich zugleich abgrenzen von zu großen Erwartungen der Eltern. Ein etwas idealistisches Modell?

Krise der Eltern

Auch die Eltern oder der Elternteil geraten in eine Krise, wenn sie wahrnehmen, dass die Autonomie und Unabhängigkeit langsam schwindet. Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zählen zu den zentralen Werten unserer Gesellschaft. Niemand will bedürftig sein. Hochbetagte Mütter und Väter empfinden es als Einbuße des Selbstwertes, wenn sich Hilfebedarf einstellt. Das subjektive Wohlbefinden älterer Menschen ist beeinträchtigt, wenn sie feststellen müssen, dass sie einseitig mehr Hilfe entgegennehmen als sie selbst geben können.

Alte Konflikte in der neuen Konstellation

Dass man den Eltern wieder näher rückt, weil man sich um sie kümmert oder sie gar pflegt, stört evtl. das bisher geschaffene Maß an Nähe und Distanz, das zum guten Auskommen miteinander nötig ist. Die zu große Nähe lässt alte Konflikte wieder aufbrechen. Alte Beziehungsprobleme können aktuell werden, wenn man öfter als bisher mit den Eltern zu tun hat. Wieder tauchen schon längst vergessene Probleme auf: der Kampf um Anerkennung, die nie gewährt wurde; das Konfrontiert-Werden mit dem Machtverhältnis, das die Eltern innehatten und vielleicht noch haben wollen. Krankheit kann ein Mittel sein, mit dem sich ein Elternteil schon immer Aufmerksamkeit sicherte. Natürlich fallen solche Konflikte je nach Bindung zu den Eltern und je nach Betreuungssituation unterschiedlich aus.

Eigene Pläne – Bedarf der Eltern

Die neuen Anforderungen seitens der Eltern geraten in Widerspruch zu den eigenen Lebensplänen. Einerseits möchten die meisten erwachsenen Kinder dem Bedarf der Eltern an Zuwendung oder Betreuung in praktischen Dingen auch nachkommen. Im Rahmen einer Norm der Reziprozität möchten sie das von den Eltern früher als Kind erhaltene wieder zurückge-

⁴ Literatur zur filialen Krise: Blenkner 1965; Brody 1985; Bruder 1988; Wand 1986. Die genauen Literaturangaben finden sich im Literaturverzeichnis von Dallinger, U./Walter, W. (1999): Bericht zur Lage der Generationen. *ifb*-Materialien 2-99, Bamberg.

ben, wenn diese selbst in einer Bedarfssituation sind. Sie fühlen sich gebunden an eine Norm familiärer Solidarität. Andererseits sind erwachsene Kinder seit Jahren eingebunden in eigene Pflichten des Berufs, haben eine eigene Familie und eigene Kontakt- und Freizeitnetze. Diese erwachsenen Kinder sind ja selbst bereits in der Altersspanne etwa zwischen 40 und 65 Jahren und müssen unter Umständen eigene gesundheitliche Einschränkungen berücksichtigen.

Da die Fortsetzung eigener Lebenspläne einerseits und die Zeit, sich um Eltern zu kümmern, kaum reibungslos und ohne Abstriche nebeneinander bestehen, schwanken die Kinder zwischen Ansprüchen und Anforderungen aus beiden Bereichen. Ein schlechtes Gewissen entsteht. Man hat Schuldgefühle, wenn man der Norm der Unterstützung alter Eltern nicht nachkommt. Diese Schuldgefühle wiederum können sich die Eltern zu Nutze machen, um mehr zu fordern.

Ganz gravierend wird die Notwendigkeit, das eigene Leben in Beruf, Familie, Freizeit aufzugeben, wenn umfassender Pflegebedarf besteht und die betagte Mutter oder der Vater familiär versorgt wird. Drei Viertel der Pflegebedürftigen werden zu Hause vom Ehepartner oder einem erwachsenen Kind, meist der Tochter, betreut. Sie werden nicht in Heime abgeschoben. Drei Tatsachen gibt es aber, die diese Konstellation der familiär geleisteten Versorgung fragwürdig erscheinen lässt – meist nur von einer einzigen Pflegeperson, der (Ehe-) Partnerin oder der (Schwieger-) Tochter.

- Die hohe Belastung der Pflegenden, die in den meisten Fällen ein starkes Belastungsempfinden angeben.
- Das Potential an pflegenden Töchtern geht demographisch bedingt in Zukunft immer mehr zurück. Durch die kleineren Familien stehen weniger potentielle Helfer in Relation zu dem Anwachsen der Hochbetagten zur Verfügung. Wenn etwa 30% der Frauen kinderlos bleiben, dann kann bei diesen Paaren das familiäre Hilfenetz nicht mehr greifen.
- Die Erwerbstätigkeit der Frauen nimmt zu. Auch wenn im nächsten Jahrtausend durch die kleinere junge Generation nicht mehr so viele Arbeitskräfte nachwachsen, setzt man auf die Erwerbsbeteiligung der Frau.

Diese drei Faktoren – Belastung durch zu geringe Unterstützung durch soziale pflegerische Dienste, Schrumpfen des Potentials an Töchtern und die Erwerbsbeteiligung der Frau – machen es notwendig, über Alternativen nachzudenken, was wir hier gemeinsam tun können. Die veränderten Anforderungen und die Rollenumkehr haben natürlich auch Konsequenzen für die Beratung von Angehörigen und Älteren, für die Arbeit in Angehörigengruppen, für empfehlenswerte Wohnformen etc., die wir reflektieren sollten.

Josef Martin: Seniorengenossenschaften

Für die Zeit um 2020 wird erwartet, dass ca. ein Drittel der Menschen unseres Landes älter ist als 60 Jahre und sich im Ruhestand befindet; die Finanzierbarkeit von Renten und sonstigen Sozialleistungen wird erhebliche Probleme aufwerfen. Hinzu kommt, dass die Familienstrukturen einem weiteren Wandel unterliegen. Die Großfamilie wie in früheren Zeiten wird es nur noch vereinzelt geben. Durch den Zwang zu hoher Mobilität werden viele ältere Menschen zwar teilweise in Partnerschaft, aber nicht in der Nähe von Kindern oder Enkeln leben. Das

Durchschnittseinkommen eines Arbeitnehmers liegt heute bei 2690.- DM, die Durchschnittsrente für Männer bei 1780.- DM und die Durchschnittsrente für Frauen (ohne evtl. vorhandene Hinterbliebenenversorgungsrente) bei 900.- DM. Keiner dieser Beträge würde ausreichen, um einen Altersheimplatz, ca. 2800.- DM oder gar einen Pflegeheimplatz, ca. 5400.- DM, bezahlen zu können. Wir müssen deshalb über neue Strukturen nachdenken, um die Versorgung und die Lebensqualität für alle Gruppen und Schichten in der Zukunft zu sichern.

Eine Möglichkeit, Eigenvorsorge zu leisten, ist die Gründung bzw. der Beitritt zu Seniorengenossenschaften. Diese Einrichtungen haben den Zweck, gegenseitige Hilfe in allen Lebenslagen zu leisten. Ziel ist es, Älteren, Behinderten und Bedürftigen alle notwendige Unterstützung für ein menschenwürdiges Leben zu gewährleisten und durch Selbsthilfe einen zusätzlichen Beitrag für die eigene Altersversorgung zu leisten.

Seniorengenossenschaften bieten ergänzend zu vorhandenen sozialen Diensten Leistungen an, die am Ort nicht bzw. nicht ausreichend vorhanden sind. Jede Genossenschaft hat ein spezifisches, den Bedürfnissen am Ort angepasstes Angebot. Es handelt sich um selbstverwaltete Vorsorgesysteme, die Betreuung und Versorgung der Mitglieder gewährleisten wollen, z.B. durch Versorgung in der eigenen Wohnung.

Die wichtigste Zielsetzung ist, dafür zu sorgen, dass Menschen bis zum Lebensende in ihrer Wohnung und dem gewohnten Lebensumfeld verbleiben können und der Umzug in ein Altenheim nicht mehr erforderlich ist. Alle erforderlichen Hilfen werden über die Seniorengenossenschaft gewährleistet.

Typische Aufgabengebiete und Leistungsangebote

Betreutes Wohnen: Es umfasst alle erforderlichen Hilfen im Haushalt, Wäschepflege, Reinigungsarbeiten, Einkaufen, Essensbereitung, Schneeräumen u.a. Arbeiten, die nicht mehr selbst ausgeführt werden können. Art und Umfang der Leistung kann frei gewählt werden.

Essensdienst: Dies ist eine wichtige Ergänzung des Betreuten Wohnens. Helfer liefern warmes Essen direkt in die Wohnungen. Die Auslieferung erfolgt durch freiwillige Helfer mit deren Privatfahrzeugen.

Fahrdienste: Sie werden durch Mitglieder für Mitglieder organisiert und bieten vor allem im ländlichen Raum einen Ersatz für meist nicht vorhandenen, unzulänglichen öffentlichen Personennahverkehr.

Handwerklicher Hilfsdienst: Hier werden kleinere technische Probleme in Haus und Gartenarbeiten behoben.

Beratung: Pensionierte Fachkräfte bieten Unterstützung und Erledigung von Behördengängen an.

Kontakttelefon: Es gibt den Bürgern die Möglichkeit, Rat und Informationen einzuholen.

Besuchsdienst: Er soll helfen, der Vereinsamung entgegenzuwirken.

Wohnungsbereitstellung: Dies geschieht z.B. durch die *Inizüierung des Baues von betreuten Wohnanlagen* sowie die Übernahme der Vermietung und Betreuung in solchen Einrichtungen.

Die Verwaltungs- und Organisationsstruktur von Seniorengenossenschaften verursacht nur eine geringe Vorhalteleistung für das Angebot der Betreuung und ist damit sehr wirtschaftlich.

Wohnungsbau: Genossenschaften können auch selbst Wohnungen erstellen. Erforderlich ist in diesem Fall die zusätzliche Gründung einer Baugenossenschaft. Wer Miteigentümer an einer durch die Baugenossenschaft erstellten betreuten Wohnanlage werden will, zeichnet einen oder mehrere Geschäftsanteile. Einzelheiten regeln jeweils die im Rahmen des Genossenschaftsrecht für die Baugenossenschaft getroffenen Festlegungen. Um in diesem Fall die Funktion der Betreuung zu gewährleisten, ist in jedem Fall zusätzlich die Gründung einer Betreuungsgenossenschaft wie oben beschrieben erforderlich. Es gibt in diesem Fall also z.B. eine Seniorengenossenschaft mit Betreuungsaufgaben und angegliedert, aber unabhängig von dieser, eine Baugenossenschaft. Einzelheiten regelt hier ein nach Privatrecht zu schließender Betreuungsvertrag.

Verrechnung von Leistungen

Die Verrechnung erfolgt nach zwei verschiedenen Systemen.

1. *Über Zeitgutschriften* wird die geleistete Arbeitszeit für Beratung und Besuche auf Zeitkonten gutgeschrieben. Wenn solche Dienste in Anspruch genommen werden, wird die benötigte Zeit wieder abgebucht. Der Vorteil dieses Systems ist, dass bei Inanspruchnahme von Leistungen keine finanziellen Aufwendungen notwendig sind. Nachteilig ist insbesondere, dass ein Dienst nicht unbedingt garantiert werden kann, weil dies immer davon abhängig ist, ob Personen für Zeitgutschriften arbeiten.
2. *Über Geldleistungen* werden Leistungen beim Betreuten Wohnen, Essensdienst, Fahrdienst und dem handwerklichen Hilfsdienst verrechnet. Der Leistungsnehmer zahlt für erbrachte Leistungen. Ein Teilbetrag verbleibt bei der Genossenschaft zur Deckung von Verwaltungskosten, Versicherungsbeiträgen und Steuern; den übrigen Betrag erhält der Helfer. Dieser kann den Betrag auszahlen zu lassen, oder bei der Genossenschaft ansparen. Der angesparte Betrag plus Zinsen bleibt im Eigentum des Helfers. Benötigt dieser selbst Leistungen, werden die Kosten hierfür von seinem Konto abgebucht. Die Seniorengenossenschaft empfiehlt das Ansparen der Beträge.

Finanzierung

Die Finanzierung der Genossenschaft erfolgt über Mitgliedsbeiträge, einem Anteil an den Leistungsentgelten und Spenden. Es wird versucht, die Funktionsfähigkeit der Selbsthilfeeinrichtung ohne finanzielle Zuschüsse Dritter zu gewährleisten. Dadurch sollen Abhängigkeiten vermieden werden.

Rechtsform

Seniorengenossenschaften wurden bisher zunächst als eingetragene Vereine gegründet, um rasch handlungsfähig zu sein. Sie sind überwiegend gemeinnützig anerkannt. Der Name Genossenschaft wurde gewählt, weil der genossenschaftliche Grundgedanke gepflegt wird. Bei be-

stimmten Konstellationen kann der Verein in eine echte Genossenschaft umgewandelt werden.

Organisation und Schulung

Für die Kontinuität der Arbeit ist von besonderer Bedeutung, dass Leitungspositionen stets mit qualifizierten Personen besetzt sind. Da bei den selbstverwalteten Seniorengenossenschaft überwiegend Ältere Arbeit und Verantwortung übernehmen, muss mit häufigeren Ausfällen gerechnet werden. Es wird deshalb mit verhältnismäßig großen Gremien und Mitarbeitergruppen gearbeitet, um einen raschen Ersatz zu gewährleisten. Durch Schulungsangebote der Dachorganisation in Baden-Württemberg „Arbeitsgemeinschaft Bürgerschaftliches Engagement, Seniorengenossenschaften“ (ARBES) werden notwendige Kenntnisse vermittelt.

Ursula Dallinger: Bericht über die Arbeitsgruppe

Die familiären Beziehungen in der späten Familienphase und die darin ausgetauschten Emotionen und auch Unterstützungsleistungen wurden sehr kritisch beurteilt. Die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer akzeptierten Familie nicht mehr als Unterstützungsnetz und betonten den sozialen Wandel, der Familien derart verändert habe, dass Unterstützung vielmehr in außerfamilialen Netzen zu suchen sei. Aus dem Thema der Arbeitsgruppe – die Veränderung der Strukturen innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung – wurde also: der soziale Wandel der Familie überhaupt. Das in der Öffentlichkeit gezeichnete Bild von der Krise der Familie bezüglich ihrer Unterstützungsfunktionen war dominant. Die Tatsache der *dennoch*, trotz Wandels der Familienformen und der Instabilität der Ehe, wichtigen Hilfeleistungen gerade auch zwischen der mittleren und der älteren Generation wurde skeptisch gesehen. Eine neue Altengeneration rücke ins Alter heran, die sich – anders als die heute betagte Generation – um außerfamiliale Alternativen des Wohnens und der Betreuung im Bedarfsfall aktiv kümmere. Welcher Art die außerfamiliären Alternativen sein sollen, auf welches Zukunftsmodell hin diskutiert werden muss, blieb unklar. Denn die geforderte Betreuung und Versorgung durch professionelle, staatlich finanzierte Dienstleistungen hat ja nicht immer die Qualität, die von älteren Menschen gewünscht wird. Die damit verbundenen finanziellen und personellen Grenzen und auch die Grenzen der Wünschbarkeit konnten angesichts der kurzen Zeit nicht mehr erörtert werden. Die von den Beteiligten gesammelten Vorschläge und Ideen zeigen aber, dass sowohl Verbesserungen der bestehenden professionellen Angebote für Ältere, aber auch neue Organisationsformen unter Beteiligung der Bürger gewünscht werden.

An die von den meisten ArbeitsgruppenteilnehmerInnen vertretene Ablehnung einer weiteren Förderung der Familien schloss sich dann konsequent der zweite Teil der Arbeitsgruppe an, nämlich die Vorstellung des Modells einer Seniorengenossenschaft, wie sie in Baden-Württemberg in den letzten Jahren entwickelt wurden. Sie ist nicht nur eine Alternative zu familialen Netzen, sondern aufgrund ihres Basierens auf dem bürgerschaftlichen Engagement und dem Selbsthilfegedanken auch eine Alternative zur Organisationsform der herkömmlichen Angebote der Wohlfahrtsverbände, Kommunen etc.

Arbeitsgruppe 3: Transfair zwischen Generationen – Hilfeleistungen in Familien

(Gruppe ohne Leitung)

Wolfgang Walter: Einführung

Die Arbeitsgruppe 3 war eine Gruppe ohne Leitung. Zwei angefragte Organisatorinnen mussten aus persönlichen Gründen absagen, eine davon so kurzfristig, dass eine Nacheinladung nicht mehr möglich war. Doch war dies keinesfalls zum Nachteil der Arbeitsgruppe – im Gegenteil. Das Konzept der Fachkonferenz war das einer Arbeitstagung mit intensiver Beteiligung der TeilnehmerInnen. Diese stehen vor Ort in der Praxis und können aus dieser berichten. So war es von den OrganisatorInnen der Tagung gedacht und so kam es auch.

Für die Arbeitsgruppe 3 war damit ein Themenwechsel verbunden. Als einer der Leiter der Tagung nahm ich an ihr teil, vermied es jedoch den ursprünglichen Gedanken aufzugreifen. So wurde daraus ein Unternehmen, das – wie im sog. „Neuen Ehrenamt“ – von denen geformt wurde, die es auch getragen haben.

Marianne Schmidt: Bericht über die Arbeitsgruppe

Wir haben schon einmal unser Motto verwirklicht: Miteinander von Laie und Profi, Miteinander von Frau und Mann, Miteinander von Jung und Alt – so haben wir uns zur Co-Moderation entschlossen. Wir waren eine sehr kleine Gruppe und dadurch hat sich ergeben, dass wir ein sehr lockeres Gespräch geführt haben und dabei trotzdem im Nachhinein etwas hier an die Tafel bringen konnten und die Struktur erst hinterher ein bisschen aufgesetzt worden ist.

Den ersten Bereich, den wir diskutiert haben, würde ich unter den Begriff bringen „Ist-Zustand“ – Gegebenheiten, die wir bei uns, aus unserer Arbeit, feststellen konnten. Da findet sich:

- nachbarschaftliches Wohnen der Generationen,
- Wohnraum für Hilfe,
- Schule schafft Raum für die Begegnung von Jung und Alt,
- Verbände als Begegnungsmöglichkeiten,
- Patenschaften.

Dabei fällt mir etwas ein, was immer wieder zur Sprache kam, dass nämlich Familie nicht alles ist, sondern wir auch im Auge behalten müssen, dass es neben der traditionellen Familie, dem Verband der Großfamilie, auch andere Lebenseinheiten gibt, Familienformen, die jetzt noch ziemlich unbeachtet sind oder weniger berücksichtigt bleiben, aber zunehmen, z.B. bei dem generationsübergreifenden Wohnen, bei dem die Familienstruktur also eigentlich mehr auf Nachbarschaften aufbaut.

Die zweite Gruppe von Themen, die wir diskutiert haben, liegt mehr im zwischenmenschlichen Bereich, im psychologischen, im Umgang miteinander. Dazu gehört dann:

- behutsam miteinander umgehen,
- Neugier auf Erfahrungswissen,
- Zeit haben und nehmen,
- Freunde suchen und haben – vor allem in anderen Generationen, d.h. nicht nur sich auf seine eigene Generation beschränken, sondern es ist sehr wichtig, auch in den anderen Altersgruppen Freunde zu finden,
- die Bereitschaft zur Kompetenzweitergabe,
- das bürgerschaftliche Engagement – als Ergänzung, nicht als Ersatz für Bestehendes.

Das leitete über zu dem dritten Komplex: Altersdefinitionen. Wir fanden, Altersdefinitionen sind etwas sehr Gefährliches. Es wurde von unterschiedlichen Rollen und Lebensstilen gesprochen. Schon der Begriff Alter fiel sehr oft, und wir haben uns bemüht und gesucht nach neuen Begrifflichkeiten dafür und sind zu dem Ergebnis gekommen, Lebensstile wäre etwas sehr Gutes oder: Alterskultur. Da haben wir sehr um diese Begrifflichkeiten gerungen.

Die dritte Kategorie besteht eigentlich aus Begrifflichkeiten, die sich mehr auf die Definition von „Alter“ beziehen:

- Altern bedeutet Reife.
- Wann ist jemand wirklich alt?
- Offenheit und Toleranz.
- Abgrenzung und Annäherung.
- Das Altern bringt Freiheiten; Freiheiten von/ Freiheiten für/ zu etwas.
- Welche Rechte gibt es in den „Wahlverwandtschaften“?

Wir haben natürlich kein festes Ergebnis; das war auch nicht erwartet. Aber wir haben geglaubt, es muss Boden geschaffen werden. Es muss Acker fruchtbar gemacht werden, damit dieses Miteinander der Generationen bestehen kann. Und wir haben auch erkannt, es besteht – aber es soll und kann auch weiter bestehen.

Arbeitsgruppe 4: Neue Wohnformen – vom Altenheim zur Wahlfamilie

(Organisation: Monika Bauer)

Monika Bauer: Einführung

Angesichts der neuen Alterssituation bin ich als Referentin des Amtes für Gemeindedienst seit Herbst 1993 von der Evangelischen Landeskirche in Bayern zu innovativem Handeln beauftragt. AdressatInnen meiner Arbeit sind Menschen nach Erwerbsarbeit und Familienzeit, die von den Verschiebungen im Altersaufbau, den tiefgreifenden Veränderungen in der Arbeitswelt, den wirtschaftlichen und sozialen Umstrukturierungen besonders stark betroffen sind.

Die höchsten Zuwächse der Arbeitslosigkeit finden sich bei den über 50-Jährigen, und die Langzeitarbeitslosigkeit wächst mit der Höhe des Alters.

Der Prozess der Entberuflichung führt zu einer plötzlichen Entwertung persönlicher Kompetenzen, zu Identitätskrisen und zu psychischen und sozialen Belastungen. Auch für Frauen tritt ein Orientierungsverlust ein, der nach neuen Perspektiven verlangt. Bereits Mitte Vierzig beginnt für viele die „Leere-Nest-Phase“. Der geplante Wiedereinstieg in den Beruf glückt immer seltener. Diese nachberufliche Lebensphase dauert immer länger und bedarf der eigenständigen Betrachtungsweise und neuer Muster.

Für diese aktuelle gesellschaftliche Situation wurde das innovative *Augsburger Modellprojekt „Schwungfeder“* für soziales, kulturelles und ökologisches Engagement nach Erwerbsarbeit und Familienzeit konzipiert. Die Leitideen sind Teilnehmer-, Lebenswelt- und Handlungsbezug. Mit dem Empowermentansatz entspricht das Modellprojekt dem Paradigmenwechsel in der Altenarbeit. Die Partizipation der älteren Menschen ist selbstverständliche Voraussetzung; die Adressaten waren und sind an der Entwicklung des Modells beteiligt. Die Offenheit des Modells lässt den Teilnehmenden Freiräume für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, für Selbstorganisation und Selbsthilfe.

Hier ist nun heute nicht der Ort, vom Erfolg des „Schwungfeder“-Projektes zu berichten, vom Bedürfnis und der Motivation vieler Menschen, diese Lebenszeit bewusst zu gestalten, von ihrem vielfältigen Engagement in Institutionen, vom informellen Netzwerk, von Selbsthilfe und Selbstorganisation. Sie haben heute die Möglichkeit, zwei TeilnehmerInnen der Schwungfeder-Kurse kennenzulernen – „studierte Schwungfedern“ hat Uta Shaughnessy sie genannt – und ihre Wohninitiative „Neue Wege“, im guten Sinn ein Parade-Beispiel der Eigeninitiative und Selbstorganisation.

Diese Augsburger Wohninitiative für generationsübergreifendes Wohnen wird wesentlich von Schwungfeder-Absolventinnen getragen, die ihr Leben im Alter mit anderen zusammen gestalten wollen. Sie lernen ein Projekt kennen, bei dem nicht nur geredet und geplant wird. Am 20. Mai 1999 wurde der erste Spatenstich für zwei Wohnblöcke mit 38 Wohnungen getan, die im Sommer 2000 bezugsfertig sein sollen.

Erika Nassl, die Initiatorin und Teilnehmerin aus dem ersten „Schwungfeder“-Kurs wird das Projekt zusammen mit Uta Shaughnessy vorstellen.

Erika Nassl: Die Wohninitiative Neue Wege

Vor drei Jahren initiierte die Theologin Monika Bauer vom Amt für Gemeindedienst in der Evang.-Luth. Kirche in Augsburg die „Schwungfeder“. Dieses Augsburger Modell für soziales, kulturelles und ökologisches Engagement nach Erwerbsarbeit und Familienzeit brachte bereits mehr als 120 Menschen in sechs Orientierungs- und Qualifizierungskursen zusammen. Uns hat die Zusammenarbeit nun hier gemeinsam nach Tutzing geführt, und wir wollen Ihnen über unseren Weg zu einer neuen Wohnform berichten.

Barbara Rau, die Vorsitzende des Vereins zur Förderung der geriatrischen und gerontopsychologischen Versorgung in Schwaben hat kürzlich gesagt: „Lebensqualität im Alter bedeutet, seine eigenen Fähigkeiten und auch Grenzen zu kennen, sich in seiner Haut wohl zu fühlen, einen selbstgestalteten Terminkalender zu haben und in dem Bewusstsein zu leben, immer noch als Bürger mit allen Rechten und Pflichten anerkannt zu werden.“

Was Frau Rau so deutlich ausgedrückt hat, war vor ca. vier Jahren unser Grundgedanke bei der Planung unseres künftigen Lebens im Alter. Bislang gibt es bei Menschen in der dritten Lebensphase wenige, die ihr gewohntes Leben in der angestammten Wohnung aufgeben und sich für eine neue Lebensweise entschließen. Mit gleichgesinnten Menschen gründeten wir die Initiative „Miteinander leben – miteinander wohnen“ und begannen den Weg in die gemeinsame Zukunft.

Wir suchten und pflegten Kontakte zur Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Augsburg, Ingrid Bergmann-Ehm, zum Senioren- und Stiftungsamt und fanden hier nicht nur offene Ohren, sondern wir konnten Seminare und Tagungen besuchen und verschiedene Wohnprojekte besichtigen. Dabei konnten wir uns umsehen, diskutieren, lernen, Erfahrungen sammeln.

1996 hörten wir von der Gründung einer Baugenossenschaft in Augsburg. Hier waren junge Architekten, die Ökologie umsetzen wollten, Volkswirtschaftler, die den Zukunftstrend – nämlich neue Wohnformen für alle Generationen – erkannten und Finanzexperten, die Kapitalanleger über Steuerbegünstigungen (ein Förderprogramm der BRD) begeistern konnten.

Die Baugenossenschaft heißt „Neue Wege eG“. Neue Wege beim Wohnen und Leben. Wir suchten nach geeigneten Wegen, eine – sozial wie ökologisch – zukunftsweisende, generationenübergreifende und dabei bezahlbare Wohnform zu finden. Diese soll das Leben in der Privatsphäre mit nachbarschaftlicher Gemeinschaft und aktiven Hilfenetzen verbinden.

Ein innenstadtnahes Grundstück wurde gekauft, in kürzester Zeit sprach sich durch Mundpropaganda das geplante Projekt herum, Interessenten wurden Genossenschaftsmitglieder. Diejenigen, die schon vor Baubeginn Mitglied der Baugenossenschaft waren, haben bei der Planung und baulichen Ausgestaltung der Wohnungen und der Gemeinschaftsräume mitgewirkt. Dieser eingebrachte Ideenreichtum wird unser innovatives Siedlungsmodell auszeichnen.

Gemeinsam – Vorstand, Aufsichtsrat, Architekten und nicht zuletzt die künftigen Hausbewohner – planten wir unter Berücksichtigung städtischer Vorgaben zwei gegenüberliegende Häuser mit 38 Wohnungen mit Maisonettes und alten- und rollstuhlgerechte Wohnungen.

Die meisten Wohnprojekte, in denen Jung und Alt unter einem Dach leben, verstehen sich nicht als reine Zweckgemeinschaft. In ihnen wird viel Wert gelegt auf gute zwischenmensch-

liche Beziehungen. Diese lassen sich allerdings nicht erzwingen, sondern brauchen Zeit zum Wachsen. Vertrauen und Solidarität können nur dann entstehen, wenn die Gruppenmitglieder sich persönlich kennen und näherkommen.

Wohnraum ist Lebensraum, in dem sich junges und altes Leben begegnet. Nur wenn die Generationen sich kennen, mit- oder nebeneinander leben, sich aneinander reiben, voneinander lernen, kann Toleranz, Rücksichtnahme und Solidarität entstehen. Altersmäßige Durchmischung in Quartieren kann Ausgrenzung verhindern helfen und gegenseitige Hilfeleistungen ermöglichen. Sie sollte erhalten oder gefördert werden – diese altersmäßige Durchmischung. Auch im Alter besteht der Wunsch nach Integration und Kontakten; befürchtet werden Alleinsein und Isolation.

Wir wollen mit unserer Wohninitiative nicht nur der Isolation und Vereinsamung im Alter vorbeugen. Wir kreieren neue, positive Altersbilder und fördern das Miteinander der Generationen und unterschiedlicher Familien-, Arbeits- und Lebenszusammenhänge. Als überschaubare, soziale Gebilde tragen wir zur Erhöhung der Wohn- und Lebensqualität sowie der Wahl- und Entscheidungsmöglichkeit der Einzelnen bei.

Und nicht nur das: Wir engagieren uns im Gemeinwesen, beispielsweise in ökologischen, kulturellen und sozialen Bereichen. Wir werden Veranstaltungen, Beratungs- und Begegnungsmöglichkeiten für Bewohner aus dem Umfeld anbieten.

Unsere künftigen Hausbewohner – Bezugstermin ist voraussichtlich im August 2000 – setzen sich bisher zusammen aus Alleinerziehenden, Ehepaaren, Familien mit Kindern, Singles und auch Frauen mit pflegebedürftigen Müttern. Die Altersstruktur reicht vom Baby bis ins hohe Alter von 96.

Die Voraussetzungen für ein freiwilliges Miteinander sind im Wohnprojekt „Neue Wege“ in verschiedener Hinsicht gegeben: Es gibt Gemeinschaftseinrichtungen, die es allen Bewohnern ermöglichen, gewisse Aktivitäten aus dem individuell genutzten Wohnraum auszulagern. Sie bieten ein Forum für gelebte Nachbarschaft. Die Hausbewohner haben damit die Möglichkeit, gemeinsamen Interessen nachzugehen und bei Bedarf, gegenseitige Unterstützung auszutauschen, z. B. Tauschbörse, gemeinsame Kinderbetreuung und auch Fürsorge für uns Ältere.

Alle BewohnerInnen unseres Wohnprojekts „Neue Wege“ werden eine Hausgemeinschaft bilden, die ihre Angelegenheiten selbst entscheidet. Dies sichert flexible Reaktionsmöglichkeiten auf sich ändernde Lebensbedingungen und Bedürfnisse der Bewohner wie z.B. Nutzungsänderung von Gemeinschaftsräumen oder die Umgestaltung des Wohnhofs.

In unserem Augsburger Modellprojekt wird es ausreichend Spiel- und Begegnungsmöglichkeiten geben, um eine kinder- und altenfreundliche Atmosphäre zu schaffen.

Wir haben natürlich besonders an uns Ältere und Älter-Werdende gedacht: Ein selbstbestimmtes Leben mit der Möglichkeit zur Teilhabe an einer Gemeinschaft bis ins hohe Alter ist die Basis unserer Überlegungen. Professionelle ambulante Pflegedienstleistungen stehen ergänzend in der Nähe unseres Wohnumfeldes zur Verfügung, und ein Teil der Wohnungen ist barrierefrei und rollstuhlgerecht ausgestattet.

Wir glauben, dass die Umsetzung des Projektes „Neue Wege“ zu einer zukunftsorientierten, nachhaltigen Stadtentwicklung beitragen und damit neue Wege für die künftige Stadtplanung aufzeigen kann.

Was haben wir „Älteren“ gemacht, wie versuchten wir Aufmerksamkeit zu bekommen? Wir haben Öffentlichkeitsarbeit per Telefon betrieben und Parteien, Sozialämter, Kirchengemeinden angerufen, über Mundpropaganda und per Flugblatt in Arztpraxen, bei Behörden, auf Veranstaltungen auf uns aufmerksam gemacht, wir haben Journalisten zu begeistern versucht und Presseinformationen an Heimatzeitungen, Lokalredaktionen, Vereins- und Verbandszeitungen geschickt und es wurde auch manches veröffentlicht. Heute sind wir Senioren in der Genossenschaft federführend in der Öffentlichkeitsarbeit.

Der Weg ist das Ziel. Es ist schon eine ganz besondere Aufgabe, diesen Weg vor sich zu haben, ihn durch alle Widrigkeiten zu bejahen. Es erfordert einen langen Atem, eine innere Überzeugung und eine stabile, intakte Gemeinschaft. Die Aufgaben unserer Hausgemeinschaft unterliegen einem ständigen Wandel. Darum brauchen wir Ausdauer, Flexibilität, Kreativität und nochmals Ausdauer.

Uta Shaughnessy: Bericht über die Arbeitsgruppe

In der anschließenden Diskussion wurden folgende Themen behandelt:

- Es ist eine Anlaufstelle auf Landesebene notwendig, um bürgerschaftliches Engagement zu fördern (z.B. angegliedert an das Landesministerium oder eine wissenschaftliche Institution).
- Aufgrund der Situationsdarstellung in Augsburg wurde dafür plädiert, dass der Stellplatzschlüssel für Autos reduziert werden muss. Bei den Vorgaben der Stadtverwaltung müssen Bewohnerbedürfnisse mehr beachtet werden.
- Es wurde auf die Möglichkeiten von Fördervereinen begleitend zum „Betreuten Wohnen“ hingewiesen.
- Die Belegungsrichtlinien für Wohnungen und Wohneinheiten müssen geändert werden.
- Welche alternativen, gesellschaftlichen Wohnformen – auch für Sozialhilfeempfänger – wurden bisher angedacht?
- Wie weit können Sozialhilfeempfänger gefördert werden, damit sie in „Betreutes Wohnen“ ziehen können?
- Welche Voraussetzungen bieten Staat und Kommune beim Wohnungstausch?
- Beratung und finanzielle Unterstützung bei Umzug in eine größere oder kleinere Wohnung sollten gewährleistet sein.
- Neue Wohnformen bedeuten Entlastung der Kommunen von Alters- und Pflegeheimen durch Eigenhilfe und nachbarschaftliche Hilfe.
- Gibt es eine Möglichkeit zur Begleitforschung, um die Notwendigkeit eines generationenübergreifenden Wohnens wissenschaftlich zu erheben?

Arbeitsgruppe 5: Generationenbildung – das Miteinander lernen

(Organisation: Gabriele Forchheimer)

Sylvia Kade: **Generationenbildung – das Miteinander lernen. Zwölf Thesen**

1. Kern der Altersbildung ist das *Generationenverhältnis*: Ihr Gegenstand ist das Älterwerden selbst. Die Dynamik zwischen den Generationen entscheidet darüber, welche Chancen und Grenzen für das Lernen des Älterwerdens eröffnet oder verschlossen werden. Wir haben heute von einem „*Fünf-Generationen-Gefüge*“ (Lehr) der zur gleichen Zeit lebenden Altersklassen auszugehen, die darauf angewiesen sind, miteinander zu leben und voneinander zu lernen. Wird das Älterwerden zwischen den Generationen nicht thematisiert und untereinander ausgehandelt, setzen sich altersgruppenspezifische Interessen durch, die als „*Krieg der Generationen*“ von den Medien hochgekocht worden sind.
2. Die Alten/Jungen kommen heute de facto von sich aus kaum noch zusammen, sie leben in voneinander isolierten Lebenszusammenhängen und nehmen kaum noch voneinander Notiz. Gelebt und gelernt wird überwiegend in den *Milieus Gleichaltriger*. So bleibt die *Generation „unter sich“*, lernt nichts wesentlich Neues mehr hinzu, das den Generationshorizont der Erfahrung öffnen und transformieren könnte. Das Lernen von der *Gleichzeitigkeit der ungleichzeitigen Erfahrungs- und Wissensbestände* nötigt dazu, durch Bildung zwischen diesen zu vermitteln: *Generationslernen ist Lernen in der Zeitdimension*. Dabei geht es weniger um den eher unproblematischen Wissenstransfer und die Akkumulation von neuem Wissen als vielmehr um einen *veränderten Umgang mit Werten*, die an der Akzeptanz des neuen Wissens hindern. In Frage gestellt sind durch neues Wissen unsere Gewohnheiten und Werte. Man denke hierbei an den Umgang mit neuen Medien.
3. Im Jahr 2010 wird mehr als die Hälfte der Beschäftigten *über 45 Jahre* alt sein – und damit der Gruppe der älteren Arbeitnehmer angehören. Die „*alternden Institutionen*“ sind schon deshalb auf einen Erfahrungs- und Wissensaustausch, nicht aber auf bloßen Personalaustausch der älteren durch jüngere MitarbeiterInnen, angewiesen, um die *institutionelle Lernfähigkeit* zu erhalten. Aufgabe der Institutionen ist es, alle Altersklassen in das Lernen der Organisation einzubeziehen und die Innovationen der Jungen mit den Kompetenzen der Älteren zu kombinieren, durch die eine *Balance zwischen Tradition/Innovation* aufrechterhalten werden kann. Ohne intergenerationelles Lernen veralten die Programme, wie es in allen Institutionen schon heute zu erfahren ist.
4. Das traditionelle Verhältnis zwischen den Generationen kehrt sich im Bildungsbereich heute quasi um. *Neu* ist, dass nicht nur die Jungen von den Alten lernen müssen, sondern heute auch die Alten von den Jungen. Der *Zwang zum „lebenslangen Lernen“* hat nun auch das Alter erreicht, hat neue Lernchancen eröffnet als auch für alle den Zwang zu lernen auf Dauer gestellt. Auch die Jungen sind davon nicht ausgenommen, denn Wissen „veraltet“ schon *innerhalb* einer Generation, lässt das in Schule und Ausbildung erworbene Wissen vorschnell „alt“ aussehen, das bereits zum Berufseinstieg überholt sein kann. Es ist keineswegs mehr die Ausnahme, dass der Großvater ein Spätstudium aufnimmt, während der Enkel in die Warteschleife versetzt wird (s. hierzu auch Tab. 1).

Tab. 1: Dynamisierung der Phasen im Lebenszyklus zwischen Familie und Beruf

<i>Altersphase</i>		<i>Normalbiographie</i>	<i>Berufsbiographie</i>	<i>Familienbiographie</i>	<i>Tendenzen</i>
<i>Hochaltrige</i>	80	Lebenserwartung Frauen Ø 83	ABHÄNGIGES ALTER	Heimunterbringung Erhöhter Pflegebedarf	Verlängerte Lebenserwartung
	75	Lebenserwartung Männer Ø 79			
<i>Älter</i>	70			„Vereinsamungsrisiko“ Ausdehnung der Wittwenschaft	Verlängerung der Rentenphase
	65	Rentengrenze Männer	Ehrenamt, Spätstudium „Zweite Karriere“		
<i>Junge Alte</i>	60	Rentengrenze Frauen	AUTONOMES ALTER		Verkürzung, Verdichtung der Berufsphase
	55		Vorzeitiger Berufsausstieg (2/3 unter 65 J.)	„SandwichGeneration“ Elternpflege, Großelternrolle Klimakterium	
<i>Mittleres Alter</i>	50	„Schwer Vermittelbare“	„Ältere Arbeitnehmer“		Verkürzung der Familienphase
	45		„Krise in der Lebensmitte“ Karrierespitze	„Leeres Nest“	
<i>Junge Erwachsene</i>	40				Späte Familiengründung
	35		Einstellungsgrenze 80%	„Doppelbelastung“	
<i>Jugend</i>	30	Ende Jugendmoratorium	Spätes Studienende	Späte Mutterschaft	Späte Eheschließung
	25	Verlängerte Ausbildung	Später Berufseinstieg	Späte Eheschließung	
	20	Verlängerte Schulzeit		Auszug aus der Familie	Ausdehnung der Jugendphase

Quelle: DIE 1999, Sylvia Kade

5. Immer früher werden heute die noch produktiven und leistungsfähigen Älteren vorzeitig aus dem Erwerbsleben verdrängt und damit von *allen sozial integrativen und relevanten Handlungsfeldern* ausgeschlossen. Das Konzept „lebenslangen Lernens“ täuscht genau darüber hinweg und ein kontinuierliches Weiterlernen vor. Doch in jedem Fall ist nach dem Berufsende die Bildungs- von der Berufsbiographie folgenreich entkoppelt, kann die Bildungsbiographie *nicht* mehr fortgesetzt werden wie bisher. Was fehlt, sind vor allem die *Verwendungsgelegenheiten* für neu erworbenes Wissen, das leerläuft, wenn es keine Anwendung, keine Nachfrage, keine Resonanz mehr findet. In jedem Fall sind Ältere auf eine *Neuorientierung* angewiesen, wenn sie sich im Alter weiterbilden wollen, nachdem sie von den Aneignungs- und Anwendungsgelegenheiten der Jüngeren ausgeschlossen sind.
6. Weder die *Reduktion* des Lernens Älterer auf *neue Rollverpflichtungen* im Alter – wie sie von Tews als erneute „Verpflichtung“ nach der vorzeitigen „Entpflichtung“ vorgeschlagen worden sind – noch die *Reduktion* des Lernens als von allen praktischen Verwendungsgelegenheiten entblößter *Selbstzweck*, können ausreichende Perspektiven der Altersbildung sein. Solange Alte/Junge zusammen lernen, ohne noch in gemeinsamen Praxen verankert zu sein, scheitern alle Versuche altersübergreifenden Lernens, weil die jeweils andere Generation zum „*Störfaktor*“ im anderen Lernkontext wird. Gemeinsames Lernen zwischen den Generationen muss in einer *gemeinschaftlichen Praxis* fundiert sein, in der sich ein *geteilter Wissenshorizont* ausbilden kann, der Basis für Vertrauen, Verständigung und Partizipation sein kann. Nur in einer geteilten Praxis kann sich eine Umwertung der Werte vollziehen und ein Bewusstsein davon ausbilden, dass wir als Teil einer Generationenkette lebenslang aufeinander angewiesen sind.
7. Aktives Vertrauen kann sich zwischen Jungen/Alten nur im *Direktkontakt* ausbilden, doch mit der zunehmenden Bedeutung medial vermittelter Kommunikation nimmt die Chance zum Direktkontakt ab: Bilder und Wissen „aus zweiter Hand“ über die jeweils andere Generation verstärken Abgrenzung und die Vorurteile voneinander. Sie fördern *komplexitätsreduzierende Attributierungen* und Zuschreibungen von Altersmerkmalen, die nicht den pluralen Altersformen in jedem Lebensalter entsprechen. Die *Zielgruppenansprache* von Alt/Jung in den Bildungsinstitutionen scheidet nicht selten an der Attributierungslogik. *Alter ist an sich keine bildungsrelevante Kategorie*: Sie wird erst zu einer solchen, wenn die generationsspezifische *Differenz der Erfahrungshorizonte* – der Realerfahrung wie der anderen Perspektiven – selbst zum Thema wird.
8. Nicht in jeder *altersheterogenen Lerngruppe* findet automatisch *intergenerationelles* Lernen statt: Erst wenn die Erfahrung in der Zeitdimension zum Thema wird, kann davon die Rede sein. Generationsdialoge kommen da zustande, wo nicht Wissen um seiner selbst angeeignet wird, sondern stets nach seiner *Bedeutung für die eigene Lebenspraxis* gefragt wird. Erst wenn der „*Gebrauchswert*“ des Wissens für beide Seiten gesichert ist, wenn das Gelernte Verwendungsmöglichkeiten in der Lebenspraxis vorfindet und die *Reziprozität* der Interessen berücksichtigt wird, kann ein gleichberechtigter Dialog „auf gleicher Augenhöhe“ begonnen werden. Der intergenerationelle Dialog setzt ein *Tausch- und Ergänzungsverhältnis* im Generationengefüge voraus.

9. Jüngere wie Ältere „übernehmen“ nicht einfach das übermittelte Wissen. Sie prüfen vielmehr die Fremderfahrung auf ihre Brauchbarkeit für die eigene Lebenspraxis, ob sie Orientierung und Selbstvergewisserung ermöglichen kann, *ohne* den eigenen biographisch erworbenen *Standpunkt* aufgeben zu müssen. Die Generationen lernen voneinander aus der *Erfahrungsdifferenz*, gelernt wird im Vergleich und in der Zeitdimension: Wo kann ich mich wiedererkennen im Anderen? Was unterscheidet uns von euch, „unsere Zeit“ von „eurer Jugendzeit“? Produziert wird ein *Vergleichswissen*, das der Selbstvergewisserung dient. Jüngere interessieren sich nicht von selbst für das Alter, auch dann nicht, wenn die Älteren im Kopf „noch jung geblieben“ sind, denn jung sind sie selber. Was am Alter interessiert, ist das *Alter in seinem Anderssein*.
10. Generationsdialoge gründen in einer „*Verständigung über Vor-Verständnisse*“ (H.G. Gadamer), die eine wechselseitige *Anteilnahme* zur Voraussetzung hat. Ohne ein Verstehen-Wollen und die grundlegende *Akzeptanz des anderen in seinem Anderssein*, kommt kein Dialog zustande. Indifferenz hieße dagegen, den anderen in seinem Anderssein bloß zu tolerieren. Gelernt wird vor allem aus der Differenz, aus der *Ungleichzeitigkeit der Erfahrung*, die interessiert, weil erkennbar wird, dass die Zeiten sich ändern und wir uns mit ihnen, dass damit das eigene Leben *als veränderbar* begriffen wird. Vom Altern lernen heißt primär ein *Lernen der Veränderung*, heißt Bildung in der Zeitdimension.
11. Die Hoffnung auf eine *Vereinheitlichung* generationsübergreifender Leit- und Weltbildstrukturen ist heute angesichts der verallgemeinerten Individualisierung und der Pluralisierung von Wissens- und Lebensformen endgültig überholt. Neues Wissen produziert neues *Nicht-Wissen* und erhöht damit die *Komplexität*, vermindert sie jedenfalls nicht. Alle Altersklassen sind deshalb mit einer prinzipiellen und *unaufhebbaren Ungewissheit* konfrontiert, die nicht mehr durch neue *Eindeutigkeiten* aufzulösen ist. *Rationalitätskonflikte* aufgrund konkurrierender Rationalitätsformen sind unausweichlich und können nur noch zwischen den Generationen *ausgehandelt* werden. Wenn Wissen heute generell „*umstrittenes Wissen*“ ist und nur noch „bis auf weiteres gilt“, sind *alle Altersgruppen* darauf angewiesen, sich für das fremde Wissen, die andere Lebensform zu *öffnen*, um überhaupt noch orientierungs- und handlungsfähig zu sein.
12. Es ist ein Kennzeichen der „reflexiven Moderne“, *dass Vergemeinschaftung durch Bildung erfolgt*. Im Gegensatz zu „*traditionellen Milieus*“, in denen die Vergesellschaftung in der Generationenfolge *vorgegebenen* Strukturen (z.B. der Familie, der Nachbarschaft, in Betrieb und Gemeinde) folgte, vollzieht sich die Vergemeinschaftung in den von mir so genannten „*reflexiven Milieus*“ *durch Bildung*. In dieser Hinsicht kommt heute *Alteninitiativen* eine „*Vorreiterrolle*“ zu, für die, die keine intakten Milieus mehr vorfinden, sondern neue Formen der Milieubildung vorantreiben, indem sie sich *selbstreferentiell* auf ihre eigene *Problemlage beziehen, sich selbstbestimmte Ziele setzen, neue Handlungsfelder erschließen und ihre eigene Nachfrage durch Vernetzung allererst schaffen*. Charakteristisch ist, dass das „reflexive Milieu“ der Alteninitiativen von sich aus nach *externem Anschluss* an die anderen Generationen drängt, sich in die Gesellschaft der Erwachsenen re-integriert, gerade indem die Alten ihre Interessen vertreten, in gemeinsamer Praxis nach sinnvoller Tätigkeit und sozialer Integration suchen. Deutlich wird: „Allein

auf weiter Flur“ ist das nicht zu schaffen. Es müssen schon *Strukturen entgegenkommen*, welche die Sorge der Generationen füreinander unterstützen.

Gabriele Forchheimer: Bericht über die Arbeitsgruppe

Die von Sylvia Kade vorgetragenen 12 Thesen zur Generationenbildung wurden mit großem Interesse verfolgt. Es wurde vor allem klar, dass es in der Generationenbildung weniger um den eher unproblematischen Wissenstransfer und die Akkumulation von neuem Wissen geht, als vielmehr um einen veränderten Umgang mit Werten, um die Akzeptanz von neuem Wissen nicht zu blockieren. Zu denken ist hierbei an den Umgang mit neuen Medien. Die Generationen lernen aus der Erfahrungsdifferenz und dem Anderssein.

Kern der Generationenbildung ist das Generationenverhältnis. Ihr Gegenstand ist das Älterwerden selbst.

Das traditionelle Verhältnis zwischen den Generationen kehrt sich im Bildungsbereich heute quasi um. Neu ist, dass nicht nur die Jungen von den Alten lernen müssen, sondern heute auch die Alten von den Jungen. Es ist keineswegs mehr die Ausnahme, wenn der Großvater ein Spätstudium aufnimmt, während der Enkel in einem vorgezogenen Ruhestand in die Warteschleife versetzt wird.

Chancen und Grenzen für das Lernen des Älterwerdens werden durch die Dynamik zwischen den Generationen oder im Generationengefüge entschieden. Der Dialog der Generationen ist jedoch abhängig von der Bedeutung für die eigene Lebenspraxis in einem gemeinsamen Projekt, wie wir es z.B. aus einem Projekt zum Thema „Design“ von Studenten und Senioren an einer Londoner Hochschule kennen. Wichtig ist sozusagen ein Tauschmodell, von dem beide Seiten etwas für das eigenen Leben haben. Zu nennen sind z.B. auch Tauschringe, bei dem man das Wissen um alte Berufe und Techniken an junge Menschen weitergibt. Bei einer Verankerung in einer gemeinsamen Praxis entfallen Vorurteile und Altersgrenzen im Direktkontakt (s. Seniorenbüros).

Bildung vergemeinschaftet in der modernen Zeit, denn alle Altersklassen sind darauf angewiesen, sich für das fremde Wissen, die neue Lebensform zu öffnen, um überhaupt noch orientierungs- und handlungsfähig zu sein. Es wurde auch klargestellt, dass nicht in jeder *altersheterogenen Lerngruppe* automatisch *intergenerationelles* Lernen stattfindet. Jüngere interessieren sich nicht von selbst für das Alter, auch dann nicht, wenn die Älteren im Kopf „noch jung geblieben“ sind, denn jung sind sie selber. Was am Alter interessiert, ist das *Alter in seinem Anderssein*.

Die Teilnehmer wurden aufgefordert, Beispiele von Projekten zu nennen, bei denen intergenerationelles Lernen stattfindet bzw. versucht wurde, die Grenzen und Vorurteile zwischen den generationenspezifischen Erfahrungswelten abzubauen. Es wurden folgende Beispiele genannt:

- Ein Seniorenbüro wurde in „Büro aktiv“ umbenannt, womit man Altersgrenzen wegfallen lassen wollte;
- „Inlineskaten für Alte“ wurde im Unterhachinger Seniorenzentrum angeboten. Die Ausstattung bekam man in der Skaterschule im Kunstpark Ost;

- „Urlaub ohne Koffer“ – Um Vorurteile und Angst abzubauen, besuchte man verpönte Orte, wie das Rotlichtviertel, das „Webereiviertel“, Orte der Stille und unterirdische Orte;
- Gemeinsame Abendspaziergänge mit einem Nachtwächter oder Geisterspaziergänge;
- Altersübergreifende, frauenspezifische Initiativen;
- Clubmodelle mit Räumen der Vergemeinschaftung;
- Erzählcafé über untergegangene Berufe;
- Green City e.V., hervorgegangen aus Agenda 21- Initiativengruppen von Jung und Alt;
- Fortbildung für jüngere und ältere Ehrenamtliche gemeinsam;
- Lets – Tauschringe und Wissensbörsen: Nachhilfeunterricht gegen Vorhänge nähen;
- Alten-Rap – dokumentiert auf einer CD im Seniorenzentrum Unterhaching;
- Salonorchester;
- Bäume pflanzen im „Internationalen Jahr der Senioren – der Park überdauert Generationen.

Es zeigte sich, dass bereits eine Reihe emanzipatorischer Ansätze einer Generationenbildung stattfinden können, wenn auch in der Regel initiiert durch engagierte Einzelne.

Arbeitsgruppe 6: Brückenschläge – von der Altenhilfe zur Generationenarbeit

(Organisation: Wolfgang Walter)

Wolfgang Walter: Einführung

Die beiden Nürnberger Beispiele, die in dieser Arbeitsgruppe vorgestellt werden, weisen nicht nur unterschiedliche Zugänge zur generationsübergreifenden Arbeit auf, sie setzen auch andersartige inhaltliche Schwerpunkte.

Die Projektreihe „Alt-Jung“, die Thomas Gunzelmann vom Seniorenamt der Stadt Nürnberg vorstellt, ist ein gezielter, durch Kooperationen organisierter Ansatz, unterschiedliche Generationen im Dialog zusammenzubringen. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf der Generation der Schulkinder, da ein Anlass zur Schaffung dieser Projektreihe das Lehrplan-Thema „Alter(n)“ für bayerische Hauptschulen war. Aber auch die anderen Generationen kommen hier nicht zu kurz, zumal die Stadt Nürnberg über eine ausgebaute Infrastruktur der Seniorenpolitik verfügt.

Das Zentrum Aktiver Bürger (Nürnberg) ist einen anderen Weg gegangen. Der generationsübergreifende Bezug ist in vielen Projekten vorhanden, aber nicht durch ein Programm geschaffen worden. Wie Andrea Konopka darstellt, haben sich gemeinsame Aktivitäten und Projekte aus Kontakten ergeben, die durch die räumliche Nähe verschiedener Einrichtungen entstanden sind. Das Zentrum Aktiver Bürger ist eine Einrichtung des „neuen Ehrenamts“; die Projekte ergeben sich daher aus den Neigungen und Fähigkeiten der Aktiven.

Ohne der Wiedergabe der Diskussion (Bericht über die Arbeitsgruppe, s.u.) vorgreifen zu wollen, lässt sich doch sagen, dass diese unterschiedlichen Zugänge und Organisationsformen die Fantasie angeregt haben, wie die verschiedenen Generationen zueinander finden. Hierzu haben die beiden ReferentInnen wichtige Ergebnisse aus zwei ausgereiften Projekten präsentiert.

Andrea Konopka: Das Zentrum Aktiver Bürger in Nürnberg

Das Zentrum Aktiver Bürger ist ein Modellprojekt des Bayerischen Sozialministeriums und der Stadt Nürnberg. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, Rahmenbedingungen zu entwickeln, die den Bedürfnissen des sog. *Ehrenamtes* entsprechen.

Die Phase des rüstig verbrachten Alters nach der Verrentung beträgt für viele heute zwanzig Jahre und mehr. Für viele Menschen stellt sich deshalb die Frage: Wie verbringe ich diese Zeit sinnvoll? Umso wichtiger wird es in Zukunft sein, Optionen zur künftigen Lebensgestaltung anzubieten.

Hierzu möchte das ZAB einen Beitrag leisten:

- Es versteht sich als Anlaufstelle vieler Menschen, die in der nachberuflichen Phase oder nach der Familienpause Orientierung und sinnvolle Tätigkeiten suchen.
- Es entwickelt mit den InteressentInnen gemeinsame Einsatzfelder des bürgerschaftlichen Engagements.

- Es versteht sich als Vermittler und Coacher für die Ehrenamtlichen, damit deren Wünsche, Interesse und Kompetenzen in ihren Arbeitsfeldern auch angemessen zur Geltung kommen.
- Es entwickelt diese Einsatzfelder im Verbund mit professionellen Kooperationspartnern, die eine qualifizierte Begleitung sicherstellen.

So entsteht eine dichte Vernetzung des ZAB mit anderen Projekten und Verbänden der Stadt.

Auf diese Weise sind nun schon einige Projekte (Handwerkergruppe, Stadtteilgeschichtsgruppe, Zeitungsgruppe, Unterhaltungsgruppe, Ämter- und Formularhilfe, Hausaufgabenhilfegruppe, Gartengruppe) auf den Weg gebracht worden, die stabil arbeiten.

Generationsübergreifende Ansätze und Initiativen im Zentrum Aktiver Bürger

Lage des ZAB

Der Träger des ZAB, die ISKA (Institut für soziale und kulturelle Arbeit in Nürnberg), hat gezielt Räumlichkeiten gesucht, bei denen das Neben- und Miteinander von verschiedenen Initiativen gelebt werden kann. Unsere Einrichtung liegt am gleichen Innenhof wie MOMO, eine Netz-für-Kinder Einrichtung mit mehreren Kindergruppen. Dadurch ist der tägliche Kontakt zwischen Kindern, ErzieherInnen von MOMO, MitarbeiterInnen des ZAB, MitarbeiterInnen weiterer Projekte und den älteren, ehrenamtlichen Aktiven, gewährleistet. Das tägliche Miteinander ermöglicht automatisch generationsübergreifende Lebens- und Arbeitsformen. So gestaltet die ehrenamtlich aktive Handwerkergruppe dauerhaft den Innenhof, damit dieser sowohl als Kinderspielplatz wie als Eingangsbereich für die verschiedenen Einrichtungen funktioniert.

Gartengruppe/Gärtnern mit Kindern

Unser Büro mit dem oben geschilderten Hof befindet sich inmitten eines sehr belebten und zentralen Stadtteils (Gostenhof Ost). In den Nachbarhäuser bzw. angrenzenden Straßen befinden sich verschiedene soziale Einrichtungen, Initiativen und Wohlfahrtsverbände.

Über das ZAB hat sich eine Gruppe von älteren Frauen und Männern gebildet, die Lust am Gärtnern haben. Da es auch o. g. MOMO-Gruppen spannend fanden, ihre Kinder mit dem Entstehen und Pflegen eines Gartens vertraut zu machen, wurde im letzten Sommer im Innenhof zusammen mit den Kindern von MOMO ein Weidentunnel und ein Weidentzelt gebaut. Als Nächstes soll die Hausfassade und eine Pergola im Eingangsbereich begrünt werden.

Inzwischen hat sich das Tätigkeitsfeld der Gartengruppe ausgeweitet. Gegenüber unseres Hofes wurde von der Stadt ein Freigelände zur Verfügung gestellt, das sich in einem sehr verwahrlosten Zustand befand. Dieses Freigelände wird nun kultiviert mit dem Ziel, dass Kinder von MOMO und DEGRIN e. V. (Deutsche und Ausländer Gemeinsam e.V.) dieses Gelände nutzen können. Ziel ist nicht nur, den Garten naturnah und kindergerecht zu gestalten, sondern auch gemeinsam, Kinder und Ältere, daran zu arbeiten. Erwachsene und Kinder erfahren dadurch, welche gemeinsamen, aber auch unterschiedlichen Interessen bestehen. Diese gilt es, anerkennen zu lernen.

Bei weiterem Zuwachs der Projektgruppe stehen bereits Überlegungen an, ein ähnliches Projekt mit BewohnerInnen der Seniorenwohnanlage am Platnersberg durchzuführen. Als erste gemeinsame Aktion würden wir gerne für die Heimbewohner Hochbeete anlegen. Die Form der Gartenanlage erlaubt es, auch Menschen, die nur eingeschränkt beweglich sind, an der Pflege des Gartens zu beteiligen.

Hausaufgabenbetreuung

Mit MOMO praktiziert das ZAB schon seit einiger Zeit erfolgreich eine ehrenamtliche Hausaufgabenbetreuung, die wir in diesem Jahr gern auf weitere Einrichtungen ausdehnen wollen. Auch hier wird der Versuch unternommen, generationsübergreifendes Miteinander zu ermöglichen, das für alle Beteiligten Gewinn bringt: Wissen, das von Älteren an Schüler weitergegeben wird, Lust bei den Älteren, Erfahrung und Wissen weiterzugeben, gegenseitiges Interesse zwischen Älteren und Jüngeren u. ä.

Einschätzungen

Im ZAB ist die generationsübergreifende Arbeit eine von vielen, die so nicht bewusst geplant wird. Vielmehr haben sich zunächst durch die räumliche Anbindung an die Kindergruppen die geschilderten Arbeitsfelder entwickelt. Die bei uns aktiven älteren Menschen begreifen sich aber subjektiv nicht als „Alte“, weshalb bisher auch keine Gruppen unter dem generationsübergreifenden Gesichtspunkt organisiert werden.

Forderung

Der intergenerative Anspruch ist in den Projekten nicht ausdrücklich erwähnt, er wird selbstverständlich eingelöst.

Gesellschaftliche Institutionen und Situationen der Begegnung müssen so angelegt sein, dass Austausch von Generationen ganz selbstverständlich passieren kann.

Thomas Gunzelmann / Ilona Porsch: Die Nürnberger Projektreihe „Alt & Jung“

1. Hintergrund und Entstehungsgeschichte der Projektreihe „Alt & Jung“

Das „Internationale Jahr der Senioren“ verfolgt den Anspruch, den Dialog der Generationen zu fördern. Dieser Anspruch muss durch konkrete Initiativen auf lokaler Ebene umgesetzt werden, um wirksam werden zu können. Das Seniorenamt im Sozialreferat der Stadt Nürnberg, das u.a. in Kooperation mit dem Forum Altenhilfe Nürnberg (einem freiwilligen Arbeitsgremium der Wohlfahrtsverbände und der städtischen Dienststellen in der Altenarbeit) oder dem Stadtseniorenrat bereits auf eine lange Tradition von speziellen Veranstaltungen zur Situation und für die Belange älterer Menschen zurückblicken kann (z.B. Woche der Begegnung, Tag der älteren Generation, Aktionsjahr „Gesundheit und Alter“ 1998, Nürnberger Senioren-Forum), konzentriert sich deshalb im Internationalen Jahr der Senioren insbesondere darauf, mit besonderen Aktionen und Projekten den Dialog der Generationen zu fördern.

Einen konkreten Ansatzpunkt hierfür bot der seit dem Schuljahr 1997 geltende neue Lehrplan für die bayerischen Hauptschulen, in dem das Thema Alter(n) für die 7. Jahrgangsstufe vorgesehen ist. Ausdrücklich formuliert der Lehrplan, dass ältere Menschen nicht zum bloßen Unterrichtsgegenstand gemacht, sondern das Gespräch mit ihnen gesucht werden soll. Dies war Anlass für eine Kooperation des Pädagogischen Instituts – Projektbüro Schule, das dem städtischen Kulturreferat angegliedert ist, und des Seniorenamtes. So wurde eine gemeinsame Fortbildungsveranstaltung als Einstieg in die Thematik für Lehrkräfte angeboten. Die Erarbeitung von Unterrichtshilfen für Lehrer zur Behandlung des Themas „Altern“ im Unterricht ist ein weiteres Ergebnis dieser referatsübergreifenden Zusammenarbeit. Diese Unterrichtshilfen bestehen aus einem Textband mit Hintergrundinformationen zu verschiedenen Aspekten des Älterwerdens und der Generationenbeziehungen (z.B. biologische Alterung, Generationenvertrag, Altern in verschiedenen Gesellschaften, Sport im Alter, soziologische Aspekte), einem Band mit methodischen Anregungen zur Unterrichtsgestaltung und einem Band mit Arbeitsblätter und Arbeitsanweisungen für die konkrete Umsetzung der methodischen Anregungen.

Aus dieser Kooperation entstand schließlich die Idee, im Rahmen eines „Alt-Jung“-Projekts auf verschiedenen Ebenen weitere Ansätze und Aktivitäten zu entwickeln.

2. Arbeitsform der Projektreihe „Alt und Jung“

Zur Durchführung und Initiierung von Projekten bildete sich ein Projektbüro, dem neben dem Seniorenamt der Stadt Nürnberg und dem Pädagogischen Institut / Projektbüro Schule der Stadt seniorenrat, die Senioreninitiative e.V. (eine freie Interessensvertretung von Senioren in Nürnberg) und das Amt für Gemeindedienst in der Ev.-luth. Kirche angehören. In diesem Projektbüro werden referats- und institutionenübergreifend Projekte der Generationenarbeit entworfen und initiiert. Das Projektbüro ist als freiwillige Arbeitsgemeinschaft ohne formale Struktur organisiert und arbeitet je nach Projekt in unterschiedlicher Zusammensetzung (nicht immer sind alle Mitglieder gleichermaßen beteiligt).

In der Nürnberger Projektreihe „Alt & Jung“ wird versucht, Generationenarbeit innerhalb der bereits bestehenden traditionellen Strukturen und Institutionen der Alten- und Kinder- / Jugendarbeit umzusetzen (z.B. Seniorentreffs, Altenheime, Kindergärten, Schulen), zwischen denen im Rahmen der Projektarbeit teilweise neue Kooperationsformen aufgebaut werden. Dabei knüpfen Projekte an vorhandenen Erfordernissen, Bedürfnissen und Interessen der jeweiligen Zielgruppen oder an bereits bestehende Projekte an. Damit sollen ein neuer qualitativer Ansatz und neue Inhalte der generationenübergreifenden Arbeit in die Alten-, Kinder- und Jugendarbeit eingebracht werden, ohne dass hierfür erst neue Organisationsformen geschaffen und die anzusprechenden Personen dorthin orientiert werden müssten.

Die Projektarbeit hat drei Schwerpunkte:

- die Durchführung eigener Projekte (z.T. in Kooperation mit anderen Einrichtungen);
- die Initiierung, Koordinierung und Unterstützung von Projekten anderer Träger; hierfür wurde vom Projektbüro eine Liste mit 50 Projektideen entwickelt, auf die interessierte Träger als Anregung zurückgreifen können; das Projektbüro bietet sich außerdem für die Kontaktaufnahme und Vermittlung zwischen interessierten Projektpartnern an, und bietet Unterstützung bei der Öffentlichkeitsarbeit und Planung von Projekten an;

- öffentliche Veranstaltungen und Fachtagungen zum Thema „Generationenarbeit“.

Aus jedem dieser Schwerpunktbereiche werden im Folgenden beispielhafte Projekte vorgestellt, um zu zeigen, wie in der Nürnberger Projektreihe „Alt und Jung“ der Brückenschlag von der Altenarbeit zur Generationenarbeit versucht wurde.⁵

3. Beispiele generationenübergreifender Arbeit aus der Projektreihe „Alt & Jung“

Eigene Projekte und Projekte in Kooperation mit anderen Einrichtungen

a) Videoprojekt „Junges Gemüse – altes Eisen?“

Das Videoprojekt „Junges Gemüse – altes Eisen?“ wurde vom Nürnberger Medienzentrum Parabol in Kooperation mit dem Seniorenamt durchgeführt. Junge Menschen zwischen 13 und 27 Jahren waren aufgerufen, Kurzvideos über Generationenbeziehungen zu entwickeln und zu produzieren. Das Videoprojekt nutzte das Medium „Video“ für die Auseinandersetzung mit Altern, da es im Alltag der jüngeren Generation einen wichtigen Stellenwert für den Ausdruck von Einstellungen, Gefühlen oder Gedanken und die Auseinandersetzung mit Anforderungen und Problemen besitzt. Der Zugang zur Thematik „Generationenbeziehungen“ erfolgte also primär über die Faszination an der Technik, weniger an den Inhalten. Inhaltlich war das Projekt an den bestehenden Lehrplan angeknüpft und bot somit den Lehrkräften ein vollständiges „Projektpaket“ zur Umsetzung der Inhalte des Lehrplans im Unterricht. In der Erarbeitung eines Themas und eines daraus folgenden Drehbuchs und schließlich bei der filmischen Umsetzung der Szenen fanden die Jugendlichen aber zunehmend Interesse am Thema und setzten sich intensiv mit ihrer eigenen Lebenswelt auseinander, in der sie Kontakt zu älteren Menschen haben. In der gemeinsamen Umsetzung des Drehbuchs mit älteren Menschen, die als Laienschauspieler mitwirkten, wurden die Jugendlichen zum Teil von den Älteren in ihren Vorurteilen korrigiert. Die Älteren wiederum wurden mit den Sichtweisen der Jungen konfrontiert und setzten sich damit auseinander. Insgesamt wurden 20 Kurzfilme produziert, an denen rund 200 Schülerinnen und Schüler aus Hauptschulen, einem Gymnasium, einer Fachoberschule und einer Fachhochschule sowie eine freie Gruppe mitwirkten.

b) Projekt „Wir auf einer Insel“

Die siebten und achten Klassen der Volksschule sowie der Hauptschule „Insel Schütt“ (ein Stadtteil im Zentrum der Nürnberger Altstadt) und SeniorInnen des dem Seniorenamt angegliederten Seniorentreffs Heilig-Geist gestalteten gemeinsam Unterricht und Freizeit. Die Älteren traten als Zeitzeugen im Geschichtsunterricht auf (z.B. zum Thema Nationalsozialismus), während die Jüngeren die ältere Generation im Umgang mit dem Computer unterrichteten. Es gab gemeinsame Klassenfahrten (z.B. zu einer KZ-Gedenkstätte) oder Besuche der Älteren im Schullandaufenthalt der SchülerInnen, die dort einen Tag mit den Älteren gestalteten. Die Anregung des Projekts ging vom Projektbüro „Alt & Jung“ aus und knüpfte einerseits an den inhaltlichen Anforderungen des Schulunterrichts an (Zeit des Nationalsozialismus; Auseinandersetzung mit älteren Menschen), andererseits an den Anforderungen der Programmgestaltung im Seniorentreff. Die generationenübergreifende

⁵ Eine Dokumentation über alle „Alt & Jung“-Projekte ist Anfang 2000 beim Seniorenamt der Stadt Nürnberg (Abt. 2) erhältlich.

Arbeit wurde also innerhalb der gegebenen Strukturen eingeführt, in denen SchülerInnen bzw. SeniorInnen ohnehin erreicht werden können.

Projekte anderer Einrichtungen nach Initiierung oder mit Unterstützung durch das Projektbüro

Vom Projektbüro „Alt & Jung“ wurde im Jahr 1998 ein Erzählcafé zum Thema „50 Jahre Deutsche Mark“ veranstaltet. Für die Durchführung wurde eine Kooperation mit einem Nürnberger Kulturladen („Vischer's Kulturladen“) und für die inhaltliche Vorbereitung und Beratung eine Kooperation mit dem Nürnberger Verein „Geschichte für alle e.V.“ eingegangen. Das Erzählcafé fand sowohl im Kulturladen als auch in einzelnen Schulklassen statt (auch hier wurde die Generationenarbeit also wiederum mit bestehenden Anforderungen des Schulunterrichts verbunden). Ältere TeilnehmerInnen des Erzählcafés wurden über Kontakte des Seniorenamtes zum Stadtseniorenrat gewonnen. Daraus entstand eine kleine Gruppe interessierter älterer Menschen, die an dem Projekt Gefallen fanden und einen hohen Bedarf darin sahen, geschichtliche Erfahrungen aus der Perspektive des „normalen Bürgers“ an die nachfolgende Generation weiterzugeben. Dabei spielte u.a. eine Rolle, dass die Auseinandersetzung mit geschichtlichen Prozessen und Erfahrungen im Kontakt zu den eigenen Kindern nicht aufgearbeitet wurde (insbesondere das Thema „Nationalsozialismus“). Das Erzählcafé kommt somit auch dem Bedürfnis der Älteren entgegen, sich im Kontakt mit Jüngeren stärker mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Aus diesem Einzelprojekt des Projektbüros entwickelte sich eine Reihe weiterer Erzählcafés, die vom Kulturladen und dem Geschichtsverein in eigener Verantwortung weitergeführt wurden. Veranstaltungen finden in Schulen oder im Kulturladen statt. Weitere Erzählcafés fanden bisher zum 60. Jahrestag der Reichsprogromnacht, zur Geschichte des Fußballs und zum Wandel der Moralvorstellungen statt.

Öffentliche Veranstaltungen zur Generationenarbeit

Unter dem Thema „Sozialer Wandel und Generationenverhältnis – Abschied von festen Formen“ wurden im Rahmen eines vom Seniorenamt und dem Stadtseniorenrat veranstalteten Generationen-Forums im März 1999 Perspektiven der Generationenbeziehungen ins Blickfeld gerückt. In dieser Veranstaltung wurden Fragen der Beziehungen der Generationen im Hinblick auf ökologische Aspekte (vertreten durch Prof. Hubert Weiger vom Bund Naturschutz in Bayern), Fragen der „nachhaltigen Politik“ der älteren Generation für die nachfolgenden Generationen und ökonomische Aspekte, z.B. Rentensicherung, Staatsverschuldung (vertreten durch Jörg Tremmel, dem Gründer der „Stiftung der Rechte zukünftiger Generationen“) sowie Probleme und Perspektiven des „Generationenvertrags“ (vertreten durch Prof. Dr. C.W. Müller vom Sozialpädagogischen Institut der TU Berlin) diskutiert. Neben älteren TeilnehmerInnen nahmen im Publikum auch SchülerInnen an der Diskussion teil.

Das Thema des Senioren-Forums, das der Stadtseniorenrat in Kooperation mit dem Seniorenamt jährlich veranstaltet, lautete 1999 „Was ist mit der Jugend – Ansichten, Ansprüche, Vorurteile“. Ältere Menschen sollten in leicht verständlicher Form einen Überblick über die verschiedenen Jugendkulturen und ihre Hintergründe, das Selbstverständnis der Jugend und ihre Sprache, Werte der Jugendlichen sowie Bedingungen des Jungseins heute und Lebensperspektiven der Jugend erhalten. Auch hierzu waren verschiedene Experten eingeladen, u.a. einer der Mitautoren der Shell-Jugendstudie (Arthur Fischer, Frankfurt). Außerdem wurden die

BesucherInnen im Rahmen einer Multimedia-Show der Arbeitsgruppe für Sozialwissenschaftliche Politik, Kultur und Kommunikationsforschung (SpoKK) der Universität Giessen mit Inhalten und Formen der Mediennutzung Jugendlicher konfrontiert (Zappen durchs Fernsehprogramm, Videospiele, Surfen im Internet, life abgemixte Technomusik).

4. Erfahrungen mit Generationenarbeit

Projekte stellen ein geeignetes Mittel der Generationenarbeit dar. In der gemeinsamen Arbeit an einem Projekt kann der Dialog der Generationen selbstverständlich und unverkrampft funktionieren. Das gemeinsame Interesse am Gelingen eines Projekts hat verbindende Wirkung. Trotzdem macht die Projektarbeit auch generative Unterschiede sichtbar, wenn etwa die Spontaneität der Jungen auf die Disziplin und Präsenz der Älteren trifft. In der Nürnberger Projektreihe „Alt & Jung“ haben sich die folgenden Erfahrungen als besonders wichtig für den Erfolg generationenübergreifender Arbeit herausgestellt:

- Der Übergang von der Altenhilfe zur Generationenarbeit benötigt professionelle Initiative, Anleitung und Begleitung der beteiligten Gruppen und Einrichtungen.
- Für die Initiierung von Generationenarbeit hat sich die trägerübergreifende bzw. referatsübergreifende Kooperation innerhalb des Projektbüros „Alt und Jung“ bewährt, da hier von unterschiedlicher Seite (persönliche) Kontakte zu den Zielgruppen und Multiplikatoren bestehen (z.B. Schulen/Lehrer, Seniorentreffs).
- Generationenarbeit sollte an jenen Themen und Anforderungen anknüpfen, die sich in der Altenarbeit bzw. der Kinder- und Jugendarbeit ohnehin stellen (z.B. Programmgestaltung in Seniorentreffs, Lehrpläne und Projektunterricht in den Schulen). Wenn das Thema erst einmal angeboten und im Rahmen eines attraktiven Projekts bearbeitet wurde, kann auch die weitere persönliche Auseinandersetzung damit angeregt und als attraktiv wahrgenommen werden.
- Durch die Anknüpfung an bestehende Strukturen und Institutionen, Bedürfnisse und Interessen können für Generationenarbeit auch ältere Menschen interessiert werden, die ansonsten eher den traditionellen altersbezogenen Angeboten (z.B. in Seniorentreffs) verbunden sind und von sich aus kaum auf neue Angebotsformen zugehen würden.
- Generationenarbeit kann aber die zielgruppenspezifische Arbeit für Jüngere und Ältere nicht ersetzen; neben der Generationenarbeit sind weiterhin differenzierte altersspezifische Angebote notwendig.
- Generationenarbeit braucht „langen Atem“; die Verständigungsschwierigkeiten zwischen Alt und Jung lassen sich nicht durch einzelne Projekte ausräumen. Der „Dialog der Generationen“ benötigt langfristige Kooperationen, die durch die Projektreihe „Alt & Jung“ lediglich angestoßen werden.

Wolfgang Walter: Bericht über die Arbeitsgruppe

Der Hauptschwerpunkt der Diskussion nach den Referaten lag in der Frage, welche Personengruppen sich wie für generationsübergreifende Ansätze interessieren und in ihnen engagieren.

Vor allem die Projektreihe „Jung-Alt“ regte zu Überlegungen zu den beteiligten Altersgruppen an. Die Einbindung der mittleren Generation, z.B. der Lehrer, sei schwieriger als die der Alten und der Jungen. Da alte Menschen einen Vorsprung haben (sie waren schon einmal jung), könnte ein Anlass zur gemeinsamen Begegnung in einem Vergleich der Jugendkulturen bestehen. Insgesamt finden wohl genügend Angehörige verschiedener Generationen den intergenerativen Bezug attraktiv, doch nicht alle Konstellationen (Alte und Junge oder junge Alte und alte Alte) führen zu einem lebendigen Kontakt.

Von speziellem Interesse war nach dem Referat über das Zentrum Aktiver Bürger die Frage nach der Selbsteinordnung der Zielgruppe, die auch zur Umbenennung dieser Einrichtung geführt hat. Das Wort „Senioren“ wurde als Hemmschwelle angesehen. Dagegen wurde jedoch auch argumentiert, es gäbe viele ältere Menschen, die sich so definierten und für die daher der „Seniorentreff“ eine positive Bedeutung habe. Konsens bestand darin, gewachsene Strukturen der Altenarbeit zu erhalten, wenn sie auf Nachfrage stoßen, und unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen.

Ein weiterer Diskussionspunkt war die Frage, ob die generationsübergreifenden Kontakte über den Rahmen der jeweiligen Projekte hinausgehen und sich daraus auch private Kontakte ergeben. Während dies für einige Projekte wie „Wohnraum für Hilfe“ sogar das Prinzip der Vermittlung ist, werden in anderen Projekten diese Vorgänge nicht begleitet oder wahrgenommen.

Während der Diskussion wurden einige Merkmale für Generationenarbeit festgehalten:

- *An den Bedürfnissen, Interessen und Kompetenzen ansetzen:* Generationenarbeit lebt von der Beteiligung der Aktiven. Sie ist Teil des sog. „Neuen Ehrenamts“ und damit dem Ziel verpflichtet, dass sich freiwilliges Engagement aus der Lebenswelt der Bürger entwickeln soll.
- *Städtebaulich die selbstverständliche Begegnung ermöglichen:* Generationenarbeit soll keine künstliche oder erzwungene Aktivität sein. Neben Familie und Arbeitsplatz ist auch die Nachbarschaft der natürliche Ort für Zusammenkünfte.
- *Einrichtungen und Angebote als Begegnungsraum und Vernetzungsmöglichkeit:* Generationenarbeit ist immer auf konkrete Projekte bezogen. Daher ergibt sie sich auch aus bestehenden Gruppen und Initiativen, die sich vernetzen und dadurch generationsübergreifende Aktivitäten schaffen.
- *„Langer Atem“:* Generationenarbeit braucht Entwicklungszeit und Unterstützung durch professionelle Helfer und Ehrenamtliche.

Insgesamt zeigte die Diskussion, dass Generationenarbeit nicht nur gesellschaftlich wichtig, sondern auch anregend und nützlich ist. Die Erfahrungen, die in der Arbeitsgruppe zusammengetragen wurden, können dazu beitragen, Ansätze generationsübergreifender Dialoge und Aktivitäten zu vertiefen.

Schluss: Werkstatt der Initiativen – Ansätze der generationsübergreifenden Arbeit

(Moderation: Lisa Waas)

Josef Martin: Bewusstsein verändern in der Gesellschaft

Um Bewusstsein bei anderen verändern zu können, ist Voraussetzung, dass man selbst sehr offen und tolerant an ein solches Vorhaben herangeht.

Als erstes sollte man versuchen, zu erkunden, wo es für Personen, auf deren Bewusstsein man einwirken und deren Handeln man verändern möchte, Grenzen gibt.

Begrenzend können wirken:

- Persönliche Grenzen
- Biologische Grenzen
- Gesundheitliche Probleme
- Unzureichende körperliche Leistungsfähigkeit
- Angst vor Unbekanntem
- Versagensängste
- Unterschiedliche sprachliche Ausdrucksweisen

Anforderungen und Voraussetzungen für Personen, die Bewusstsein ändern möchten:

- Verständnis für andere haben
- Andere Wert(e) schätzen
- Mut zur eigenen Veränderung
- Mut zu Fehlern
- Fremdsein überwinden durch Kennenlernen
- Fantasie entwickeln

Vorgehensweisen, um Zugang zum Andern zu finden:

- Fragen stellen
- Interesse für den Anderen bekunden
- Den Anderen dort abholen, wo er sich befindet

Wegen nicht ausreichender Zeit musste die Bearbeitung des Themas abgebrochen werden. Abschließend wurde von der Gruppe festgestellt, dass sich Umgangsformen ständig ändern. Dies zwingt jeden Einzelnen dazu, sich stetig mit diesen Veränderungen auseinanderzusetzen. Gerade ältere Menschen, die ja eine hohe Lebenserfahrung besitzen, sollten bereit sein, nicht

unbedingt an ihren Gewohnheiten und Verhaltensweisen festzuhalten. Sie sollten nicht immer nur die Kluft zwischen Generationen beklagen, sondern dort mittun, wo andere sich bewegen.

Birgit R. Greger: Neue Begegnungsformen in der stationären Altenhilfe

Aufgrund vielfältiger gesellschaftlicher Veränderungen (demographische Veränderungen, Einführung der Pflegeversicherung, sozialer Wandel usw.), die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können, aufgrund eines enormen Ausbaus ambulanter Versorgungssysteme und neuer Wohnformen, ziehen nur noch wenige, meist hochbetagte, schwerstpflegebedürftige, oft psychisch erkrankte Menschen in ein Pflegeheim um. Die stationäre Altenhilfe ist vielfach in die Kritik gekommen (Stichwort: Pflegeheim-Skandale), dringend sind grundlegende strukturelle Veränderungen erforderlich.

Dennoch ist es schon allein aus ethischen Überlegungen heraus wichtig, sich bewusst zu machen, dass auch diese alte Menschen, die momentan in Heimen leben, einen Bedarf an intergenerativen Kontakten haben können. So muss überlegt werden, wie unter den derzeitigen Rahmenbedingungen der stationären Altenhilfe generationsübergreifende Projekte professionell initiiert, begleitet, vernetzt und veröffentlicht werden können.

Die Teilnehmer der Arbeitsgruppe stellen fest, dass es im Bereich der stationären Altenhilfe zwar eine Vielzahl von intergenerativen Begegnungen gibt, diese jedoch oft an den Bedürfnissen, Interessen und Wünschen der Beteiligten vorbeigehen, aufgesetzt sind.

Grundsätzliche Voraussetzung einer jeden generationsübergreifenden Begegnung muss das Interesse an einem intergenerativen Kontakt der Bewohner und der Beteiligten anderer Generationen sein.

In Gesprächen oder Befragungen sind zunächst die Interessen, Wünsche, biografische Hintergründe und Bedürfnisse der Heimbewohner zu erkunden. Sobald potentielle Teilnehmer anderer Generationen (Kindergartenkinder, Schüler, junge Erwachsene, aktive Senioren) gefunden wurden, müssen auch deren Wünsche und Interessen erkundet werden. Ein kommunikationsförderndes Medium zwischen den Generationen (gemeinsames musikalisches Interesse, gemeinsames Interesse an Videoproduktion, gemeinsames Interesse an Computern o. ä.) hilft anfängliche Kommunikationsbarrieren abzubauen. Kleine Gruppen (5 bis maximal 8 Personen) oder Einzelkontakte der Heimbewohner mit Interessenten anderer Generationen sind angesichts der vielfachen Problemlagen der Heimbewohner geeigneter als größere Gruppen. Auch an Erinnerungsprojekte (z. B. Erzählcafés) mit Heimbewohnern und Zielgruppen anderer Generationen ist zu denken.

Die Teilnehmer der Arbeitsgruppe beschließen nach diesem Gedankenaustausch, ein Projekt anhand der Vorgaben zu entwerfen:

Projekt: „Freiwillige Mitarbeit im Pflegeheim / Kontaktbörse“

Sollte sich bei Vorgesprächen mit Bewohnern in einem Pflegeheim herausstellen, dass sie gerne Menschen anderer Generationen treffen wollen, so sind individuelle Wunschprofile (Alter der Personen anderer Generationen, Interessen usw.) zu entwickeln.

Zielgruppen sind also alle Interessierten (sowohl der Bewohner, als auch anderer Generationen).

Um andere Interessierte zu erreichen, ist eine umfangreiche *Öffentlichkeitsarbeit* erforderlich (Vorstellung des Projekts in Medien, Presse). Kindergärten, Schulen, Pfarrgemeinden muss das Projekt vorgestellt werden und in Zusammenarbeit mit Ansprechpartnern in diesen Organisationen müssen potentiell Interessierte gefunden werden.

Die *Zeitvorstellungen* der Bewohner und die *Zeitmöglichkeiten* der freiwilligen Helfer sind aufeinander abzustimmen.

Inhalte der intergenerativen Kontakte und die Entscheidung, ob es sich um einen Einzelkontakt oder ein generationsübergreifendes Gruppentreffen handeln sollte, richten sich immer nach den Wünschen, Interessen und Bedürfnissen der Bewohner und der Freiwilligen. Gegebenenfalls können durch die Initiatoren Vorschläge bereitgehalten werden. Es ist auch daran zu denken, dass die freiwilligen Helfer in der Gestaltung des Wohnbereichs, des Gartens oder des Alltagsablaufs im Heim mitwirken.

Voraussetzungen eines solchen Projekts liegen in einer professionellen Initiierung, Begleitung und Auswertung. Außerdem kommt es auf eine Verlässlichkeit der Beteiligten, sowohl der Bewohner als auch der freiwilligen Helfer an, damit ein kontinuierlicher Kontakt hergestellt werden kann (sofern dieser gewünscht wird).

Eine gemeinsame Fortbildung der professionellen und freiwilligen Mitarbeiter kann Kompetenzen der freiwilligen Mitarbeiter enorm erweitern, ihnen den Umgang mit schwerstpflegebedürftige und/oder psychisch erkrankten Heimbewohner erleichtern. Ohne die Bereitschaft der Heimleitung und der professionellen Mitarbeiter die freiwilligen Mitarbeiter zu integrieren, kann ein solches Projekt nicht gelingen.

Gabriele Forchheimer: Bürgerhof – Aktivzentrum

Fragestellung: „Wie bekomme ich eine Initiative, eine konkrete Maßnahme in Gang?“

Folgende Vorgehensweise wurde gemeinsam vorgeschlagen

- Wesentlich ist, daß bei jeder Initiative gemeinsame Interessen vorhanden sein sollen, eines oder mehrere Projekte zu verwirklichen. Diese gemeinsamen Interessen und Bedürfnisse sollen klar für jeden erkennbar sein.
- Um einen institutionellen Rahmen und einen realen sozialen Ort zu schaffen, sollen die vorhandenen Einrichtungen und Vereine konsultiert werden, um Sinn und Zweck, Vor- und Nachteile eines gemeinsamen Aktivzentrums zu diskutieren.
- Die Lage des Zentrums soll sich in einem positiven Umfeld befinden, gut erreichbar sein und so gestaltet werden, dass es möglichst von allen Generationen angenommen wird. Bereits vor der Institutionalisierung sollten im Umfeld gemeinsame Feste stattfinden.
- Um die konkrete Maßnahme in Gang zu bekommen, sollen die Lust für Verantwortlichkeit geweckt und die Verantwortungsbereiche nach Interesse und Fähigkeiten aufgeteilt werden.

lassen sich in einer schriftlichen Vereinbarung zusammenfassen, die durch einen Notar beurkundet werden kann.

Welche Vorteile bietet die Mediation bei VertreterInnen unterschiedlicher Generationen?

- *Mediation bietet einen sicheren Rahmen für einen gemeinsamen Dialog:* In der Mediation begegnen sich die Beteiligten auf gleicher Ebene, sie erhalten den gleichen Raum für die Gelegenheit ihren Bedürfnissen Ausdruck zu verschaffen. John Haynes, einer der „Väter“ der Mediation, ist überzeugt, dass jede(r) tief im Innersten die Weisheit besitzt, zu wissen, was gut für ihn oder sie ist. Die Kunst des Mediators besteht darin, einen sicheren Rahmen in der Mediation zu schaffen, damit allmählich unkooperative Verhaltensweisen wie Abwehr, Leugnen oder Taktieren aus vermeintlichem Selbstschutz oder aus Verletztheit überflüssig werden. Das Vertrauen der MediatorIn in die eigene Fähigkeit, das Gespräch zu steuern und in die Fähigkeit der Beteiligten, ihre eigene beste Lösung zu finden, bildet den fruchtbaren Boden für eine erfolgreiche Mediation. Von außerordentlicher Bedeutung ist es also in der Mediation, eine offene, entspannte und gelassene Atmosphäre zu schaffen, in der die Beteiligten konstruktiv einvernehmliche Lösungen erarbeiten können. Mediation trägt dem Wunsch vieler Menschen Rechnung, in selbstverantwortlicher Bestimmung des eigenen Weges tragfähige Entscheidungen für die Zukunft zu treffen.
- *Mediation bietet „Übersetzung“ in eine gemeinsame Sprache:* Angehörige unterschiedlicher Altersgruppen unterscheiden sich häufig sehr stark in ihrer Alltagssprache. Besonders ausgeprägt ist der Wunsch, sich sprachlich vom Rest der Gesellschaft abzusetzen, bei jugendlichen Subkulturen. Ihre Sprache wirkt vor allem für ältere Menschen häufig sehr provokativ. Eine der Hauptaufgaben der Vermittlungsperson zu Beginn einer Mediation ist es, zwischen den Konfliktparteien zu übersetzen. Die Aussage der einen wird, ohne den Inhalt zu verändern, so formuliert, dass auf der anderen Seite diese Position vielleicht zum ersten Mal ohne sofortige Abwehr angehört werden kann.
- *Klärung der Positionen – Durchbrechen von Tabus:* Viele Themen, die mit Erwartungen von Familienmitgliedern aneinander zu tun haben, zeigen sich als sehr emotionsbeladen und auch als Tabuthemen. Als besonders heikel werden die Bereiche „Pflege im Alter“ und „künftiges Erbe“ betrachtet. Gespräche darüber finden eher unter Menschen statt, die sich in der gleichen Situation befinden, als mit denen, die eigentlich die richtigen Ansprechpartner wären. Ältere Menschen sprechen z.B. darüber, wie sich wohl ihre Kinder im Falle ihrer Pflegebedürftigkeit verhalten werden, jüngere Menschen z.B. untereinander darüber, dass ihre Eltern nicht mit ihnen darüber sprechen, was im Pflegefall zu tun ist oder wie das Erbe unter Geschwistern aufgeteilt werden soll, wovon später Rechtsanwälte und Finanzamt profitieren werden. Mediation kann hier in mehrfacher Hinsicht hilfreich sein. Durch die respektvolle, würdige und gesichtswahrende Atmosphäre in der Mediation ist der sichere Rahmen gewährleistet, in dem die Beteiligten über ihre Erwartungen und Befürchtungen sprechen können. Durch das behutsame Nachfragen der Vermittlungsperson kann die eigene Haltung zum Thema klarer werden. Spielerischer Perspektivenwechsel ermöglicht das Verständnis für die u.U. gegensätzlichen Positionen der anderen Beteiligten.

- *Umgang mit unterschiedlichen Wertvorstellungen:* Besondere Reizwörter können Begriffe wie Freiheit, Selbstverwirklichung, Rücksicht, Gemeinschaft usw. sein, also Wörter hinter denen bestimmte Werte stehen. Indem der Mediator/die Mediatorin ganz deutlich die Wertvorstellungen jedes Konfliktpartners zu verstehen versucht und diese auch wertschätzt, trägt er/sie dazu bei, dass unterschiedliche Werthaltungen nicht wie unüberwindliche Mauern zwischen den Konfliktparteien stehen. Denn es zeigt sich in der Praxis, dass Wertvorstellungen, die als solche akzeptiert werden, zu Gunsten der Verwirklichung gemeinsamer Interessen verhandelbar werden.
- *Bewusstmachen von gemeinsamen Interessen:* Eine Mediation kann in jedem Fall zur Klärung beitragen, welche Interessen hinter den unterschiedlichen Positionen stehen. Zu einer Vereinbarung wird es nur dann kommen, wenn das gemeinsame Interesse an einer einvernehmlichen Lösung für die Zukunft klar wird. Entscheidende Fragen sind in dieser Phase: „Was brauchst Du von mir? Was brauche ich von Dir? Was bin ich bereit zu geben? Was bist Du bereit zu geben?“
- *Neue Wege für die Zukunft durch kreative Lösungen:* Ist in der Mediation den Beteiligten auf der Basis gegenseitigen Verstehens klar bewusst und erfahrbar geworden, dass sie wirklich eine Lösung erarbeiten können, bei der ihre Interessen gewahrt bleiben, dann ist die Grundlage für das Sammeln unterschiedlicher Lösungsvorschläge geschaffen. Hier wird der Mediator/die Mediatorin Anregungen geben, aber keine konkreten inhaltlichen Vorschläge machen. Gerade bei der Mediation zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen kann der Hinweis hilfreich sein, dass die wechselseitige Unterstützung nicht zeitgleich erfolgen muss. Als kleines Beispiel: die Beteiligten treffen die Übereinkunft, dass sich die Großeltern in den kommenden Jahren an der Betreuung der Enkelkinder beteiligen, dafür übernehmen die Eltern später die Pflege der Großeltern. In die Vereinbarung können mehrere unterschiedliche Zukunfts-Szenarien integriert werden und zudem Bedingungen, unter denen man sich erneut zu einer Mediation treffen möchte. Ideal sind solche Vereinbarungen auch bei Wahlverwandtschaften, weil sie bei der Schaffung klarer Verhältnisse hilfreich sind. Empfehlenswert ist, dass sich die Beteiligten möglichst viele Informationen über bestehende und praktizierte Möglichkeiten und deren rechtlichen Konsequenzen besorgen. Dies gibt den Beteiligten die Sicherheit, auf der Grundlage dieser Informationen eine tragfähige und individuelle Lösung nach den eigenen Bedürfnissen erarbeiten zu können. Mediation eignet sich ebenso für kleinere Konflikte und häufig wiederkehrende Reibereien, z.B. wenn ältere und jüngere Menschen unterschiedliche Auffassungen über Lautstärke haben und zunächst über das gemeinsame Interesse, gleiche Räume benutzen zu wollen, kein weiteres Bedürfnis nach Gemeinsamkeit haben. Das könnte sich dann aber ändern, wenn in einer Mediation mehr gegenseitiges Verständnis füreinander geschaffen worden ist.

Barbara Keller-Bittner: Generationen im Dialog. Ein Projekt in der Hauptschule

Basisinformation

„Gäbe es nicht die Älteren, das Weiterwirken der Vergangenheit im Denken und Handeln, wäre kaum ein lebendiges Wissen zu tradieren, das als aufgehäuften Erfahrung an die jüngere Generation weiter vermittelt wird. – Gäbe es nicht die Jüngeren, die unbelastet von der Vergangenheit das übermittelte Wissen auf seine Brauchbarkeit hin überprüfen, dieses korrigieren und neue Tatsachen schaffen, wäre kaum gesellschaftlicher Fortschritt möglich. Der gesellschaftliche Lernprozess ist deshalb abhängig vom Austausch der Generationen im Dialog.“ (Sylvia Kade: Altersbildung, Lebensbedingung und Lernbedarf. Frankfurt a.M. 1994)

Eine Gesellschaft im Umbruch

Die Menschen werden immer älter. Ein Fünftel der Bevölkerung der BRD ist heute 60 Jahre und älter. Die Tendenz der steigenden Lebenserwartung wird sich in den nächsten 30 Jahren noch verstärken – so die Gerontologen. Im Jahr 2030 wird fast jeder dritte Bundesbürger älter als 60 Jahre sein. Laut dem Weltbevölkerungsbericht 1998 der Vereinten Nationen zählt Deutschland neben Japan und Italien zu den am schnellsten „vergreisenden“ Ländern. In 50 Jahren wird in Deutschland der Anteil der über 65-Jährigen bei 40% liegen.

„Eine der größten sozialpolitischen Herausforderungen geht vom demographischen Wandel aus. Die Hauptursachen dieser Entwicklung sind der Geburtenrückgang und die zunehmende Chance der Menschen, ein hohes Alter zu erreichen. Der Prozess des demographischen Wandels wird die Generationensolidarität vor eine Bewährungsprobe stellen.“ (1. Altenbericht des BMFuS)

Die aktuelle Diskussion um die Rentenreform ist Teil dieser Bewährungsprobe. Wer wird zukünftig die Kosten für unsere Gesellschaft tragen, wenn der Generationenvertrag in seiner bisherigen Form nicht mehr greift? Signalisieren Schlagworte wie „Rentnerschwemme“, „Vergreisung“ eine sich anbahnende Entsolidarisierung des Generationenvertrages, eine Entwicklung, die zum Kampf zwischen Jung und Alt führt?

Um auf die gesamte Problematik aufmerksam zu machen, haben die Vereinten Nationen für 1999 zum „Internationalen Jahr der Senioren“ aufgerufen. Dieses Aktionsjahr soll von offizieller Seite dazu beitragen, Solidarität und Verständnis zwischen den Generationen zu fördern. Aber nicht allein PolitikerInnen sind gefordert, die Interessen alter Menschen zu vertreten, sondern auch im privaten Bereich muss noch viel getan werden, um Isolation und Unverständnis abzubauen.

Begünstigt wird der Generationenkonflikt durch die Tatsache, dass viele junge Menschen kaum noch Kontakt zur Generation der Alten haben. Vor allem in Großstädten wachsen nur noch wenige junge Menschen mit ihren Großeltern auf. Ihnen fehlt die Möglichkeit, den Prozess des Älterwerdens aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Daher zeigt ihre Vorstellungswelt häufig ein undifferenziertes und einseitiges Bild vom Alter, geprägt von vielen Vorurteilen. „Die haben doch keine Ahnung, uns trennen doch Welten.“ – „Das gab es in meiner Jugend nicht, davon verstehe ich nichts.“ So ähnlich wird argumentiert, wenn beide

Seiten den Dialog entweder von vornherein kategorisch ablehnen oder ein Gespräch in Resignation abbrechen. Sprachlosigkeit auf beiden Seiten, es hat den Anschein, als ob vielerorts mit der wachsenden Entfremdung die Kommunikationsfähigkeit verloren gegangen ist.

R. (7. Kl., 13 Jahre): Vor der Projektwoche war ich noch nie in einem Altenheim. Eigentlich wollte ich mir nur die Berufe anschauen, ich hatte keine Pflegefälle erwartet. Für mich war neu, dass die Alten wie im Krankenhaus auf Krankenbetten liegen und gepflegt werden müssen. Mir hat Spaß gemacht, in der Küche zu arbeiten, mit den Alten zu reden und die Hasen im Streichelgehege zu füttern und zu streicheln. Schwer ist mir gefallen, zuzusehen, wie manche im Bett liegen und nichts mehr machen können. Viele haben auch keine Verwandten mehr und bekommen keinen Besuch. Ich musste zusehen, wie man einen alten Mann gebadet hat und die Windel gewechselt hat. Dabei hat es gestunken. Es hat mich beeindruckt, dass die Pfleger keinerlei Ekel empfinden. Besonders schön fand ich, als ich sah, wie sich die Alten gegenseitig geholfen haben. (Projekt „Jung und Alt“, S. 24)

Umsetzung in der Schule

Raum schaffen für Begegnung

Wie kann Schule Raum schaffen für die Begegnung von Jung und Alt? Wie kann sie den Dialog zwischen den Generationen fördern, die Kommunikationsfähigkeit neu beleben? Das in meiner Hauptschulklasse durchgeführte Projekt „Jung und Alt“ – in der Prögel-Praxis Reihe dokumentiert – zeigt einen Weg auf, diesen Raum für Gespräche, Gedanken- und Meinungsaustausch zu schaffen. Rückblickend betrachtet erklärt sich der Erfolg des Projektes aus dem Zusammenwirken verschiedener Umstände:

- Alte Menschen wirken beispielhaft durch ihr Leben. Das Wissen, die Einsichten um ihre Lebenserfahrungen und -bedingungen ermöglichen den SchülerInnen Orientierung für das eigene Leben.
- In der Begegnung mit alten Menschen erleben die SchülerInnen die Einheit des menschlichen Lebens von der Geburt bis zum Tode. Die Frage nach dem Sterben, dem Leben nach dem Tod stellt sich auf natürliche Weise.
- Nur im Gespräch und in der Begegnung lassen sich Vorurteile abbauen sowie gegenseitiges Verständnis und liebevolle Offenheit füreinander gewinnen.

Elemente des Projektes

Ausgangspunkt des Projektes war das Lesen einer Ganzschrift als Klassenlektüre (Nöstlinger, Chr.: Mr. Bats Meisterstück oder die total verjüngte Oma. Verlag F. Oetinger: Hamburg 1986). Nach einem ersten Besuch der Klasse im Altenheim der Gemeinde entstand die Idee, das Buch für eine Theateraufführung im Altenheim zu dramatisieren. In der Dokumentation wird der Weg vom Buch zum Drehbuchttext ausführlich beschrieben, so z. B. der Projekttag: „Wir schreiben ein Drehbuch“ oder das Schreiben von „Brückentexten“, das Zeichnen von „Brückenbildern“. Neben den Aktivitäten, die zum Einstudieren der Szenen, zur Vorbereitung und Durchführung der Theateraufführung im Altenheim führten, werden auch projektbegleitende Aktivitäten vorgestellt. Dies sind u. a.:

- Weitere Schreibanlässe, z. B.: Brief an Großeltern, Berichte für die Schülerzeitung usw.
- Lesen von weiterführenden Texten, z.B.: Der alte Großvater und sein Enkel (Gebrüder Grimm)
- Momente der Besinnung und des Innehaltens – Gedanken über den Tod
- Begegnung mit Gedichten, die zum kreativen Schreiben anregen, z. B.: Alter Volkspruch: Ich kam, weiß nicht woher
- Besuch einer Altenheimbewohnerin in der Klasse
- Kunstbetrachtung Albrecht Dürer, Malen und Zeichnen einer persönlichen Begegnung Jung/Alt
- Bilder erzählen Menschengeschichten (zu einer Fotografie einen inneren Monolog schreiben)
- Sprachbetrachtung zwischendurch, z. B.: Satzarten
- Interviews und Umfragen, z.B. „Ganz schön jung, die Alten“
- Sommersingen im Altenheim

Die vielen unterschiedlichen Elemente ergaben sich erst im Verlauf des Projektes, das sich zu meiner eigenen Überraschung über ein Jahr hinzog. Das war nicht beabsichtigt, nicht geplant. Ein Schritt entwickelte sich aus dem anderen.

Monika: „Durch die Projektarbeit hat sich meine Einstellung gegenüber alten Leuten geändert. Ich bin froh, dass ich jeden Tag meine Oma und meinen Opa sehen kann. Früher war es mir nicht bewusst, wie gut ich es habe. Unsere Klasse hat näher zueinander gefunden, wir sind eine richtige Gemeinschaft geworden, wo im Notfall alle zusammenhalten. Das sah man super bei der Aufführung, denn ich war krank und Carmen ist mit nur ein paar wenigen Minuten Übung in meine Rolle eingesprungen. Jeder hat seinen Teil dazu getan. Die Alten haben sich gefreut und wir auch. So hat jeder ein gutes Gefühl.“ (Projekt „Jung und Alt“, S.96)

Vermittler sein, Anstöße geben

Inwieweit das Projekt die Klassengemeinschaft, das Schulleben beeinflusst hat, wird im Buch ausführlich dargestellt. Die zahlreichen Schüleräußerungen zu den verschiedenen Projektphasen vermitteln Eindrücke aus der Sicht einzelner Schülerinnen und Schüler. Übereinstimmend spricht aus diesen Schüleräußerungen die beglückende Erfahrung, in der Begegnung mit alten Menschen Freude gegeben und Freude bekommen zu haben.

Meine persönliche Bereicherung ist tiefgreifend und mit Worten nur schwer zu fassen. Faszinierend war für mich, Vermittler zu sein. Anstöße zu geben, die von beiden Seiten so unbedenkenlich, spontan angenommen wurden, die sich im Verlauf des Projektes in einer offenen und herzlichen Atmosphäre weiter entfalteten. Eingebunden in diesen Prozess konnte ich erleben, wie Jung und Alt Freude miteinander teilen, wie junge Menschen im Sinne von N. Postman ihre Energie für konstruktive und humane Zwecke nutzen.

„Wir können es uns nicht leisten, die Energie und den potenziellen Idealismus junger Menschen zu verschwenden. Ohne Frage sind Antriebslosigkeit, Langeweile und Gewalt in der Schule auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Schüler keine sinnvolle Rolle in der Gesellschaft erfüllen ... Was ich vorschlage, läuft darauf hinaus, die jugendliche Energie als positiven Faktor der Lernerfahrung zu nutzen. Das ist das Prinzip des „Judo“, indem man die Kraft des Gegners nutzt, um die eigenen Kräfte zu erhöhen. In diesem Fall unterdrücken wir die Energie der Schüler nicht, sondern nutzen sie für konstruktive und humane Zwecke.“ (Postman, Neil: „Keine Götter mehr“, S. 132,133).

Literatur

- Keller, B./Post-Lange, E. (1995): Lebensraum Schule. Erfahrungen mit dem offenen Unterricht. München.
- Keller-Bittner, B. (1997): Projekt „Jung und Alt“ (Prögel-Praxis 204). München.

AutorInnen

Backes, Gertrud M., Prof. Dr., Institut für Gerontologie, Hochschule Vechta

Bauer, Monika, Dipl.-Theologin, Schwungfeder Augsburg

Dallinger, Ursula, Dr., Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg

Forchheimer, Gabriele, Dipl.-Psychogeront., Seniorenbildung, Volkshochschule München

Greger, Birgit R., Dipl.-Soz.päd., München

Gunzelmann, Thomas, Dr., Seniorenamt der Stadt Nürnberg

Kade, Sylvia, Dipl.-Soziologin, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung

Keller-Bittner, Barbara, Hauptschullehrerin, München

Konopka, Andrea, Dipl.-Soz.päd., Zentrum Aktiver Bürger, Nürnberg

Martin, Josef, Vorsitzender der Senioren genossenschaft Riedlingen

Mugele, Brigitte, Dr. med., Ärztin, Klinikum am Europakanal, Erlangen

Nassl, Erika, Personalrätin i.R., Wohninitiative Neue Wege Augsburg

Porsch, Ilona, Seniorenamt der Stadt Nürnberg

Schmidt, Marianne, Seniorenbeirat der Stadt Trostberg

Shaughnessy, Uta, Wohninitiative Neue Wege Augsburg

Waas, Lisa, Ethnologin, Institut für Mediation, München

Walter, Wolfgang, PD Dr., Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg